Die

Kindheit des Menschen.

Ein

Beitrag zur Anthropologie und Psychologie

von

Dr. Oskar Heyfelder,
Privatdozent und Suppleant des Medizinalcomité's an der Universität München, Mitglied der Kaiserl. Leopold. Carol. Academie der Naturforscher und der Akademie der Chirurgie in Madrid, der chirurgischen Gesellschaft in Paris, des Vereins für Staatsarzneikunde in Baden, der medizinischen Gesellschaften in Brüssel, Dresden, Erlangen, Leipzig, München, Straßburg, Valencia, Wien, des Vereins deutscher Aerzte, und der anatomischen Gesellschaft in Paris.

Zweite vermehrte Auflage.

Erlangen, 1858.
Verlag von Ferdinand Enke.

Druck der Adolph Ernst Junge'schen Universitätsbuchdruckerei.

Dem Herrn Obermedizinalrath

Dr. von Pfeufer in München

und

dem Herrn Professor

Dr. Franz Delitzsch in Erlangen

hochachtungsvoll gewidmet

von dem Verfasser.

Vorwort.

Es ist meine feste Ueberzeugung, daß die viel discutirten und noch weit mehr zu discutirenden Fragen über Pflege, Erziehung, Geistesleben, Zurechnungsfähigkeit und Bestrafung des Kindes nicht anders als auf der Basis physiologisch-psychologischer Kenntnisse und medizinischer Erfahrung entschieden oder wenigstens um ein Erkleckliches gefördert werden können. Pädagogen und Psychologen vom Fach stehen gewöhnlich der Natur und den Naturwissenschaften fern; die Mediziner aber halten sich jenen Gebieten ferne und, was übler, der medizinische Zeitgeist verbietet ihnen beinahe solche Fragen zu behandeln. Ich hab's gewagt — auf die Gefahr der Verurtheilung von den exclusivsten Fachgenossen, in Erwartung gerechten und ungerechten Tadels, zufrieden, wenn es mir gelingt, das Thema dem allgemeinen Interesse und der Besprechung von competenterer Seite entgegen zu führen.

Indem ich die Namen Pfeufer und Delitzsch auf die ersten Blätter des Buches zu schreiben mir erlaube, will ich nicht blos Jenem die dankbare Verehrung des gewesenen

Schülers, Diesem die treue Anhänglichkeit des ergebenen Freundes beweisen, sondern auch einer besonderen Beziehung des Buches zu beiden Männern Rechnung tragen. Worte über physische und psychische Kindererziehung, von dem Ersteren seiner Vorlesung über spezielle Pathologie und Therapie eingestreut, die ich vor fast 10 Jahren in Heidelberg gehört, glaube ich als den Ausgangspunkt meines eigenen Nachdenkens, Beobachtens und Studiums in diesem Gebiet zu erkennen. Für meinen theologischen Freund Delitzsch und mich waren die Gespräche über das Wesen und die Behandlung der kindlichen Natur ein beliebtes neutrales Gebiet, auf das wir gerne zurückkehrten und wohin er mich aus einer unerträglichen Gegenwart zu entrücken wußte.

Könnte aber aus meiner Polemik gegen unreifes Pädagogenthum und verknöcherte Schuleinrichtungen der falsche Schein auf mich fallen von Verachtung humanistischer Bildung oder von Verkennen der Bedeutsamkeit des klassischen Alterthums für die Erziehung der Einzelnen und der Nationen, so sollen zugleich die Namen der beiden Männer Zeugniß für mich ablegen, deren Leben und (wenn auch ganz verschiedenes) wissenschaftliches Wirken das Gepräge klassischer Bildung zur Schau trägt, ein Gepräge, dessen Abwesenheit aber bei sein sollenden Vertretern der Wissenschaft als eine unendliche Leere und absolute Weihelosigkeit entgegentritt.

München, Juli 1857.

Der Verfasser.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Auch die Völker haben eine Zeit, wo sie das natürlich Rechte und natürlich Schöne, das Gesunde, empfinden und ausführen, weil sie selbst voll jugendlicher Unbefangenheit und Gesundheit und dabei in nahem Zusammenhang und stetem Wechselverkehr mit der Natur stehen. So wie sie aus diesem Stand der Unbefangenheit und Naturwüchsigkeit heraustreten, verlieren sie die unmittelbare Einsicht in die Natur und das triebhaft richtige Handeln; sie verfallen dem Irrthum gegen die Gesetze ihres eigenen physischen und psychischen Ich's, der Sünde gegen die Gesetze der Natur und den Folgen solchen Irrthums und solcher Sünde. Erst die secundär erworbene Einsicht jener Gesetze verhilft ihnen wieder zu einem annähernd richtigen Verhalten — zur Gesundheit; dies ist aber ein Bewußtes und verhält sich zu jener instinktiven Einsicht, wie die durch Selbstentscheidung und Kampf erworbene Tugend des Mannes zu der Unschuld des Kindes.

Bei den alten Germanen war es nicht nöthig Gründe der Moralität und der Medizin anzuführen für Sittlichkeit und Continenz in der geschlechtlichen Liebe. Sie waren naturwüchsig genug, wie Tacitus erzählt, erst in den Jahren wirklicher Mannheit und nur einer keuschen Liebe zu pflegen. Sie wie Römer und Griechen in ihren ersten Zeiten wußten auch ohne Medizinalpolizei, ohne Hausarzt und Schriften über die Pflege der Neugebornen und über Pädagogik, was körperlich und geistig die beste Erziehung sei und ihre Frauen führten das praktisch aus. Dieselben Völker in ihrem Jugendalter hatten eine zu unmittelbar richtige Anschauung von der Ehe, als daß sie nicht Normalität, Gesundheit, Schönheit der Individuen als erste Bedingung zur Eingehung einer solchen eingerechnet hätten. In unsern jetzigen Zuständen ist solches und ähnliches Wissen beinahe ganz abhanden gekommen. Da aber nach Verlust des Urzustandes die erworbene Einsicht das einzige Mittel ist, einem Volk Gesundheit, naturgemäße Sitten und Einrichtungen zurückzugeben, so darf die Heilwissenschaft, die Wissenschaft von dem gesunden und kranken Menschen, von den gesund und krank machenden Einflüssen, nicht von solcher Allgemeinheit ihrer Aufgabe zurückbeben. Sie muß das ganze Leben in allen seinen Phasen der Kritik unterziehen, in alle Schlupfwinkel der menschlichen Gesellschaft ihr Licht leuchten lassen, allen Sitten, Gebräuchen, Einrichtungen und Gesetzen die medizinische Seite, die durch die Naturgesetze gerechtfertigte oder verwerfliche Seite abgewinnen, sie muß zur Socialmedizin werden.

Daß diese ein Evangelium, daß sie im Stande sei, das Menschengeschlecht auf die absolute Höhe einer sittlichen und glückseligen Existenz zu führen, glaube ich keineswegs, wohl aber, daß sie ein mächtiger Hebel dazu sein wird, daß sie zur Lösung fast aller socialen Fragen mitzuwirken vermag; denn ein großer Theil des Unglücks, worunter die Gesellschaft leidet, ist Folge des Verkennens der Natur. Auch ist die Socialmedizin nichts absolut Neues: ihr theoretischer Theil ist die medizinische Anthropologie und Psychologie, Bruchstücke ihres angewandten Theils sind medizinische Polizei, gerichtliche Medicin und Psychiatrie.

Die Anthropologie und Psychologie der Kindheit des Menschen mit ihren praktischen Consequenzen ist der Gegenstand dieser Schrift, welche ich in zweiter Auflage hiermit dem Publikum vorlege.

Das schnelle Glück und die gütige Aufnahme, welche der ersten Auflage zu Theil ward, legen mir die Pflicht der Dankbarkeit auf, der ich an dieser Stelle nachkomme, vor Allem gegenüber dem Verein badischer Aerzte für Staatsarzneikunde, der meine Arbeit seiner Preis- und Verdienst-Medaille werth gefunden hat, und der Dresdner Gesellschaft für Natur- und Heilkunde, welche mich dafür durch ihre Mitgliedschaft geehrt hat. In meinen Dank fasse ich auch die zahlreichen Zeichen der Anerkennung zusammen, welche mir privatim zu Theil wurden und nicht minder wohlthuend waren. Doch hat mich der rasche Erfolg meiner Arbeit für ihre Unzulänglichkeit nicht blind gemacht, und während ich sie der gütigen Auf-

nahme und Nachsicht auf's Neue empfehle, hoffe ich gleichwohl für belehrende Kritik und den Tadel überlegenen Wissens dankbar sein zu können.

München, Dezember 1857.

Der Verfasser.

Physiologische Lebensgeschichte des Kindes.

Einer jeden Betrachtung der rechtlichen und socialen Stellung, der Pflege, Behandlung und Erziehung des Kindes muß die Kenntniß seines physischen Verhaltens zu Grunde liegen als die naturgemäße Basis alles Verständnisses der Kindesnatur, wie diese Kenntniß denn auch allein berechtigt und befähigt, einen Beruf auszuüben, Gesetze zu geben, Einrichtungen zu treffen, deren Gegenstand der junge Mensch ist.

So sei auch hier der eigentlichen Abhandlung die physiologische Lebensgeschichte des Kindes voraus geschickt.

Den ersten Anstoß zur Entstehung des Menschen gibt die Vereinigung des männlichen Saamens und des weiblichen Eichens in der Zeugung. Es entwickelt sich hierauf das Ei in dem mütterlichen Körper, genährt von dem Blute der Mutter unter den wunderbarsten, man möchte sagen, vorsorglichsten Einrichtungen und Vorgängen. Von der Formlosigkeit schreitet die Frucht zu immer größerer Sonderung der Form und von äußerster, fast mikroskopischer Kleinheit zu bedeutender Größe und Schwere fort. Diese Entwicklung geschieht unabhängig von dem Willenseinfluß der Mutter, vielfach aber abhängig von Gesundheit und Krankheit ihrer körperlichen und geistigen Zustände. Indem nach Ablauf von 10 Mondsmonaten die

Frucht zu dem Grade der Reife gelangt, welcher ein Leben getrennt vom mütterlichen Organismus fortzuführen möglich macht, so erfolgt, wiederum ohne einen Willensakt der Mutter, die Austreibung des Kindes — die Geburt. Bisher war das Blut des Kindes das der Mutter, sein Kreislauf von dem der Mutter abhängig. Durch den ersten Athemzug wird sein Kreislauf ein selbstständiger, indem die Bedingungen zur Ausscheidung und Erneuerung am eigenen Organismus hergestellt sind. Die sichtbare Verbindung mit dem mütterlichen Körper, dadurch überflüssig, wird gelöst und der junge Mensch beginnt sein Leben auf eigene Faust; doch nur sehr allmälig. Denn durch das Säugegeschäft steht er in nächster Zeit mit der Mutter gewißermaßen noch in leiblichem Zusammenhang, wie ihn die schlummernden psychischen Thätigkeiten abhängig von der Liebe und Sorge der Mutter machen.

Die dem vegetativen Nervensysteme unterworfenen Funktionen: Respiration, Herzbewegung und Kreislauf, Verdauung, Absonderung und Ausscheidung sind dem Kinde angeboren und sogleich in voller Thätigkeit.

Nicht so die dem animalischen Nervensysteme unterworfenen Funktionen, welche dem Kinde zwar auch angeboren sind, aber von demselben in höchst unvollkommener Weise ausgeübt werden. Die zappelnden Bewegungen der Extremitäten, die Saugbewegungen des Mundes, die zweckmäßige Handbewegung des Reibens bei Jucken in der Nase oder in den Augen zeigen mit Evidenz die Thätigkeit der motorischen Nerven. Auf das Vorhandensein von Empfindungen können wir meist nur schließen. Wenn Kinder asphyktisch geboren werden, so belebt man sie unter andern Mitteln durch Aufträufeln kalten Wassers auf die Brust, durch einen leichten Schlag. Tritt darauf Respiration und Leben ein, so hat man durch Erzeugen eines lebhaften Gefühls auf der Hautoberfläche die centrale Thätigkeit geweckt. Ein Neugebornes schreit, wenn man es in

ein zu heißes Bad bringt, wenn eine mechanische Verletzung es trifft, wenn es hungert, bei Verdauungsstörungen; also empfindet es alle diese Eindrücke und Vorgänge, d. h. seine sensitiven Nerven funktioniren*). Daß jedoch noch nicht die normale Empfindungsfähigkeit und Schärfe vorhanden, behaupten die Anatomen und Physiologen aus dem anatomischen Verhalten der Nerven, die Chirurgen aus der Erfahrung. Daß die Sinnesnerven Eindrücke empfangen, sieht man daraus, daß ein Kind die Augen vor einem blendenden Lichtstrahl schließt, bei einem lauten Schall zusammen fährt, durch starke Gerüche aus Asphyxie erweckt oder zum Nießen veranlaßt wird, daß es Muttermilch mit Vorliebe nimmt und räucherige Milch oder salzige Flüßigkeit verweigert. Aber alle diese Funktionen sind bei dem Neugebornen mehr oder weniger unvollständig und gehen gleichsam mehr in der Peripherie vor sich, das Hauptcentralorgan des Nervensystems, das Gehirn, und das Centrum der Seele, das Selbstbewußtsein, nur oberflächlich mit bewegend. Auch die Bewegungen sind nicht Folge eines Willens, der seinerseits Folge einer Gedankenreihe wäre, sondern mehr durch unbewußte, vage Impulse veranlaßt. Daß die darauf erfolgenden Bewegungen gleichwohl den später bewußten Bewegungen ähnlich sind, beruht darauf, daß sie nach denselben im Bau des Körpers gegebenen physikalischen Gesetzen zu Stande kommen. Diese Gesetze wirken gleichmäßig, ob der Impuls ein vollkommener oder ein kaum bewußter ist**).

Der Sehnerve wird wohl von den Lichtwellen getroffen, der Gehörnerve durch die Schallwellen erschüttert, aber diese Eindrücke gelangen nicht als deutliche Wahrnehmungen zum Bewußtsein. Doch schon in kürzester Zeit ändert sich das Verhältniß. Schon nach den ersten Tagen wendet das Kind sein

*) cf. Volkmann: Wagners phys. Lex. Art. Nervenphysiologie.

**) cf. J. F. Heyfelder: Beobachtungen über die Krankheiten der Neugebornen. Leipzig 1825.

Auge der Helle zu, es sucht sie also mit dem Auge, es fängt an zu sehen. Nach wenigen Wochen richtet es das Auge auf bestimmte Gegenstände, es fängt an zu blicken. Ebenso früh bemerken wir, daß verschiedene Töne verschiedenen Eindruck auf das Kind machen, daß es verschieden darauf reagirt, sie also unterscheidet. Es wird aufmerksam auf ein lautes Pfeifen oder Rufen, beruhigt durch einen sanften Gesang, es erkennt die Stimme der Mutter. Indem der Körper an Größe und Stärke wächst, nehmen auch seine Funktionen an Mannigfaltigkeit zu und zwar geht die Entfaltung des Kindes in den ersten Monaten mit so rapider Schnelligkeit vor sich, daß beinahe jeder Tag, etwas später wenigstens jede Woche durch einen sichtbaren Fortschritt bezeichnet wird. Die Hände greifen, halten fest und suchen das Erfaßte zum Munde zu führen, meist schon innerhalb des ersten Monats. Schon nach 6—8 Wochen versuchen manche Kinder den Kopf aufrecht zu halten; mit 5—6 Monaten sitzen kräftige Kinder schon mit dem ganzen Oberkörper aufrecht. Die das Gehen vorbezeichnenden Bewegungen der Beine, das Vorwärtsdrängen mit dem ganzen Körper sind die ersten Versuche zur Ortsbewegung, welchen jedoch zum Gelingen die Tragkraft des Rumpfes und besonders der unteren Extremitäten mangelt. Das erste Lächeln, als Ausdruck des Wohlgefallens beobachtet man bei entwickelten Kindern schon um die vierte Woche; und nicht viel später werden von den Kindern Töne erzeugt, von denen man ein schmerzliches oder zorniges Schreien, ein behagliches Gurren, ein verdrießliches Tönen (am Rhein Gramseln genannt), bald selbst eine Art freudigen Aufjauchzens unterscheiden kann. Diese verschiedenen Tonarten, in denen das Kind sich hören läßt, sind gleichsam seine Sprache und dem treuen und geübten Beobachter so verständlich, daß sie in ihren feinen Nüancen dem Arzt als Symptom selbst eines erst beginnenden Unwohlseins dienen. Ein solches Zeichen ist um so wichtiger, als wir bei Kindern über-

haupt weniger Hülfsmittel zur Erkenntniß der Erkrankung haben. Eine rechte Mutter ist aber gewöhnlich auch ohne vorausgegangene Uebung eine Virtuosin im Auffinden, sogar in der Deutung der kindlichen Tonarten und bringt ihre Beobachtung dem Arzte schon entgegen.

Das Hervorsprossen der Zähne in der zweiten Hälfte des ersten Jahres, welches zugleich das Bedürfniß einer consistenteren Nahrung anzeigt, ist wie jede Periode vorwiegender Entwicklung Eines Organs von Prädisposition zu Erkrankung begleitet, geht mit Congestionen nach dem Kopf, häufig mit Verdrießlichkeit und Unbehagen der Kinder einher und hemmt nicht eben selten auf kürzere oder längere Zeit die Gesammtentwicklung, so daß die Zeit des Zahnens besondere Pflege und Aufmerksamkeit verdient *).

Indem der junge Mensch um das Ende des ersten Jahres **) Stehen und Gehen lernt, hat er wieder einen bedeutenden Schritt zu seiner körperlichen Selbstständigkeit gethan, denn Stehen und Gehen lernen heißt nichts weniger als lernen, seinen Körper aufrecht und im Gleichgewicht zu halten und trotz des bei jedem Schritte gemachten Versuchs zu fallen, doch nicht zu fallen ***). Freilich bis man es gelernt hat, geräth noch mancher derartige Versuch.

---

*) Vergleiche eine sehr gute Darstellung der „Störungen während der Dentition" in der Pathologie und Therapie der Kinderkrankheiten von Dr. Ch. West. Deutsch bearbeitet von Dr. A. Wegner. 2. Aufl. Berlin 1857. S. 356. —

**) Es ist merkwürdig, daß wirklich bei Berechnungen der Zeit, wo Kinder Laufen lernen, die mittlere Zahl ziemlich genau auf den vollendeten 12 Monat fällt. So viele es früher lernen, so viele lernen es später; die Mehrzahl aber lernt wenige Tage vor oder nach dem 365. Tage gehen. (Kranke Kinder können nicht mit in Rechnung kommen.)

***) cf. Wilhelm und Eduard Weber: Mechanik der menschlichen Gehwerkzeuge. Göttingen 1836.

Die ersten mehr oder weniger gelungenen Sprechversuche um das Ende des ersten Jahrs beweisen uns, daß 1) das Gehör ausgebildet genug ist, die Sprache der Andern distinkt zu vernehmen; 2) die Sprechwerkzeuge genugsam entwickelt und unter der Herrschaft des Willens sind, um solche trotz aller Einfachheit combinirte Laute zu bilden; daß 3) Begriffe, welche man kund geben kann und der Trieb, sie kund zu geben, vorhanden sind. Wo eines dieser Momente fehlt oder beeinträchtigt ist, lernen die Kinder gar nicht oder schwer oder spät reden. Taubstumme lernen bekanntlich nicht sprechen, weil sie die andern Menschen nicht sprechen hören. Schwer sprechen lernen Individuen mit Abnormitäten der Sprechwerkzeuge (angewachsene Zunge, gespaltener Gaumen, Krampf der Sprachorgane (Stottern) u. dgl.) Endlich fehlt die Sprache gänzlich oder in hohem Grade den Kretinen*), welche auf einer niederen Stufe körperlicher und geistiger Entwicklung stehen bleibend, der Begriffe und Gedanken entbehren, die zur Aeußerung in der Sprache antreiben könnten.

Die Sprache geht sogar wieder verloren, wenn die Herrschaft über die Organe oder die Energie der Gedankenproduktion verloren geht, wie dieß in einzelnen Formen von Geisteskrankheiten der Fall ist.

In hochgradiger Entwicklung begriffen ist das Gehirn, welches beim Kinde von zarterer Struktur, geringerem Umfang und geringerem Gewicht als beim Erwachsenen, in diesen Jahren schnell an Volumen, etwas weniger schnell an Consistenz und Schwere zunimmt**). Dies gesteigerte Wachsthum des

---

*) cf. Rösch und Maffei Untersuchungen über den Cretinismus. Erlangen 1844. Stahl: Neue Beiträge zur Physiognomik und path. Anatomie des Cretinismus. Guggenbühl Sendschreiben an Lord Astley. Basel 1851.

**) Schon im 7.—8. Jahr hat das Gehirn meist dieselbe Größe, wie beim Erwachsenen. Nach Huschke (Schädel, Gehirn und Seele.

Gehirns erhält einen gesteigerten Blutzufluß gegen dasselbe und damit eine Prädisposition zur Entzündung*), wie andererseits die zarte Consistenz eine geringere Widerstandskraft involvirt. Es erkrankt daher das Kinderhirn auch bei geringfügigem Anlaß leicht und heftig, und fordert diese Disposition eine besondere Beachtung in der physischen und psychischen Erziehung.

Nachdem der Mensch um den Schluß des ersten Jahres die freie Ortsbewegung und die Sprache beide in ihren Anfängen erworben, bildet er in den nächsten Jahren unter bedeutender Größen- und Gewichtszunahme des Körpers körperliche und geistige Fähigkeiten aus und schon lassen sich seine Fortschritte nicht mehr nach Tagen und Wochen, sondern nur mehr nach Monaten und Jahren bemessen.

Um das 5.—7. Jahr geht wieder eine bedeutende Evolution mit dem Kinde vor: der Zahnwechsel beginnt und zugleich gewinnt das Wachsthum einen mächtigen Fortschritt. Es wird weniger Fett abgelagert; dadurch geht die Rundung der Kinderformen verloren. Die Kinder erscheinen mager und eckig. Das Wachsen bedingt leicht eintretend Ermüdung und ruft oft geradezu Muskelschmerz hervor.

Jena 1854.) erreicht es erst im 30., nach Wenzel, Hamilton, Tiedemann schon im 7.—8. Jahre seine volle Schwere. Einzelne Theile entwickeln sich mit noch größerer Rapidität, so das Hinterhauptshirn, welches bis zur Zeit des Erwachsenseins 7—8mal schwerer wird, während das große Gehirn nur 4—5mal. Der größere Theil dieser Gewichtszunahme des kleinen Gehirns kommt auf die ersten 7—12 Wochen; mit 10—15 Jahren hat es ziemlich seine bleibende Schwere erreicht.

*) cf. Wegner. a. o. O. S. 40: Entzündliche Gehirnaffectionen verursachen 9,8 Procent aller Todesfälle unter dem Alter von 5 Jahren in London, und sie sind unter den Kinderkrankheiten so häufig, daß 81,1 Procent aller tödtlichen Gehirnentzündungen bei Kindern unter 5 Jahren vorkommen, 90,2 Procent vor dem Alter von 10, und 92,4 Procent vor dem Alter von 15 Jahren.

Uebermäßige, ja selbst schon mäßige Anstrengung wird daher in dieser Periode häufig Anlaß zu Erkrankung.

Die Grenze des Kindes- und Jünglingsalters bildet die Entwicklung der Pubertät. Es ist dieß die Entwicklung der der Fortpflanzung dienenden Organe und Sekrete. Bisher haben diese Organe in anatomisch wenig entwickeltem Zustande, in Unthätigkeit oder auch Nebenfunktionen dienend bestanden. Jetzt gehen sie ohne einen äußern Anstoß eine bedeutende Entwicklung ein: sie entfalten sich anatomisch und produziren die zur Zeugung nöthigen Elemente im männlichen und weiblichen Körper. Beim Knaben kündet sich äußerlich diese Revolution in der Entwicklung durch den beginnenden Bartwuchs, die Vergrößerung des Kehlkopfs, das tiefer und rauher werden der Stimme an (das Brechen der Stimme). Weniger den Charakter einer Revolution, als den einer Entfaltung tragen die Veränderungen des weiblichen Körpers und stehen in sichtbarer Verbindung mit der ihm bestimmten Funktionen der Entwicklung und Ernährung des Kindes.

Die Pubertätsentwicklung, so physiologisch sie an und für sich ist, geht in unseren von der Natur vielfach abweichenden Verhältnissen, beinahe immer mit vagen unbestimmten Schmerzgefühlen, mit Verstimmungen, zuweilen mit örtlichen und allgemeinen Erkrankungen einher, vornehmlich beim Weibe. Wo solche positive Symptome auch nicht die Pubertätsentwicklung begleiten, ist doch eine erhöhte Empfänglichkeit vorhanden, so daß Erkältungen, Ueberanstrengung, heftige Gemüthsbewegung in gesteigertem Grad als krank machende Ursachen wirken.

Psychologische Lebensgeschichte eines Kindes.

Die schwierige Frage, wann das Seelenleben beim Kinde beginne, wird endgültig nur durch die Naturforschung, durch die Beobachtung der Natur entschieden. Ein getreuer und sorgfältiger Forscher wird in einer weit früheren Zeit, als die allgemeine Anschauung der Laien und der Aerzte es annimmt, Zeichen des erwachenden Seelenlebens finden; bei noch genauerer, feinerer Beobachtung sieht man diese Zeichen immer früher, wenn auch immer unscheinbarer auftauchen, bis sie zuletzt zur Geburt selbst zurückführen und wir schließen müssen, daß mit der Geburt die ersten, traumhaften Regungen des Seelenlebens beginnen.

Der Punkt des eigentlichen Anfanges, so wie das Fortschreiten selbst der psychischen Entwicklung ist unserer Beobachtung entzogen, wie wir die beständige aber unendlich allmählige Bewegung der Blätter einer sich entfaltenden Blüthe auch nicht wahrnehmen. Aber indem wir hier wie dort das veränderte Bild des entwickelteren Wesens zusammenfassen und an einer früheren Stufe der Entwicklung messen, vermögen wir den Fortschritt anzugeben und auf ein beständiges Fortschreiten zu schließen. Allerdings fällt bei dem Kinde irgend eine Kundgebung des Gefühls, des Willens oder des Verständnisses als vollendet und deutlich in die Augen. Aber jede solche Kund-

gebung ist schon der Gipfelpunkt einer Entwicklungsperiode, die unsrer Beobachtung entgieng.

Die ersten Kundgebungen der Art fallen, wie schon gesagt, so früh nach der Geburt, daß wir das, was Kund gegeben wird, die Seelenthätigkeit von der Geburt selbst datiren müssen. Das erste Schreien, das erste laute Zeichen des Lebens, ist auch schon das erste Zeichen erwachenden Seelenlebens. Nicht die Kälte, die Luft, die Berührungen, ein Druck, der plötzlich und wahrscheinlich unangenehm veränderte Zustand macht das Kind schreien, sondern die wahrgenommene Kälte, die empfundene Luft, die gefühlten Berührungen, das Unbehagen über den veränderten Zustand. Empfindung der Kälte, Wahrnehmung des Drucks, der Berührungen, Unbehagen setzen ein empfindendes, wahrnehmendes, sich unbehaglich fühlendes Subjekt voraus, d. h. ein Wesen, welchem Veränderungen, von den sensitiven Nerven empfangen und weitergeleitet, durch Vermittlung des Gehirns zum Bewußtsein kommen. Erst vom Bewußtsein aus ergeht durch das Gehirn in der Richtung von innen nach Außen die Anregung zu den Bewegungen und Veränderungen, durch die das Schreien zu Stande kommt. Sei der Antheil, den das Gehirn daran nimmt, noch so oberflächlich, das dabei geweckte Bewußtsein so wenig wach, als möglich, aber ohne Antheil des Gehirns und des Bewußtseins ist schlechterdings das Schreien nicht möglich. Denn rein mechanisch entsteht es in Folge jener Einwirkungen nicht, etwa wie wir eine Leiche, durch Druck von unten gegen das Zwerchfell hörbar stöhnen machen können; noch ist es eine blose Reflexbewegung, wie das Kratzen des decapitirten Frosches an der gereizten Stelle. Bei dem Blödsinnigen, der sich ohne Zeichen des Schmerzes die Füße oder Hände verbrennen läßt, geschieht dies, weil es ihm nicht zu Bewußtsein kommt. Die Gewebe werden verbrannt, wie beim Geistesgesunden, die sensitiven Nerven leiten

den empfangenen Eindruck fort, aber das Gehirn überantwortet ihn nicht mehr dem Bewußtsein. Der Blösinnige hat nicht einmal mehr so viel körperliches Bewußtsein. Das Kind hat dessen aber gerade genug, um zu schreien, wenn seinen Körper schmerz- oder unlust-erregende Einflüsse treffen. Die Kunst zu Schreien, das Verfahren, durch welches das Schreien zu Stande kommt, ist dagegen dem Kinde angeboren; es nimmt die Bewegungen und Stellungen der Organe, durch welche das Schreien entsteht, instinktmäßig vor, wie auch dem Erwachsenen ein überwältigender Eindruck besonders des Schmerzes einen instinktmäßigen, unwillkürlichen Schrei entreißt. Der erste Schrei des Kindes ist daher kein gewollter; aber nichts desto weniger ein Ausfluß erwachenden Seelenlebens.

Ein weiteres Zeichen einer sich regenden psychischen Thätigkeit ist das Aufsuchen des Lichts mit den Augen. Wenn man ein wachendes Kind von 8—14 Tagen in einen nur von Einer Seite erhellten Raum legt, so kehrt es die Augen der Seite zu, von der das Licht kommt und reißt sie weit auf, vorausgesetzt, daß dasselbe kein blendendes, sondern ein mildes z. B. das Tageslicht ist. Verändert man die Lage des Kindes (natürlich so, daß es um das Licht zu sehen keine Umdrehung des Körpers vornehmen müßte), so findet das Auge alsbald wieder die Helle und öffnet sich derselben wie vorher. Damit das zu Stande komme, ist es nothwendig, daß das in's Auge geworfene Licht durch Vermittelung des Gehirns zum Bewußtsein gelange und zwar als etwas Angenehmes (adäquater Reiz); daß dieser angenehme Eindruck eine Art von Verlangen nach Fortdauer oder Steigerung desselben erzeuge und so eine Bewegung des Auges nach dem Lichte zu veranlasse.

Eine Kundgebung des schon in höherem Grade betheiligten Seelenlebens ist es, wenn um die 6.—8. Woche das Kind seine Augen auf Personen und farbige, glänzende Gegenstände

richtet, nach denselben blickt. Es beweist, daß schon nicht allein das Licht empfunden wird, sondern auch Formen und Farben in dem Wahrnehmungsvermögen des Kindes von andern gesondert werden und daß es sein Auge vermöge einer Art von Willensimpuls auf einen bestimmten Punkt fixiren kann. Ueberhaupt könnte die Stufenleiter, welche das Sehen des Kindes durchzumachen hat, bis es zum bewußten, beabsichtigten und berechnenden Sehen des Erwachsenen kommt, als Skala seiner psychischen Entwicklung dienen. Ein Kind von $^3/_4$ — 1 Jahr kann schon alle Formen und Farben deutlich erkennen, schon zu benennen anfangen, aber ihre Entfernung nicht berechnen z. B. nach dem Mond mit den Händen greifen. Ein älteres Kind wird ein Thier in der Ferne gesehen, für ein kleines Thier halten. Das Sehen des Erwachsenen ist ein complicirter Vorgang. Nicht allein stellen wir das Auge in der gewollten Richtung, verändern es für die Nähe und die Ferne, wir lassen nicht blos die Bilder, wie wir sie empfangen, zum Bewußtsein kommen, sondern wir berechnen zugleich Nähe und Ferne des Gegenstandes, seine Größe, Tiefe und Breite, Perspective, Lichtreflex 2c. kurz wir bedürfen zum vollkommenen Sehen der verschiedensten psychischen Thätigkeiten: des W i l l e n s oder wenigstens der A u f m e r k s a m k e i t (denn unaufmerksam sehen wir mit sehenden Augen nicht), des V e r s t ä n d n i s s e s, der B e r e c h n u n g, ja selbst der E r f a h r u n g *).

---

*) An einem sehr verständigen Mädchen von 17 Jahren, welches 8 Jahr lang blind gewesen und unter meiner Behandlung das Gesicht wieder bekam, konnte ich den Stufengang des Sehenlernens um so leichter beobachten, als die Intelligenz der Patientin es möglich machte, mir von ihr selbst beschreiben zu lassen, was wir beim Kinde nur aus einzelnen Symptomen schließen. Sie hatte alle Begriffe, die sich aufs Sehen beziehen, verloren, und mußte sie ebenso allmählig und mühsam wieder gewinnen, wie ein Kind.

Bei Kindern ist anfangs das Aufsuchen des Lichtes ein psychisches Wahrnehmen und ein Minimum von Wille.

Ein gesundes Kind von gesunden Eltern stammend, hatte sie namentlich ein ganz normales Sehvermögen gehabt und, mit 6 Jahren in die Schule geschickt, schnell und leicht die Anfangsgründe von Schreiben und Lesen erlernt. In ihrem 7ten Jahr verlor sie, wahrscheinlich in Folge von Einwirkung blendenden Sonnenlichtes das Gesicht complet. Von bedeutenden Augenärzten wurde ihre Krankheit vergeblich behandelt und als schwarzer Staar für unheilbar erklärt. 10 Jahre brachte sie in einem Zustand von so absoluter Blindheit zu, daß sie weder Tag und Nacht unterscheiden, noch ein dicht vor die Augen gehaltenes Licht wahrnehmen konnte.

Durch meine Behandlung mit Electro-Galvanismus gewann sie im Verlauf von mehreren Wochen einiges, im Verlauf vieler Monate ein ganz bedeutendes Sehvermögen wieder. Das erste, was sie unterschied, war Tag und Nacht, dann heller oder weniger hell erleuchtete Räume. Bald fand sie den Ausgangspunkt der Helle: ein Licht im Dunkeln, die Fenster eines Zimmers, indem sie sich der Seite, von welcher die Helle zu kommen schien, zukehrte und durch Drehungen des Kopfes ausprobirte, an welcher Stelle sie die Lichtempfindung am stärksten hatte. Die erste Farbe, welche sie erkannte, war ein gesättigtes Roth; die Bezeichnung hatte sie vergessen und fragte nach langem Besinnen und Betrachten, ob das Roth genannt werde. Zunächst unterschied sie Grün, nur schwankte sie, ob sie es blau oder grün zu nennen habe. Nachdem sie sich roth und grün gemerkt, erkannte und benannte sie von da ab diese Farben richtig, so oft sie ihr vorgelegt wurden. Dann lernte sie die übrigen Farben kennen, zuletzt selbst grau und braun. Immer aber blieb blau und blaugrün, so wie weiß und gelb ihr schwer zu unterscheiden. Dagegen ordnete sie verschiedene Schattirungen ein und derselben Farbe mit Leichtigkeit von der hellsten bis zur dunkelsten herab. Einmal so weit gekommen, strömten ihr alle Farbbezeichnungen zu, welche sie je gehört und vielleicht früher selbst gebraucht hatte und häufig fragte sie „was ist denn ziegelroth, hellgelb, apfelgrün, oder freute

Die größere Aufmerksamkeit auf die umgebende Welt verräth überhaupt das Erwachen der psychischen Thätigkeit; und

---

sie sich, wenn sie selbst darauf gekommen, daß etwas veilchenblau, rosenroth oder strohgelb sei.

Viel mehr Schwierigkeit hatte ich, ihr die Identität gesehener und gefühlter Formen beizubringen und sie zu gewöhnen, daß sie jene als scharfe Formen auffaßte und mit gewohnten Namen bezeichnete.

Wenn ich ihr Gegenstände vorlegte, bei denen es sich um Erkenntniß nicht blos der Farbe, sondern auch der Form handelte, so griff sie darnach und wollte durch diesen Sinn, der ihr während ihrer Blindheit, der geläufigste geworden war, die Aussenwelt erkennen. Nachdem sie oft mit vieler Mühe nach langem Betrachten ihrerseits, nach mancherlei Fragen meinerseits dazu gebracht, eine Form durchs Gesicht aufzufassen, ließ ich sie erst nachträglich durch das Gefühl die Probe machen, ob sie richtig gesehen. So brachte ich ihr durch ein mit aufgeklebtem buntem Papier versehenes Heft, den Begriff von gerader, Wellenlinie, von Kreis Viereck, Dreieck, gestreift, karrirt, getupft 2c. bei. Ein Beispiel mag erläutern, wie schwer es ihr war, sich an das Sehen zu gewöhnen, an das Verwerthen und Identifiziren des Gesehenen und Gefühlten, Geschmeckten 2c. Ich zeigte ihr ein braunes Kreuz auf weißem Grunde, sie gab die Farbe, Länge und Breite, annähernd auch die Gestalt an, aber nicht die Benennung „Kreuz." Ich ließ sie die Gestalt mit dem Finger nachfahren, aber sie zerlegte das Kreuz in eine lange Senkrechte, von der rechts und links ein Stachel absteht; endlich; als ich ihre Hand erst nach dem senkrechten Balken von oben nach unten, dann auf den Querbalken von links nach rechts mehrmals geführt, wodurch sich die Linien wirklich kreuzten und das Kreuzeszeichen, mit welchem sie sich täglich bezeichnete, nachgeahmt ward, kam sie darauf das Braune sei ein Kreuz und war über diese, wie über jede Entdeckung die sie machte, unendlich erfreut.

Bald konnte sie auch Gegenstände unterscheiden und zwar um so leichter, wenn etwas glänzendes, spiegelndes daran war, oder wenn sie lebhafte Farben trugen; an mehreren Gläsern, die sie erst der Form und Größe nach beschrieb, durch welche hindurch sie

in dem Grade, als sie zunimmt, schläft das Kind weniger. In den ersten Tagen bedarf es des Hungers, des Unbehagens, eines lauten Schalls, hellen Lichts, um das Kind zu wecken; bald wacht es ohne Weckungsmittel erst kürzere, dann längere Zeit. Um das Ende des ersten Jahres wacht das Kind beinahe so viel, als es schläft. Wachen aber ist ohne einen gewissen Grad psychischer Aktivität nicht denkbar.

Auch Kundgebungen rein psychischer Vorgänge nehmen wir beim Kinde in sehr frühem Alter, schon um die Mitte des ersten Jahres wahr: die Zeichen der Freude, der Trauer, der Zuneigung, der Abneigung, des Zorns, des Vergnügens, der Ungeduld, des heftigen Begehrens. Ein Kind gibt durch

---

aber andere Dinge wahrnahm, gewann sie den Begriff der Durchsichtigkeit wieder. Ferne Dinge hielt sie lange für klein; wenn sie nach etwas gesehenem griff, reichte sie meist etwas daneben und stets zu nahe. Das Maaß für Distanz, Perspective, Größe war ihr durch Mangel an Uebung gänzlich abhanden gekommen.

Durch ihre eigenen, unermüdlichen Versuche die Wahrnehmung durch das Gesicht zu üben und mit den Perceptionen anderer Sinne in Einklang zu bringen, so wie durch meine täglich angestellten systematischen Versuche und Uebungen gelangte sie zu immer sichererm Gebrauche des Sehvermögens. Uebrigens sah sie selbstverständlich Dinge, für die sie sich intressirte, wie Vieh, Ackergeräthe, Blumen, Bienen, Tauben und Hühner viel besser, als was ihr fremd und gleichgültig war, z. B. Gemälde, Monumente u. dgl. Auch verlor sie alles Geschick zu sehen, wenn man sie zerstreute oder beunruhigte; sollte sie sich vor Fremden in ihrer Kunst bewähren, oder wurde ich ungeduldig, so vergiengen ihr vor Verlegenheit und Zerstreutheit geradezu die Augen. Sie bedurfte also auch zum Sehen der angestrengtesten Aufmerksamkeit und der sorgfältigsten Berücksichtigung aller Nebenmomente, die wir beinahe unbewußt in Rechnung bringen.

Obgleich noch nicht ganz hergestellt, vermag sie doch an den Feld- und Hausarbeiten in ihrer Heimath Theil zu nehmen, und kleine Wege und Gänge ungeführt zu machen.

freundliche Miene, lebhafte Bewegungen, behaglich gurrende Töne seine Freude zu erkennen, wenn man ihm etwas Glänzendes zeigt oder es vom Lager aufhebt; ein Kind wird traurig, neigt das Köpfchen, verzieht das Gesicht und ist im Stande zu weinen, wenn man ihm etwas entzieht, was es gerne betrachtet z. B. das Licht, oder ihm ein fremdes, namentlich ein häßliches Gesicht zeigt. Welche unverkennbare Zeichen der Ungeduld gibt ein Kind, selbst noch sehr zarten Alters, wenn es schon an die Mutterbrust gelegt, also nachdem ihm die Befriedigung des Hungers in nahe Aussicht gestellt ist, noch absichtlich oder zufällig daran verzögert wird.

Ein Kind kaum etwas über die Hälfte des ersten Jahres hinaus, kann sich durch Schreien, Schlagen, Beißen, an Jemand zu rächen versuchen, der ihm etwas Eßbares oder ein Spielzeug nimmt oder nehmen will. Das Schreien kommt hier auf demselben Weg zu Stande, wie der erste Schrei nach der Geburt, aber hier mit mehr Betheiligung des Bewußtseins, ja schon theilweise mit einer Absicht.

Kinder gleichen Alters vermögen zu weinen über einen leichten Schlag, den man ihnen mit zürnendem Gesicht und scheltender Rede gibt, über welchen, in Scherz und Spiel erhalten, sie zu lachen im Stande wären; so daß das Weinen nicht aus körperlichen, sondern aus psychischem Schmerz hervorgegangen erscheint.

Ehe ein Kind das erste Jahr vollendet hat, kann es das Gefühl des Mitleids, der Schaam, der Vernachlässigung kennen gelernt und durch Geberden an den Tag gelegt haben; kann es Rache empfunden und ausgeübt, ja selbst zur Erreichung eines Zwecks die Künste der Schmeichelei, wenn auch in lieblich-kindlicher Gestalt, angewandt haben, lauter Vorgänge, welche auf eine combinirte, geistige Thätigkeit schliessen lassen. So setzt das Wiederkennen und Anlächeln einer Person, das Hinstreben zu derselben (auch wenn es nicht die

ist, die dem Kinde die Nahrung gibt) voraus, daß deren Angesicht, Stimme, ganzes Gebahren auf das Kind einen von andern Personen verschiedenen, aber einheitlichen Eindruck gemacht habe, daß dieser Eindruck zu seinem Bewußtsein gelange, daß in dem Bewußtsein sogar eine Art von Entscheidung für die Person zu Stande komme (wie in andern Fällen eine Entscheidung gegen Jemand), und daß in Folge dieses von aussen empfangenen Eindrucks, der daraus entstandenen Empfindung und Entscheidung ein Willensakt folge, welchem gemäß das Kind zu der Person hinstrebt durch Entgegenlächeln, Hinreichen, versuchte Hinbewegung des ganzen Körpers.

Der Beginn der Sprache vollends setzt eine große Mannigfaltigkeit psychischen Lebens selbst in ihren ersten mangelhaften Anfängen voraus, wie sie das Ende des ersten Jahres begleiten. Das Kind muß die Klänge der Sprache Anderer deutlich vernommen, die Einen von den Andern gesondert und damit, wenn auch nicht Begriffe, so doch die Vorstellung des bezeichneten Gegenstandes verbinden gelernt haben; es müssen psychische Vorgänge in ihm vorhanden sein, welche nach Kundgebung drängen; es muß eine mehr oder weniger deutliche Berechnung da sein, dieselben wenn sie verstanden werden sollen, so kund zu geben, wie die Andern es thun und endlich der Wille, die Sprachorgane so zu stellen und zu bewegen, daß die Worte zu Stande kommen.

Beruhen schon die ersten Sprachversuche auf solch' complicirten körperlichen und geistigen Vorgängen, so erhellt daraus, daß der vollendete Gebrauch der Sprache erst mit der allseitigen psychischen Entwicklung erlangt wird. Daher auch das Kind Jahre dazu braucht, die Sprache in seine Gewalt zu bekommen, daher wir aber auch den mangelhaften Gebrauch der Sprache bei Erwachsenen für ein Zeichen von wenig Verstand oder wenig Bildung ansehen, ja selbst Stottern, Stam-

meln, Anstoßen und andere oft nur körperlich bedingte Anomalien der Sprache erscheinen leicht als kindisch oder einfältig.

Vom zweiten Jahre ab bis zum vierten und sechsten lernt das Kind immer noch an der Sprache, die sich nicht blos dadurch immer mehr vervollkommnet, daß der Inhalt derselben, die Gedanken und Gefühle, an Reichthum zunehmen, sondern auch dadurch, daß überhaupt alle Funktionen des Körpers immer mehr unter die Herrschaft des Willens treten. Die Sinne werden immer mehr mit Bewußtsein und selbst Intention angewandt; die Bewegungen des Körpers werden immer mehr nach Willkühr und Absicht vorgenommen und immer complicirter, so daß aus dem anfänglichen Rutschen und mangelhaften Gehen sich bald Laufen, Hüpfen, Springen, Klettern, Schaukeln entwickelt und zwar ist der maaßlose Drang zu aller Art von Körperbewegung ein Charakteristikum des Alters, wo diese noch ein neu erworbenes, der Ausbildung noch sehr fähiges und durch höhere Interessen noch nicht verdunkeltes Gut sind, also des Alters von etwa 4—8 Jahren.

Im zweiten, dritten und vierten Lebensjahr treten die Affekte, namentlich Zorn, Rachsucht, Schmerz, Betrübniß, Eigensinn, Mitleid, Zuneigung, Widerwillen immer unverkennbarer hervor und sind von den stärksten Kundgebungen begleitet, während wir ihre leisen Anfänge innerhalb des ersten Jahres vielfach kaum so zu nennen wagten, und während in den nächstfolgenden Jahren Vernunft und Erziehung schon so weit eingewirkt haben, daß die Affekte nicht mehr durch so Geringfügiges erregt werden und nicht mehr ganz so rücksichtslos hervorbrechen.

Was den Verstand betrifft, so haben wir schon bei Kindern unter einem Jahr eine Art von Beobachtung und Entscheidung für und wider gefunden. Nach dem ersten Jahr steigert sich das Beobachten der Außenwelt, das Streben sich zu unterrichten, die Fähigkeit zu sondern und zu urtheilen.

Das Kind hat in diesem jungen Alter, wenn auch keinen

Begriff, doch ein lebhaftes Gefühl von Recht und Unrecht.

Daher wenn ein Stärkerer einen Schwächeren schlägt, mißhandelt, kurz ihn seine Uebermacht empfinden läßt, so nimmt das Kind, auch wenn beide ihm gleich nahe oder gleich fern stehen, für den Schwächeren Partei gegen den Stärkeren, indem es den Schwächeren zu schützen oder gar zu vertheidigen sucht oder wenigstens mit ihm weint. Freilich beweist dadurch das Kind, daß sein Rechtsgefühl sich nur auf das erstreckt, was es faßen kann, auf das Mißverhältniß der Kraft und ihren wirklichen oder scheinbaren Mißbrauch. Ursache, Anlaß, Strafberechtigung ꝛc. liegen außer seiner Fassungskraft und können daher von ihm nicht mit in Rechnung gebracht werden.

Auch in Bezug auf sein eigenes Thun unterscheidet das Kind sehr bald Recht und Unrecht, natürlich nur so weit, als es Recht und Unrecht thun kann. Gegen die Menschheit, den Staat, oder gar gegen ein specielles Recht können selbst größere Kinder, selbst heranwachsende, nicht fehlen, weil diese Begriffe nicht für sie existiren, also auch keine Verpflichtungen denselben gegenüber. Dagegen weiß das Kind mehr oder weniger klar von seinem Abhängigkeits- und Liebesverhältniß zu den Eltern und Geschwistern, und wird sich des Unrechts gegen dieselben bewußt, auch wenn nicht die Furcht vor Strafe das Gewissen schärft. Leute, die sorgfältig auf sich zu achten pflegen, vermögen sich von ihrem dritten Jahre her zu erinnern, wie eine Unwahrheit, ein Ungehorsam gegen die Eltern, eine Uebervortheilung gegen eines der Geschwister ihnen eine wahre Gewissensstrafe bereitete.

Als Beweise für das lebhafte Rechtsgefühl der Kinder kann wohl auch die Zähigkeit gelten, womit sie an gegebenen Versprechungen halten, der Aerger und die Mißachtung, mit welchen sie den säumigen oder wortbrüchigen Versprecher stra-

fen*), die Schärfe, mit welcher sie den Vorzug wahrnehmen und empfinden, der von Eltern oder Lehrern dem einem Kinde vor andern gegeben wird.

Charakteristisch für das Kindesalter ist die vorwiegende Bethätigung der Phantasie. Zwar ist auch beim Erwachsenen die Einbildungskraft, vermöge welcher wir das, was nicht realiter vorhanden oder nicht gegenwärtig ist, für unsere innere Anschauung wirklich oder gegenwärtig machen, mehr bethätigt, als die gewöhnliche Meinung annimmt; sie ist es, so oft er produzirt oder reproduzirt, also im alltäglichen Leben, wie bei ernster künstlerischer oder wissenschaftlicher Beschäftigung. Aber beim Erwachsenen wird sie durch die Vernunft controllirt, durch die Erfahrung corrigirt, durch den Willen eingeschränkt und zum Dienst ernster Zwecke auf bestimmte Bahnen gelenkt. Diese Herrschaft und Controlle über die Phantasie fehlt dem Kinde, daher ihre Thätigkeit bei ihm bis in's Maaß- und Schrankenlose gehen und ihre Gebilde ihm Realität werden können.

Auch wir Erwachsenen sehen im Einschlafen oder bei langem Starren in die Dunkelheit, namentlich in krankhaften Zuständen, Fratzengesichter, ungeheuerliche Köpfe, fühlen etwas wie einen plötzlichen Fall, Stich oder Biß; aber unser Räsonnement läßt diese Erscheinungen in von der Phantasie geschaffene Bilder oder falsch gedeutete subjektive Sensationen zerfallen. Wo dies Räsonnement fehlt, beim Kinde und ganz ähnlich bei gewissen Geisteskranken, da gewinnen die Gebilde der Phantasie den Schein der Objektivität dergestalt, daß die Individuen darauf reagiren. So kann man Kinder in ihren phantasiereichen Spielen und ganz ähnlich Geisteskranke mit Gehörshallucinationen halbe und ganze Stunden lang in ei-

*) Auerbach hat diese Seite des Kindergemüths vortrefflich an Damian im Barfüßle gezeichnet.

nem Winkel stehen, sprechen, aufhorchen, antworten, sich verneigen sehen, ganz wie in einem Dialog mit Jemand anders. Manchmal schreien Kinder im Einschlafen auf und glauben sich von einem Hund gebissen. Den Hund construirt ihre Einbildungskraft aus dem Gefühl eines plötzlichen Rucks am Bein oder Arm, sie suchen ihn mit den Augen und lassen sich oft lange nicht beruhigen und von seiner Nichtanwesenheit überzeugen. Sie sind im Stande an der Realität ihrer Phantasieschöpfungen festzuhalten, troß dem Wissen vom Gegentheil. Man kann sich vor den Augen eines Kindes vermummen, so daß also das Kind weiß, wer es ist, und dennoch die Schreckgestalt und die verstellte Stimme für etwas Fremdes nimmt und sich davor fürchtet. Ebenso identifiziren sie sich mit etwas heterogenem, das sie spielen wollen, mit einem Prinzen, einer Fee, einem Erwachsenen, einem Thiere und vertragen es sehr ungern, wenn man sie nicht demgemäß behandelt und anredet*).

Aus der vorwiegenden Thätigkeit der Phantasie bei Kindern ist es zu erklären, warum ihre Spiele so früh und so gern den Charakter von Theater und Comödie annehmen, warum ihnen Puppen und Thiere meistens die liebsten Spielsachen sind und warum ein Stück Holz in Lappen gehüllt oder ein kaum noch als solcher erkennbarer Puppenrumpf mit gleicher, oft mit größerer Liebe und Sorgfalt behandelt wird, als das schönste Wickelkind und die kunstgerechteste Puppe. Ihrer Phantasie kommt es eben wenig auf das Substrat an,

*) Ich erinnere mich noch sehr gut, wie meine jüngern Brüder als kleine Jungens sehr gern als Hunde auf allen Vieren giengen, bellten, die Hand leckten &c. und wenn man sie unversehens am Namen nannte, ganz ärgerlich in ihrem damals schwäbischen Dialekt erwiederten: „Sag doch nit Louis, i bin ja e Hundle.“

aus welchem sie sich ein liebes, ihnen angehöriges Kind, eine schöne kleine Spielgefährtin rc. erschaffen*)

Aus der reichen, namentlich nicht durch den Verstand controllirten Phantasie erklärt sich auch die Vorliebe der Kinder für das Mährchen und sogar das Wesen des Mährchens, welches eigentlich Erfindung des Kindes selbst ist, und von den Großen nur nacherzählt oder nachgeahmt wird, erklärt sich ferner die Furcht des Kindes vor dem Dunkel und der Einsamkeit, welche sie unbehindert von Verstand und Erfahrung mit Schreckgestalten füllen. In dem Grade als die Vernunft und die Erkenntniß zunehmen, nehmen die Erscheinungen der vorwaltenden Phantasie ab, die Hallucinationen, wenn ich es so nennen darf, die Identification mit andern Wesen, das Grauen vor dem Dunkel, aber auch die Freude an Puppen und leblosen Thieren, die Genügsamkeit an deu einfachsten Spielsachen, das Interesse für Mährchen. Daß daraus die mannigfaltigsten Consequenzen für die Erziehung und Behandlung der Kinder folgen, kann hier nur erwähnt werden.

Neben diesen allgemeinen die Kindheit charakterisirenden Eigenschaften zeigen sich schon von Klein auf, ebenfalls lange vor Ablauf des ersten Jahres Züge, welche das Individuum charakterisiren. Man kann schon im Alter von 5—6 Monaten ein ernstes und ein heiteres, ein sanftes und ein wildes, ein träges und ein lebhaftes Kind unterscheiden, auch wenn beide gleich gesund, gleich gut genährt, gleich günstig gehalten und behandelt sind. Schon vom neunten und zehnten Mo-

---

*) Dieselbe Seite zeigen die Nationen in ihrer Kindheit. Kugler (Kunstgeschichte S. 10) sagt darüber: „Wenn schlanke Steine als Denkmale ausgezeichneter Personen errichtet werden, so scheint es dem naiven Sinn und der alles ergänzenden Phantasie eines kindlichen Culturzustandes durchaus nicht unangemessen, solche Steine geradezu als ein Bild jener Personen zu betrachten.

nat an tritt Gutmüthigkeit, Eigensinn, ein hingebendes oder zurückhaltendes Wesen, Festhalten an einem Eindruck, oder schnelles darüber Hingehen als dem einen Kind vor dem andern eigenthümlich hervor. Ein Beweis dafür ist das Individuellwerden der Gesichtszüge. Nur von Neugebornen, in der forensisch-medizinischen Enge dieses Begriffs, kann man sagen, daß Einer dem Andern gleich sei. Die Behauptung, daß alle kleinen Kinder einander zum Verwechseln ähnlich seien, ist ebenso unrichtig, als daß ein Neger aussehe, wie der Andere. Die Kinderzüge haben das, was sie von den Erwachsenen unterscheidet ebenso gemeinsam, wie die äthiopische Raçe ihre sie von den Kaukasiern sondernden Merkmale hat. Aber in dieser allgemeinen Aehnlichkeit macht sich doch wieder das Individuelle geltend, nämlich für das Auge des Sachverständigen. Der Neger, der sachverständig die Gesichter seiner Brüder beurtheilt, findet ebenso große Manigfaltigkeit der Physiognomien, als wir bei unsern weißen Brüdern. So bei Kindern, wer als genauer, eingehender Beobachter der Kinderwelt deren Gesichter vergleicht. Freilich darf man an die mit reichlichem Fettpolster versehenen Kindergesichter mit kleinen Näschen und schwachen Augenbrauen nicht denselben Maaßstab legen, wie an ein markirtes Männergesicht. Aber wer genau zusieht, findet bei verschiedenen Kindern andere Linien um Mund und Nase, andere Stellung und Form der Augen, andere Art und Weise der Blicke, des Lachens, des Zürnens. Die Hand, die zwar nicht zu den Zügen, aber doch zu dem individualisirten Aeußeren gehört, ist schon bei einem Kinde von einem Jahr gewöhnlich individuell.

Versucht man das Kindesalter durch wenige Worte zu charakterisiren, so müssen wir sagen, daß das Eigenthümliche an diesem Lebensalter in dem Werden und Zunehmen besteht, welches je mehr es aktiv wird, sich als Lernen und Probiren herausstellt. Denn Lernen ist nichts Anderes,

als aktives Zunehmen (hinzunehmen) an Wissen und Können, Probiren das Versuchen, wie weit man zugenommen oder zunehmen könne. Aus dieser Haupteigenschaft des Kindesalters, aus dem immerwährenden Werden und Wachsen, lassen sich alle andern, scheinbar widersprechenden Erscheinungen erklären; besonders, daß Alles, was den späteren Menschen als solchen und selbst was ihn als Persönlichkeit charakterisirt, im Keime, in Anfängen vorhanden, aber nichts vollendet und ausgebaut ist. Nur oberflächliche Psychologen konnten darum dem Kindesalter Oberflächlichkeit zur Last legen. Am Erwachsenen ist es oberflächlich, wenn er nichts in sich vollendet und ausgebaut, nach keiner Seite sein Streben fixirt hat, am Kinde ist es natürlich. Alles muß es erst kennen lernen, Alles wirkt als etwas Neues, Anziehendes, nach allen Richtungen hin muß es seinen Geist und Körper entfalten; es ist in Allem ein Lehrling. Daher läßt sich die Aufmerksamkeit des Kindes wohl von einem Gegenstand auf den andern richten und wieder auf einen andern und so fort. Aber seine Aufmerksamkeit erlahmt nicht und es lernt dabei immerwährend; denn alle diese Gegenstände sind von ihm noch zu ergründende. Und es unterstützt seine Aufmerksamkeit durch Fragen, Forschen, Untersuchen und vielfach durch einen Ernst, der selbst durch seine Spiele hindurchgeht.

Je jünger das Kind, um so passiver ist sein Werden, je älter um so aktiver. Anfangs wirkt die Aussenwelt durch Sinneseindrücke ohne das Hinzuthun des Kindes auf dessen psychische und physische Entwicklung, lockt dieselbe gleichsam hervor*), nach und nach richtet das Kind immer mehr seine

---

*) Zu früh und zu energisch einwirkend haben sie eine krankhaft frühe Entwicklung zur Folge. Wo sie fehlen, fehlt auch die natürliche Entwicklung (Casper Hauser).

psychischen und physischen Thätigkeiten auf die Aussenwelt und fördert selbstthätig, sogar mehr oder weniger bewußt ihre Entwicklung.

Naturgemäßer Weise finden von den Anlagen und Fähigkeiten des Kindes die untergeordneteren, als das zunächst zu Erwerbende, anfangs vorwiegende Bethätigung, wie ja auch in somatischer Beziehung die wilde, allgemeine, regellose Bewegung des Körpers den gemäßigten, geregelten, kunstfertigen Bewegungen, der Herrschaft über die Bewegungen vorausgeht, und wie auch in der Entwicklungsgeschichte der Völker die Erwerbung des Allgemein-nöthigen aller höhern Geisteskultur vorausgeht.

Die Gegenstände der kindlichen Aufmerksamkeit und Lernens sind anfangs das Allergemeinste: Licht, Dunkel, Wärme, Kälte; dann schon Specielleres: Farbe, Formen, Gesichter, Gestalten; endlich wird das Kind ein guter Beobachter der gesammten Außenwelt und sogar Experimentator. Beides übt es anfangs ganz direkt. Es beobachtet und spricht seine Beobachtung aus. Daher die überraschend guten Urtheile, die treffend von ihm erfundenen Namen; daher die enfants terribles, die Allerlei sehen, deuten und besprechen, wovon man wünschte, daß wenn sie es auch gesehen, sie es doch nicht gedeutet und besprochen hätten. Das Bedürfniß sich zu unterrichten wird ganz direkt befriedigt; das Kind faßt den Gegenstand an, schmeckt ihn, beißt darein, zerdrückt oder zerschlägt ihn, um hineinzusehen oder um zu erfahren, ob man ihn zerschlagen kann. Dies ist theilweis der Erklärungsgrund der den meisten Kindern eignenden Lust am Zerstören. Es ist schon eine höhere Stufe, eine geistigere Art, sich zu unterrichten, sich die Außenwelt anzueignen, wenn das Kind zu f r a g e n beginnt. Vorher bedient es sich dazu nur der unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung: Das ist so, wenn man es anfaßt, so, wenn man es zerschlägt; das Fragen setzt schon ein ge-

wisses Nachdenken, ein bewußtes Verwerthen des Perzipirten voraus. Daraus folgt denn die Frage nach dem Entstehen, Bestehen, Vergehen der Dinge, welche auch sofort ausgesprochen wird. Solches Nachdenken führt lebenden Wesen gegenüber auf Motive und Absichten, und auch diese werden nunmehr Gegenstand der Beobachtung, des Nachdenkens und bald des bestimmt ausgesprochenen Urtheils.

Was die sittliche Seite der Kindernatur anbelangt, so finden wir auch hier die Anlagen und Anfänge zu allem Guten und allem Bösen, was den späteren Menschen charakterisirt, sowohl den Menschen im Allgemeinen als das Individuum. Diese Anfänge sind vielfach so leis und geringfügig, in ihren äußeren Folgen und direkten Wirkungen so unbedeutend, daß sie dem oberflächlichen Beobachter durchaus verschieden erscheinen von dem Guten, was später als glänzende Thaten der Nächsten- oder Vaterlandsliebe, von dem Bösen, was als Verbrechen zu Tage kommt. Der Effekt ist verschieden; die zu Grunde liegende Seelenlage, Gesinnung, Gemüthsbestimmung und Gemüthsbewegung ist dieselbe. Bei Kindern von wenig Jahren schon beobachtet man den Sinn für Wohlthätigkeit, den Trieb zum Mittheilen, die Lust am Schenken nicht blos in einzelnen Zügen, nicht blos in Gestalt leichtsinnigen Verschleuderns des Besitzes, sondern als dauernde Eigenschaft und mit Ueberwindung der Selbstsucht. In ähnlicher Weise sind einzelne Kinder treu der Wahrheit, trotz schlechten Beispiels, trotz Grämlichkeit und Ungerechtigkeit der Eltern und Erzieher, gewissenhaft in ihren kleinen Pflichten und Besorgungen, dienstfertig, bescheiden ꝛc. Diese Eigenschaften werden allerdings durch Beispiel, Lehren und Verhältnisse geweckt und gezeitigt; so sieht man namentlich in zahlreichen Familien und bei armmüthigen Verhältnissen eine bewunderungswürdige Aufopferungsfähigkeit älterer Geschwister für jüngere oder überhaupt für die Angehörigen sich ausbilden. Aber diese

Anlagen sind von Anfang an vorhanden und kommen oft zur Entwicklung selbst im Gegensatz zu der Umgebung und den äußeren Einflüßen. Wie diese Eigenschaften, so kommen, verbunden mit dem entsprechenden oder entgegengesetzten Guten, schlimme Anlagen zum Vorschein, z. B. die Anfänge zum Lügen und zwar bei der Mehrzahl der Kinder. Sie verläugnen eine Wahrheit, die ihnen schädlich werden könnte, sagen etwas fälschlich von sich aus, was ihnen wohl ansteht, oder geben einen Andern als den Thäter ihrer Thaten an, oft schon in einem Alter, wo sie die Worte ihrer Lüge nicht einmal recht sprechen können. Stehlen, Habgier, Geiz sind ebenfalls in kindlichen, häufig als drollig belachten Anfängen vorhanden. Dem Diebstahl, dem Raubmord und Einbruch liegt nichts Anderes als jenen kindlichen Anfängen zu Grunde, nämlich der Wunsch selbst zu besitzen, auf die Gefahr hin, es einem Andern entziehen oder mit Gewalt nehmen zu müßen. Die Rachsucht kleiner Kinder, von der getrieben sie Spielsachen, Thiere, Personen schlagen, beißen, zerren und so weit es in ihrer kleinen Macht steht vernichten, geht aus derselben Gesinnung hervor, aus welcher bei dem Erwachsenen, wenn er sie nicht durch Selbstbeherrschung und höhere Rücksichten zügelt, der Todtschlag erfolgt, nämlich die Negation des Andern aus gereiztem, gesteigertem Selbstgefühl. Bei etwas älteren Kindern ist die revolutionäre Neigung, Verbote zu übertreten, Autoritäten illusorisch zu machen, die man als eine Eigenschaft der menschlichen Natur überhaupt anzusehen gewohnt ist, in höchstem Grade vorhanden.

Das Alter vom sechsten und achten Jahr bis zur Pubertätsentwicklung ist durch ein langsameres und ruhigeres Fließen der geistigen Entwicklung charakterisirt. Die wachsende Vernunft mäßigt das früher mehr Stürmische, Drangartige des Werdens und Lernens; auch sind die Fortschritte weniger auffallend, als intensiv. Ein Neues ist das Erwachen des Bewußt-

seins von sich selbst. Es kündet sich bald als Empfindlichkeit, bald als Gefallsucht oder Stolz der Außenwelt gegenüber, bald als stilles Sinnen in sich selbst. Bisher war das eigne Ich, so nahe es durch Hunger und Durst, Ermüdung, Schmerz und Freude auch betheiligt war, niemals Gegenstand der Gedanken. Jetzt beschäftigt sich das Kind mit sich, denkt über sich nach und überrascht seine Umgebung zuweilen durch irgend ein dabei gewonnenes falsches oder wahres Resultat. Die Beschäftigung mit sich tritt bei manchen Kindern häufiger und auf längere Zeit, bei andern nur auf Augenblicke ein. (Gibt es doch Erwachsene, die ihr Leben lang nicht tiefer über sich nachdenken!)

Damit hängt auch zusammen, daß ganz kleine Kinder nie über oder von sich sprechen, ja nicht einmal die erste Person des Pronomens gebrauchen, sondern einfach ihr Begehren oder ihr Mißfallen künden. (Milch! Mamma — Schooß! Papa — schlagen). Etwas älter nennen sie sich beim Namen und sprechen von sich in der dritten Person, (Karl will Milch — Karl will auf Mamma Schooß — Papa hat Karl geschlagen). Viel später erst, eben um die Zeit, wo das Bewußtsein ihrer selbst erwacht, gebrauchen sie das Pronomen (ich will Milch, ich will auf der Mamma ihren Schooß, — der Vater hat mich geschlagen) und namentlich scheint es charakteristisch, daß „ich bin" viel später und schwerfälliger von den Kindern gebraucht wird, als „ich habe" und „ich will".

Im Ganzen ist das Kind vom sechsten, siebten Jahr an kein ungetrübtes Objekt der Beobachtung mehr, weil durch Unterricht und die nun mehr systematisch (?) betriebene Pädagogik das reine Bild der Natur verändert wird. Daher es nicht ganz leicht zu entscheiden ist, welche Symptome durch die Weiterentwicklung, welche durch Schule und Erziehung verschwanden und durch neue ersetzt wurden. Sicher ist, daß der unmäßige Trieb der Bewegung, des Aufbauens und Zerstörens, des Fra-

gens und Plauderns, ihre unbegrenzte Naturforscherlust gemäßigter erscheint. Von letzterer bin ich überzeugt, daß sie vielfach darum verkümmert, weil die Unwissenheit und Trägheit der Umgebung sie unbefriedigt läßt und gänzlich heterogene Beschäftigung sie verdrängt. An und für sich ist die Naturforschung jedem Menschen erb= und eigenthümlich.

In Folge der zur Zeit der beginnenden Pubertätsentwicklung gesetzten leiblichen Evolution geht auch eine bedeutende geistige Veränderung vor sich. Mit dem Geschlecht entwickelt sich das Bewußtsein der Geschlechtsverschiedenheit. Die neutrale Unbefangenheit des Kinderlebens wird aufgehoben, aber nicht sogleich durch die klaren Gegensätze des Männlichen und Weiblichen ersetzt, sondern letztere treten mehr oder weniger verworren an die Stelle des vorhergehenden auf totaler Dunkelheit und Negation dieses Gebietes beruhenden Einheit und ungestörten Gleichgewicht im Wesen des Kindes. Mit der Geschlechtsverschiedenheit ist der Geschlechtstrieb gesetzt, diese natürliche Grundlage der Liebe zwischen den Geschlechtern. Durch das Erwachen dieses Triebes, wie durch das Bewußtsein der Geschlechtsverschiedenheit, werden die Geschlechter in eine anfangs noch dunkle, verworrene Beziehung zu einander gesetzt.

Aus den körperlich veränderten und an Krankheit anstreifenden Zuständen, wie aus der unklaren Anregung unbekannter Triebe und Gefühle, aus dem Verlust der kindlichen Unbefangenheit ohne den Ersatz des Mannesbewußtseins oder des höhern weiblichen Gefühls und Takts entsteht eine innere und äußere Unsicherheit, die sich im äußeren Betragen, in dem Betreiben von Beschäftigungen, in der Beurtheilung ihrer selbst kund gibt. Eine gewiße Scheu vor Verkehr und Gesellschaft, ein Wechsel von frohem Selbstvertrauen und Thatenlust mit Mißtrauen in die eigne Kraft, schwächlichem Wünschen und Begehren, eine Unbefriedigtheit mit sich, den Verhältnissen und

den Menschen pflegt diesem Alter natürlich zu sein. Dazu kommt noch die Anregung der Geschlechtssphäre, welche eben durch ihre Dunkelheit gefährlich wird, indem sie einer falschen Deutung, einer zu frühen Ausbildung, einer krankhaften Richtung fähig ist.

Die sogenannte Pyromanie*) bei in der Entwicklung begriffenen Mädchen bedarf weder eines Lichthungers aus verminderter Arteriosität (Friedreich)**), noch einer besondern Form von Geisteskrankheit zu ihrer Erklärung. Sie ist einfach im Zusammenhang mit der ganzen psychischen Verfaßung des Individuums, welchem ein unklares Bedürfniß nach psychischen Reizen, nach Thaten, Erlebnißen zuweilen so über den Kopf schlägt, daß es in extravaganten, groß sein sollenden, selbst in strafbaren Handlungen ausbricht, und letzteres um so eher, je weniger Urtheil und Rechtssinn ausgebildet sind und je mehr die äußere Lage (Entfernung von der Heimath, schlechter Dienst rc.) die innere Bedrängniß steigert. Selbst die Vorstellung eines Verbrechens reizt und zwar sowohl abgestumpfte, als auch unentwickelte, verworrene Gemüther. Ein Brand ist ein eklatanteres Resultat für einen objektlosen Thatendrang, als ein kleiner Schabernack, oder ein Diebstahl und andererseits ist bei einer Brandstiftung die Beschädigung Anderer nicht so direkt, nicht für jede Fassungskraft so augenscheinlich, als bei einem Mord. So kommt es, daß dann verwahrloste, namentlich von Heimweh geplagte Mädchen dieses Alters häufig Brand stiften. Intelligentere von heiterer Gemüthslage treiben mehr scherzhaften, weniger gefährlichen Schabernack mit ihrer Umgebung; Knaben entlaufen in dieser Zeit zuweilen ihren Eltern, Lehrherrn, kurz ihren Verhältnißen und meinen sich so aus ihren Unbehagen zu befreien.

---

*) cf. Stöhr, deutsche Zeitschr. f. Staatsarzneikunde B. IV. H. 2. p. 331.

**) Friedreich: Handb. der gerichtsärztlichen Praxis. Regensb. 1843.

Es versteht sich von selbst, daß wenn Verstimmungen, Triebe als in körperlichen Zuständen begründet nachgewiesen werden können, die durch dieselben hervorgerufenen Handlungen nicht in ihrer vollen Schwere dem Thäter imputirt werden dürfen, obgleich andererseits eine Verstimmung, ein abnormer Trieb, kein absolut zwingendes Moment für ein Verbrechen, also auch kein absolut entlastendes für den Thäter sein kann.

Ist die Geschlechtsentwickelung vollendet, so ist die Kindheit abgeschloßen.

Das Kind ist dadurch charakterisirt, daß es Alles, was dem erwachsenen Menschen eigent, im Keim und in der Anlage besitzt und zur Entfaltung bringt.*) Den Schluß seiner Entwicklungsphasen bildet die Pubertätsentwicklung; sobald sie vollendet ist, sind alle Anlagen des Menschen zur Entfaltung gekommen, er ist der Kindheit entwachsen und hört damit auf, Gegenstand vorliegender Arbeit zu sein.

---

*) The child is the father of the man. (Lewes: The Life and Works of Goethe. London 1855. S. 46.)

Von der Erblichkeit.

Die Aehnlichkeit der Kinder mit den Eltern beruht auf einer Summe von Ueberkommenem, welches theils nach der Geburt durch Beispiel, Erziehung, gleiche Lebensverhältnisse und Eindrücke, theils aber durch die Zeugung unmittelbar übertragen ward. Die erste Reihe von Aehnlichkeiten ist also einer gewißen Modifikation fähig und theilweise der Intention unterworfen; die zweite Reihe ist ebenfalls nicht stabil, sondern einer Mannigfaltigkeit, eines Wechsels fähig, deren innere Gesetze wir jedoch nicht kennen und auf welche Einfluß zu üben wir noch weniger vermögen; ihre Modifikation geht nicht von dem Willen der Eltern aus. Wir wissen nur, daß es ein physiologisches Gesetz ist, nach welchem durch die Fortpflanzung die allgemeinen Merkmale der Art und auch die besonderen Merkmale der Individuen auf die Nachkommen übertragen werden. Ja es kann vorkommen, daß eine solche Besonderheit bei allen Nachkommen stabil wird, wodurch bei den Menschen der Familientypus und Stammtypus, bei den Pflanzen und Thieren neue Varietäten entstehen.

Solche Erblichkeit der Stammeltern auf die unmittelbare oder weitere Descendenz besteht sowohl in Bezug auf Körperliches, als Geistiges, auf Gesundes als Krankhaftes.

Höchst merkwürdig ist die Erfahrung, daß erbliche Eigenschaften einzelne Glieder überspringen können, also bei den Großeltern und Enkeln sich zeigen, bei der mittleren Generation latent bleiben. Weiße Thiere, deren Eltern bunt waren, haben bunte Junge gezeugt, Menschen haben rothe Haare, überzählige Glieder, Haasenscharten 2c. durch ihre Kinder, welche diese Eigenthümlichkeit nicht hatten, auf ihre Enkel vererbt. Eines der auffallendsten Beispiele der Art ist die Vererbung der Bluterkrankheit (Hämophilie), welche in manchen Familien, namentlich in England, einheimisch ist. Sie trifft nur die Männer, nicht die Frauen; wohl aber kann sie durch eine Frau auf deren Sohn übergehen. Solche Beobachtungen*) sind im Stande, die bei Aerzten und Laien vielfach verbreitete Ansicht zu bestärken, daß überhaupt die Enkel mehr nach den Großeltern, als nach den Eltern arten.

Gewöhnlich finden wir eine Combination der elterlichen Eigenschaften bei den Kindern und Jungen. Es ist nur scheinbar, daß in einzelnen Fällen die Nachkommen bloß des Vaters oder bloß der Mutter Eigenschaften geerbt haben; vielmehr verhält es sich so, daß in solchen Fällen die Eigenschaften eines der beiden Eltern in dem Kinde vorwiegen. Nach welchen Gesetzen dieß aber geschieht, und ob Vater oder Mutter oder beide auf die Begabung der Nachkommen einen konstanten Einfluß in gewißer Richtung üben, wissen wir nicht**). Bei den Thieren schreibt man in unsern Ländern vielfach den Männlichen den größeren Einfluß zu. Der Beweis übrigens, den Vogt (a. a. O.) für die Allgemeinheit dieser Ansicht im Occident anführt, scheint mir wenig stichhaltig, nämlich die Sitte

*) Vergl. hiezu zahlreiche von Burdach a. a. O. §. 303 zusammengestellte Beispiele.

**) Vergl. Burdach Physiologie. §. 306 und 307. Vogt physiologische Briefe für Gebildete aller Stände. Bd. III.

unserer Landwirthe, zur Verbesserung der Raçen hauptsächlich ausgezeichnete Stiere, Hengste, Widder, Hahnen ꝛc. herbeizuschaffen. Bei allen in Polygamie lebenden Hausthieren ist es einfacher und leichter, für Ein männliches Zuchtthier, als für eine ganze Anzahl weiblicher Zuchtthiere zu sorgen. Die der obigen entgegengesetzte Ansicht herrscht im Orient, daher die Araber die Genealogie ihrer edlen Pferde nach den Müttern rechnen. Die Volksanschauung, auf die wir sonst gerne rekuriren, ist also in diesem Falle ganz getheilt.

Bei den Menschen sehen wir bald die Aehnlichkeit des Vaters, bald die der Mutter vorschlagen und zwar meist körperliche und geistige Aehnlichkeit Hand in Hand gehend; häufig gleichen von mehreren Kindern desselben Paars ein Theil in die mütterliche, ein Theil in die väterliche Familie und bei andern wieder ist die Doppelähnlichkeit aufs harmonischste verschmolzen.

Um von dem Aeußerlichsten anzufangen, so sehen wir die Farbe der Haut, der Haare, der Augen von Einem der Eltern oder von beiden combinirt auf die Kinder übertragen.

Weiße Eltern haben weiße, farbige Eltern farbige Kinder; selbst die vielen Nüançen der weißen Hautfarbe innerhalb der kaukasischen Raçe sind nachweisbar erblich von den Eltern auf ihre Kinder. Nachkommen einer Vermischung von Farbigen und Weißen zeigen Mischfarben, wie die Mulatten und Mestizen. Selten mag es vorkommen und nur unsichere Nachrichten verbürgen es, daß bei Menschen die verschiedenen Farben der Eltern nicht zu einer neuen Farbe combinirt, sondern neben einander z. B. als schwarze und weiße Flecken auf dem Sprößlinge erscheinen*).

---

*) cf. Wagners physiol. Wörterbuch, Bd. IV. Nachtrag zum Artikel Zeugung.

Was die Haarfarbe betrifft, so sehen wir bei Eltern, von denen das Eine blond, das Andere dunkelhaarig ist, die Kinder bald alle blond, bald alle dunkel werden. Häufiger hat ein Theil derselben helles, der andere dunkles Haar; sehr oft zeigen alle oder einzelne Kinder eine Haarfarbe, welche die Mitte zwischen denen der Eltern hält. Ausnahmsweise geschieht die Combination durch Vorkommen von zweierlei Haar bei ein und demselben Kind. Ich kannte einen Knaben, den Sohn einer in Bezug auf Haarfarbe gemischten Ehe, welcher einige blonde Haarbüschel mitten unter schwarzem Kopfhaar hatte. Außer den zahlreichen Farbennüancen vererbt sich deren mehr schlichte oder krauße, derbe oder weiche Beschaffenheit, ihre größere oder geringere Dichtigkeit, ihre Ausbreitung über den Körper, die Form des Bartwuchses.

Aehnlich wie die Farbe der Haare geht die der Augen von den Eltern auf die Kinder über; am seltensten kommt auch hier vor, daß ein Kind zweierlei Augen nach den verschiedenen Augenfarben der Eltern bekommt. Ich kannte eine Dame aus Westindien, deren Mutter dunkelbraune, deren Vater helle Augen hatte und die selbst ein dunkelbraunes und ein blaugrünes Auge davongetragen hatte*). Das Forterben der Gesichtszüge ist eine bekannte Thatsache und nur die verschiedenen Mischungen der elterlichen Züge geben Anlaß zu den vielfachen Differenzen im Auffinden und Bestimmen der Aehnlichkeiten. Neben der täglichen Erfahrung geben uns einzelne auffallende Beispiele den Beweis an die Hand, wie Gesichtszüge nicht bloß

*) In unserer Familie, wo der Vater den Typus der Braunen, die Mutter den der Blonden vertritt, sind unter 5 Kindern 2 braun von Haar und Augen wie der Vater, 2 blond von Haar und blau von Augen wie die Mutter, 1 hat blaue Augen und dunkles Haar, so ist die Aehnlichkeit mit beiden Eltern zu vollkommen gleichen Theilen bestellt.

auf die nächsten Nachkommen, sondern auf Generationen überzugehen vermögen.

Bekannt ist es von den Zügen der Bourbons, wie sie sich in unverkennbarer Aehnlichkeit von dem dreizehnten bis sechzehnten Ludwig — also durch 7 Generationen — fortpflanzten und an dem Letztern zum Verräther bei seinem Fluchtversuch wurden*). In der Familie Holzschuher zu Nürnberg sind heute noch die Züge wieder zu erkennen, die Albrecht Dürer im 16. Jahrhundert in dem berühmten Bild des Hieronymus Holzschuher verewigt hat. Aehnliches beweisen Familienbilder, historische Nachrichten und die direkte Anschauung von den Fugger's, den Wasa's und andern Familien.

Das Knochengerüste ist zwar seinen Hauptumrissen, wie der Zahl und Verbindung der einzelnen Knochen nach bei allen Menschen dasselbe, aber die individuelle Besonderheit desselben ist ebensowohl charakteristisch als erblich, gerade wie die Eigenthümlichkeit der Züge, die ja auch theilweise auf der Gestalt der Kopf- und Gesichtsknochen beruht: Größe und Kleinheit des Skeletts, zarte oder grobe Knochen, breite oder schmale Schultern, kurze oder lange, breite oder schmale Hände, überwiegende Größe des Oberkörpers im Verhältniß zu den untern Extremitäten und umgekehrt vererben sich auf die Nachkommen und vervollständigen die Familienähnlichkeiten. Werden ja doch in verschiedenen Lebenskreisen die langen Gestalten der einen Familie, die schönen Füße, die plumpen Hände*) anderer Familien im Scherz und Ernst unter ihren Bekannten sprüchwörtlich.

Es ist ein guter Witz von einem jetzt vielbesprochenen Naturforscher, daß er auch den inneren Organen eine gewisse Familienähnlichkeit vindicirt, welche nur noch nicht ausdrück-

---

*) Lamartine: histoire des Girondins.

**) cf. Vogt a. a. O. Bd. III.. S. 644.

lich nachgewiesen sei. Das müssen wir jedenfalls annehmen, daß auch die Eigenthümlichkeit der inneren Organe: des Gehirns, des Rückenmarks, der Lungen, des Herzens, des Magens &c. von den Eltern auf die Kinder übergehen: 1) der Analogie nach, wie die gesammte Körperlichkeit; 2) nach den Funktionen und 3) besonders nach den Krankheiten derselben. Denn nicht blos das Gesunde, auch das Krankhafte oder die Krankheitsanlage ist erblich. Dies gilt besonders auch von gewissen Abnormitäten, die ohne eine eigentliche Krankheit zu sein, doch regelwidrig genannt werden müssen, wie der Mangel oder Ueberfluß eines Fingers, Zehen, Ohrläppchen (August Kopisch), Muttermäler, die Neigung fett zu werden, Verdauungsschwäche ohne eigentliche Erkrankung des Magens &c.; in gleicher Weise gilt es aber auch von wirklichen Krankheiten, wie Epilepsie, Cretinismus, Hysterie, Bluterkrankheit, Tuberkulose, Syphilis, wahrscheinlich auch Krebs, Gicht, Staar u. A. Solche von den Eltern überkommene Krankheiten werden entweder schon ausgebildet *), oder als bloße Anlage mit den Kindern geboren und entwickeln sich später unter begünstigenden Umständen und in den entsprechenden Altersperioden, z. B. die Epilepsie unter der Einwirkung einer heftigen Gemüthsbewegung, die Tuberkulose in ungünstigem Klima, bei kümmerlichem Leben; manche Krankheiten in der Zeit der Pubertätsentwicklung, andere im höheren Alter. Wenn für irgend ein Leiden, so ist für Geisteskrankheiten die Bedeutsamkeit des erblichen Momentes nachgewiesen **). Cretinismus wird nicht nur von Eltern direkt auf

*) Vom Cretinismus, der Bluterkrankheit, angeborner Syphilis ist es anerkannt. Zu den selteneren Vorkommnissen gehört aber ein mir bekannt gewordener Fall, wo das Kind eines schwindsüchtigen Vaters mit ausgebildeter Tuberkulose zur Welt kam.

**) Esquirol, Allg. u. spec. Path. u. Therap. der Seelenstörungen Deutsch von Dr. Hille. cf. Dr. Martini (Ueber Aufhebung des

die Kinder übertragen, sondern wenn er in einer Familie einmal aufgetreten ist, erbt er auch auf die Descendenten solcher Familienglieder, bei denen selbst die Krankheit nicht zum Ausbruch gekommen ist, wie das Rösch (a. a. O.) in seinen Untersuchungen mit Evidenz nachgewiesen und Guggenbühl, Stahl u. A. bestätigt haben. In gleicher Weise stimmen alle neueren Psychiater in Bezug auf die Erblichkeit der sich später entwickelnden Geisteskrankheiten überein. (Fischel, Solbrig, Damerow, Hagen u. A.).

Der auffallendste Beweis für die Macht der Erblichkeit ist, daß sebst zufällige äußere Verstümmelungen auf die Nachkommen übertragen werden. So sollen die Kinder eines Offiziers, dessen kleiner Finger in Folge einer Verletzung verkrüppelt war, alle mit deformen kleinen Fingern zur Welt gekommen sein*). Aehnliches berichtet Voisin**) von einer Frau, die früher normale Kinder, nach einer erlittenen Verkrüppelung des Fingers aber 2 Kinder mit ähnlicher Deformi-

---

Ehescheidungsgrundes| „Raserei und Wahnsinn" in Damerow's Zeitschrift für Psychiatrie Bd. XIV. Heft 1, Seite 81 u. fg.) sagt: „Unter den 2686 binnen 24 Jahren in der hiesigen Anstalt (Leubus) aufgenommenen Kranken befanden sich 23 Geschwisterpaare, einmal sogar 3 Kinder aus ein und derselben Ehe, und außerdem 67 leibliche Cousine und Cousinen." Damerow fügt die statistische Notiz hinzu, daß unter 200 mit direkter oder indirecter erblicher Anlage in der dortigen Provinzialirrenanstalt bei 110 Kranken direkte erbliche Anlage elterlicher Seits statt fand, daß aber bei diesen 110 Aufgenommenen noch 60 mehr oder weniger wahn- oder blödsinnige Geschwister nachgewiesen waren — also zusammen 160 Kinder und Kindeskinder mit direkter erblicher Anlage. cf. ferner: Don Carlos, Prinz von Spanien, von Dr. Dietz von Pirna in Damerow's Zeitschrift für Psychiatrie Bd. XIII. Hft. 3. S. 426.

*) Henle, Rationelle Pathologie. Bd. I. S. 142.

**) Burdach a. a. O. §. 303. S. 568.

tät gebar. Bekannt ist, daß Hunde, welchen der Schwanz abgehauen war, zuweilen Junge mit Stutzschwänzen warfen. Ich selbst beobachtete einen Fall, wo eine Hündin mit Stutzschweif 2 normale und 1 Junges mit rudimentärem Schweif gebar.

Wie die körperlichen, so werden auch die geistigen Eigenschaften durch die Zeugung auf die Kinder übertragen. Geistige Aehnlichkeit läßt sich durchaus nicht blos auf Beispiel und Nachahmung, Erziehung und Gewöhnung reduziren, indem sie auch da beobachtet wird, wo Kinder fern von ihren Eltern aufwuchsen oder dieselben schon zur Zeit ihrer Geburt verloren. Die Aehnlichkeit erstreckt sich wie bei dem Körperlichen auch auf das Normale, Gesunde: das Temperament, Anlagen, Talente, Neigungen, Abneigungen. Es gehört zu den interessantesten Gegenständen psychologischer Untersuchung, zu beobachten, wie sich die Begabung der Eltern oft bis in die feinsten Nuancen bei den Kindern wieder finden läßt. Selten geschieht, daß ein phlegmatisches Paar andere als phlegmatische, ein sanguinisches Paar andere als sanguinische Kinder erzeugt. In Regentenfamilien, in alten Geschlechtern ist es historisch nachweisbar, wie ein Familiencharakter der Strenge, der Milde, der Energie, der Weichlichkeit durch sie hindurch geht, selbst wenn die einzelnen Glieder derselben unter verschiedenen Umständen, zu verschiedenen Zeiten lebten. So waren die Welfen ein kampf- und zornesmuthiges Geschlecht, die Stuarts eine Reihe von weichlichen, üppigen, wenn auch geistig begabten und nicht unedeln Männern und Frauen, die schwedischen Königsmark eine stets hervorragende, stets abentheurende Famlie in ihren männlichen und weiblichen Gliedern*). Eins der eklatantesten Beispiele sind, die Eber der

---

*) Vergleiche Aurora Königsmark und ihre Verwandten von W. F. Palmblad. Leipzig 1848. — Memoiren von Sophia Dorothea,

Ardennen **). Bei ihnen hat sich in .5 und mehr Generationen und in verschiedenen Seitenlinien und Nebensprößlingen Wildheit, Rohheit, Schlachtenmuth und Grausamkeit erhalten und aufs Drastischste zur Erscheinung gebracht. Ganz entgegengesetzter Art ist der erbliche Familiencharakter der Wissenschaft liebenden und übenden Albani, der Schulen und Institute stiftenden, Unterricht und Schulwesen protegirenden Fürstenberg. Und ebenso findet sich in dem Klein- und Still-

---

Gemahlin Georgs I. Stuttgart 1847. — Le deriner des Königsmark par B. de Bury. Revue des deux mondes 1853. T. II. — Hans Christoph Königsmark, schwedischer Feldmarschall im dreißigjährigen Krieg † 1663; dessen Söhne Otto Wilhelm und Hans Kurt. Ersterer abwechselnd in schwedischen, französischen und venetianischen Diensten. Als Oberbefehlshaber der Venetianer gegen die Türken belagert er Athen, sprengt das Parthenon in die Luft 1686. Seine Statue im Arsenal in Venedig.

Kurt Christoph, in schwedischen und holländischen Diensten fiel als General bei der Belagerung von Bonn 1673.

Seine Kinder sind Karl Johann, Philipp und Aurora. Der Erste ist Maltheser, dient im schwedischen, englischen und französischen Heere und glänzt zu verschiedenen Zeiten an den spanischen, englischen, französischen, verschiedenen deutschen Höfen als Held und Ritter.

Philipp spielt als Ritter und galanter Herr eine Rolle an den Höfen zu Hannover, Madrid, Dresden, ist ein Freund Königs August des Starken von Sachsen und der Prinzessin Dorothea Sophie, Gemahlin Georgs I. von England, verschwand auf räthselhafte Weise in Hannover 1694.

Aurora Königsmark, Maitresse des Königs August des Starken, stirbt als Pröbstin im Kloster zu Quedlinburg 1728, Ihr Sohn ist Moritz, Maréchal de Saxe, und dessen Enkelin George Sand.

*) cf. Levin Schücking. geneanomische Briefe. Frankfurt 1855. S. 87—93.

Leben der Städte und Dörfer, der Schulen und Universitäten, daß man mit einem Familiennamen den Begriff eines bestimmten Naturells verbindet, weil Generationen aufwärts die Leute dieses Namens, welche an dem Ort ansäßig waren, die Schule oder Universität bezogen, denselben constant zur Schau trugen!

Gleich dem allgemeinen Naturell erben einzelne Begabungen: Talent für Musik, für Zeichnen und Malen, für bildende Künste, mechanisches Geschick, vorwiegende Begabung für Mathematik, für Naturwissenschaft und Medizin, für historische Wissenschaft.

So gibt es namentlich Familien, in welchen Großvater, Vater und Sohn sangen oder ein Instrument spielten und auch schon die Kinder Lust und Geschick zur Musik zeigten. Eines der auffallendsten Beispiele ist die Familie Bach, in welcher 22 Musiker von Bedeutung, darunter unser großer Sebastian Bach mit vier hervorragend musikalisch begabten Söhnen, erstanden. Die Danican-Philidor haben während zwei Jahrhunderten in 4 Generationen und mehreren Seitenverwandten 9 Virtuosen und Compositeure aufzuweisen*). Mozarts Vater, Leopold Mozart, war ein geschickter Musiker, ausgezeichneter Musiklehrer und anerkannter Compositeur. Auf seine beiden Kinder war sein musikalisches Talent übergegangen, so daß er, als seine Tochter 11, sein Sohn 5 Jahre alt war, die erste Kunstreise mit ihnen machen konnte. Der Knabe ward unser großer Tondichter Mozart. Auch dessen Sohn, Wolfgang Mozart, ward in jungen Jahren als Claviervirtuos und Compositeur anerkannt. In dieser Familie erbte also das musikalische Talent durch drei Generationen**). Aehnliche Beispiele finden sich in der Familie Naumann, der Familie Lachner u. A.

---

*) Levin Schücking a. a. O. S. 18. u. 19.

**) Mozarts Biographie von G. N. v. Nisen. Leipzig 1828 — Philosoph. transact. Vol. 60, 1770 Balringtons letter etc.

In Bezug auf Erblichkeit des Zeichentalentes liefert die alltägliche Erfahrung, des Malergenies die Geschichte der Malerei eklatante Beweise: so die 3 Beughel, Vanlov mit 2 Söhnen, die beiden Kranach, Raphael und sein Vater Giovanni Sanzio und Onkel Bramante*), der Spanier Augustin del Castello mit Brüdern und Söhnen**), Großvater, Vater und Sohn Rugendas, die 3 Vernets, Albrecht Adam mit Bruder und 3 Söhnen, die 5 da Ponte, die 6 Holbein, die 28 Maler und Malerinnen aus der Familie Tischbein. Aehnliche Erscheinungen in der Bildhauerkunst sind die beiden Bernini***), Leone Leoni und sein Sohn Pompeo, Ludwig Schwanthaler mit seinen Vettern, Onkel, Vater und einer Reihe von Ahnen bis zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, wo Thomas Schwanthaler als berühmter Bildhauer lebte†), in der Baukunst die Familie Lombardi††), Erwin von Steinbach und seine Tochter Sabina, die Fischer von Erlach 2c., in der Erzgießerei Herrmann Vischer, der Aeltere, sein Sohn der berühmte Nürnberger Künstler Peter Vischer und dessen Söhne Herrmann und Johann.

In der Baseler Familie Bernoulli ist die Begabung für Mathematik der Gestalt einheimisch, daß dieselbe von dem Jahr 1654 bis auf unsere Tage, also während zweier Jahrhunderte 10 bedeutende Mathematiker hervorgebracht hat, darunter einzelne epochemachende (Jakob Bernoulli geb. 1654 zu Basel gestorben daselbst 1705, Bernoullische Zahlen), welche als Lehrer und Schriftsteller über Mathematik, Physik, Mechanik in der Schweiz, Holland, Deutschland und Rußland gewirkt

*) cf. Kugler Kunstgeschichte S. 842.

**) „ Ebenda S. 860.

***) „ Ebenda S. 842.

†) „ Trautmann: Schwanthalers Reliquien. München 1858.

††) „ Kugler Kunstgeschichte S. 666.

haben und welche alle unter einander als Descendenten oder Seitenverwandte zusammengehören.

Die Gebrüder Ohm trugen ihre mathematische Begabung ebenfalls als väterliches Erbtheil davon, indem ihr Vater, obgleich ein Schmied, so viel Lust und Geschick für Mathematik hatte, daß er seine Söhne selbst darin unterrichtete. Erscheinungen der Art sind in der Medizin Friedrich Hoffmann und seine Ascendenten, die Siebold, die Langenbeck; in der Jurisprudenz die Böhmer, in der Politik die Richelieu's, in der Schauspielkunst die Devrients, die Schröder, wobei übrigens die Einwirkung von Familientradition, Unterricht, Zwang der Verhältnisse nicht außer Rechnung gelassen sein will.

Die Beispiele für die Erblichkeit der verschiedensten, selbst hervorragender Gaben ließen sich noch unendlich vermehren. Doch gilt es mehr von der Art, als von dem Maaß der Begabung, wie denn bekanntlich das Genie sich nicht vererbt. Von den 4 musikbegabten Mozarts war nur Wolfgang Amadeus ein epochemachendes Genie, von den 22 Bach's nur der große Sebastian; Raphael verdunkelt seinen Vater gänzlich, und er, wie die größten Geister aller Zeiten, aller Gebiete, hat sein Genie auf keinen Sohn gebracht.

Wie die allgemeine Begabung, wie einzelnen Talente und Gaben, so gehen auch Leidenschaften, Fehler und Laster der Eltern als Anlagen auf die Kinder über: Ordnungsliebe, Wohlthätigkeitssinn, Sparsamkeit, Geiz, Freigebigkeit, Prunksucht, Verschwendung, Neigung zum Lügen, Hang zur Ausschweifung, das beweist die Geschichte, wie die tägliche Erfahrung. Daß in gleicher Weise für psychische Krankheiten das erbliche Moment anerkannt wird, haben wir schon erwähnt.

Ich weiß nicht, soll man es als einen Beweis für die Erblichkeit krankhafter oder ausgezeichneter Begabung ansehen, daß die Familie, aus welcher der Dichter und Schriftsteller

Wilhelm Hauff und der Sänger und Geisterseher Justinus Kerner als nahe Vettern abstammen, 4 Glieder von diesen aufwärts immer poetische Begabung und Geisteskrankheit alternirend oder combinirt aufzuweisen hat*).

Was aber höchst wichtig erscheint, ist, daß auch erworbene Seiten der geistigen Eigenschaften erben. Bei Jagdhunden, dressirten Vögeln, Hunden, Pferden und andern Thieren ist es bekannt; ebenso gehen erfahrungsgemäß Eigenschaften, welche die Eltern sehr ausgebildet hatten, die sie sich in hohem Grade erworben hatten, als Anlagen auf die Kinder über. Vielleicht also ist der Satz gerechtfertigt, daß gleich den somatischen und psychischen auch die moralischen Anomalien erben.

Wenn demnach körperliche und psychische, normale und abnorme Eigenschaften von den Eltern auf die Kinder übergehen und diese stets eine Combination der Eigenthümlichkeit von Vater und Mutter haben, so ergibt sich daraus, daß Heirathen unter Blutsverwandten eine krankhafte Disposition unter den Nachkommen steigern, indem sie dieselbe doppelt zusammen führen, ja daß sie eine krankhafte Disposition hervorrufen, wo dieselbe vorher nicht bestanden hat. Auch von dem Gesundesten wissen wir, daß sein leibliches Befinden irgend etwas, wenn auch noch so wenig Abnormes hat. In den Nachkommen naher Blutsverwandter trifft möglicher Weise das nämliche vorher noch ganz unbedeutende Abnorme zweimal zusammen und wird dadurch zu seiner doppelten Stärke, zur Krankheitsanlage oder zur Krankheit gesteigert. Es ist weniger Aussicht, als bei der Verbindung heterogener Leute, daß die Schwäche des Einen durch die Stärke des Andern, das Uebermaaß auf einer Seite durch den Mangel auf der andern ausgeglichen werde; und das um so weniger, wenn

---

*) Just. Kerner: Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit p. 40. Braunschweig 1849.

die Annahme wahr ist, daß Aehnlichkeit von den Großeltern auf die Enkel mehr als auf die Kinder erbt.

Es scheint ferner das Abnorme über das Normale den Sieg davon zu tragen. Das beweist das Forterben von Abnormitäten und Krankheiten Eines der Eltern trotz der Gesundheit des Andern; um so mehr Chancen hat das Krankhafte auf die Nachkommenschaft übertragen zu werden bei blutsverwandten Ehepaaren.

Die Erfahrung beweist, daß, wo lange die Sitte oder Unsitte der nahe verwandten Heirathen besteht, die Nachkommen körperlich und geistig depraviren: alte Familien sterben aus, oder ihre späten Nachkommen leiden an körperlichen und geistigen Gebrechen. Die Beispiele sind häufig und offenkundig; sie namhaft zu machen, verbietet die Diskretion. Bei den Katholiken, wo das Kirchengesetz die Verheirathung unter Blutsverwandten viel strenger verbietet und verhütet als es bei Protestanten und Juden der Fall ist, ist das absolute Zahlenverhältniß des Irrseins zur Bevölkerung geringer*). Die Schweiz, wo außerhalb des Kantons, ja selbst außerhalb der Stadt zu heirathen, erschwert wird, hat anerkannt eine unschöne und unkräftige Bewohnerschaft aufzuweisen. In gewissen engen Thälern Schwabens, Frankens, Salzburgs, der Schweiz, Piemonts, kurz den am längsten bewohnten Theilen der alten Welt, wo die Leute seit Jahrhunderten vom Verkehr mit der Nachbarschaft geographisch gesondert immer unter sich heirathen, sind Kröpfe und Cretinismus einheimisch. Und obgleich Wasser, Luft und Lage zu dieser Perversion des Geschlechts beitragen mögen**), so ist doch das stets wieder unter einander Heirathen

---

*) cf. Dr. Martini a. o. O.

**) Wie die Aerzte überhaupt bei fast allen Krankheiten Boden und Himmel, Wasser und Luft, kurz Alles was über, unter und auf der Erde ist, als Ursache anklagen, so auch beim Cretinismus.

ein Hauptgrund*). Wogegen in Amerika, welches, aus allen Theilen der alten Welt kolonisirt, fortwährend neue Einwanderungen erfährt, keine Cretinen vorkommen. Darin liegt zugleich ein thatsächlicher Beweis für die physiologisch anerkannte Thatsache, daß die Kreuzung der Raçen, die Vermischung heterogener Elemente meist günstig für die körperliche und geistige Tüchtigkeit der Nachkommen ist**).

Aus dieser ganzen Lehre folgt, daß die Einflüße, welche den Menschen und seine Entwicklung treffen, lange vor seiner Geburt, ja vor seiner Entstehung wirken und daß die Fürsorge für ihn schon bei seinen Eltern beginnt.

Es ist längst anerkannt, daß die Mediziner durch Medizin nur die wenigsten Krankheiten zu heilen vermögen. Aber die Consequenz davon ist sicherlich nicht, die Krankheit als einen interessanten Proceß anzusehen, dessen Resultat bei der Leichenöffnung zu beobachten, die Aufgabe des Arztes ausmache, sondern es liegt darin die Aufforderung für unsern Stand, tiefer zu gehen, weiter auszuholen, die Krankheiten bei dem Menschengeschlecht nicht nur beim Individuum zu behandeln und bekämpfen; durch Wort und Schrift, durch aufklärende Belehrung, durch zwingende Gesetze und durch großartige Einrichtungen die Schädlichkeiten zu entfernen oder vermindern, welche in Form von Sitten und Gebräuchen von Geschlecht zu Geschlecht forterben. Als Bundesgenossen bedürfen sie zu solcher Wirksamkeit freilich der Lehrer, Erzieher, Geistlichen, Gesetzgeber***), Socialpolitiker, eigentlich jedes Familienhauptes.

Die Meisten sehen in Unsittlichkeit und Ausschweifung höchstens eine Versündigung gegen sich selbst, womit sie aber nicht die Rechte einer dritten Person beeinträchtigen, welche ihnen

---

*) Guggenbühl a. a. O. Rösch a. a. O. Stahl a. a. O.

**) Alexander Walker: On Intermarriage. London 1850.

***) Schürmayer (Med. Polizei Erlangen 1848) und Mohl.

zu tadeln, zu widerrathen oder gar zu strafen, auch Niemand das Recht habe. Die Ansicht ist unrichtig. Den Nachkommen, dem zukünftigen Geschlecht wird dadurch Unrecht gethan, indem ihnen nicht die größtmögliche Fülle von leiblicher und geistiger Kraft und Gesundheit, häufig selbst Schwäche und Krankheit übertragen wird von denen, die sie ins Leben rufen. Denn ganz entgegen den aus der Medizin herausgezwängten Resultaten einer gewißen Richtung, die jede geschlechtliche Ausschweifung als Erfüllung eines allmächtigen Triebes entschuldigt und rechtfertigt, beweist unsere Wissenschaft, Physiologie wie Pathologie, daß wenn schon die Geschlechter durch einen körperlich begründeten Trieb zusammen geführt werden, der Mißbrauch dieses Triebes das Individuum und durch es seine Nachkommen körperlich und geistig depravirt.

Bei der ehelichen Verbindung selbst sind ebenfalls aus der Erblichkeit hervorgehende Rücksichten zu nehmen. Eigentlich sollten zu jeder Verheirathung so gut als Staat und Kirche die Mediziner ihre Zustimmung zu geben haben. Und wenn schon vom Standpunkt der individuellen Freiheit aus die Erfüllung dieses Postulats niemals zugelassen werden wird, so muß doch und wird auch die Zeit herbeigeführt werden, wo die Wichtigkeit der Gesundheitsverhältnisse beim Eingehen der Ehen zum allgemeinen Bewußtsein gekommen und auch auf die Gesetzgebung in höheren Grad influenzirt hat.

Menschen, welche an einer übertragbaren (erblichen sowohl als ansteckenden) Krankheit leiden, sollten nicht heirathen, bis sie wieder geheilt sind, oder überhaupt nicht, wenn sie unheilbar sind. Zu ersteren gehören Blatterkranke, Syphilitische, mit andern ansteckenden Krankheiten Behaftete, heilbare Geisteskranke; zu letzteren Krebsige, Schwindsüchtige, Epileptische, die unheilbaren Geisteskranken. Schürmayer*) will zwar aus Gründen der Billigkeit Schwindsüchtige und Epileptische ausnehmen; im Interesse der Gesundheitspolizei müßte aber eine

*) Medizinische Polizei §. 49—51.

so reiche Quelle der Verbreitung von beinahe unheilbaren Krankheiten unterbunden werden.

Von gleichem Standpunkte aus sind Heirathen alter decrepider Männer mit jungen Frauen zu vermeiden, da abgesehen von dem Unnatürlichen, fast Unsittlichen solcher Verhältnisse, dieselben in der Regel auf keine geistig und körperlich kräftigen Nachkommen rechnen lassen. Je weniger es durch Gesetze verboten werden kann, um so mehr muß sich das allgemeine natürliche und sittliche Bewußtsein dagegen aussprechen.

Die Heirathen innerhalb einer Kaste, einer Ortschaft unter Blutsverwandten sind zu vermeiden; die letzteren verbietet auch wirklich das Gesetz, sowohl das Mosaische*), welches überhaupt die ersten medicinisch polizeilichen Vorschriften enthält, als das canonische **) und auch das römische***) Recht. Wo aber an einem Ort die Sitte einreißt oder besteht, ist es Pflicht, auf die Gefahr für das kommende Geschlecht aufmerksam zu machen, die Vorurtheile, welche dazu veranlassen, kräftig zu bekämpfen aber auch die Einrichtungen und Gesetze, welche die Abhülfe erschweren, aufzuheben. Einer Dorfschaft, einer Stadt kann in dieser Beziehung nichts Besseres geschehen, als wenn fremde Elemente in dieselbe einwandern und einheirathen. Eine alte Familie hat den größten Nutzen davon, wenn ein kräftiges, naturwüchsiges Individuum in dieselbe aufgenommen, ihr Blut erneuert, gleichsam verjüngt. Damit tröste sich der Socialpolitiker, welchem die wachsende Zahl und das Fortschreiten bis in die höchsten Regionen der sogenannten Mißheirathen bange macht. Es ist ein für die Conservirung der alten Geschlechter selbst wichtiger Umschwung, der noch lange nicht zur Nivellirung der historischen Verschiedenheit der Stände führt.

*) Levit. XVIII.

**) Can. 18. Caus. XXXV. Qu. 2. 3.

***) §. 1. Test. d. nuptiis.

Einflüsse während des Frucht- und Säuglinglebens.

Während das Kind in der Frucht- und Säuglings-Periode von dem mütterlichen Organismus in größerer oder geringerer Abhängigkeit steht, erstrecken sich fast alle die Mutter treffenden Einflüße und an ihr vorgehenden Veränderungen in ihrer Wirkung bis auf das Kind. Daher die Fürsorge für den jungen Menschen in dieser Zeit indirekt durch Beachtung und Regulirung der die Mutter treffenden Einwirkungen geschieht und pflichtgemäß geschehen sollte. Wie wir gesehen haben, wächst die Frucht aus dem Blute des mütterlichen Organismus, ihr Kreislauf ist ein Theil des mütterlichen Kreislaufs, ihr Leben besteht nur im Zusammenhang mit dem der Mutter. Daher der Tod der Mutter oder die vorzeitige Aufhebung des Zusammenhangs zwischen beiden, das alsbaldige Absterben der Frucht zur Folge hat. Arzneien, der Mutter gereicht, ein Blutverlust, derselben beigebracht, die nothwendige Nahrung, ihr entzogen, äußern ihre Wirkung vorzüglich auf den Fötus, indem derselbe erkrankt, verkümmert oder abstirbt. Besonders wichtig erscheint der Einfluß psychischer Eindrücke und Vorgänge der Mutter auf die Frucht. Es ist bekannt, daß unter der plötzlichen Einwirkung hochgradiger Affekte wie Zorn, Schrecken, freudige Ueberraschung oder unter dem lange währenden Einfluß einer deprimirten Gemüthsstimmung der Tod des neugebornen Kindes erfolgt oder daß wenigstens unter der wiederholten

oder fortgesetzten Herrschaft trauriger oder zorniger Affekte, durch Kummer, Sorge, Reue, Trauer, Aerger, die Entwicklung der Frucht nicht normal vor sich geht und schwächliche, namentlich auch einer geistigen Entwicklung unfähige Kinder zur Welt kommen*).

Die allgemein gemachte Erfahrung von der Bedeutsamkeit psychischer Vorgänge bei Schwangern für die Frucht, ferner die geschäftige Phantasie der Menge, welche in den Mißbildungen Neugeborner Aehnlichkeiten mit Objekten des eingewirkt habenden Schreckens oder Affektes überhaupt zu finden verstand, ein zuweilen zufälliges Zusammentreffen, haben die Lehre vom Versehen zu Stande gebracht. Der Arzt und Naturforscher vergibt sich nichts dadurch und hat meist einen wirklichen Vortheil davon, wenn er statt ein solches Volksdogma in Bausch und Bogen zu verwerfen, nach der zu Grunde liegenden Wahrheit forscht. Sehr häufig ist es nur ein Restchen Wahrheit, was durch Tradition, Aberglaube, falsche Deutung verunstaltet und fast unkenntlich gemacht, solchen im Publikum feststehenden Dogmen zu Grunde liegt. In unserem

*) cf. Canstatt. Die spezielle Pathalogie und Therapie. Bd. III. 1. S. 123. u. a. a. O. Wunderlich a. a. O. Rösch a. a. O. Romberg a. a. O. S. 325.

Der französische Chirurg Percy erzählt (Dictionnaire des Sciences medicales, article detonnation), daß bei der Belagerung von Landau 1793 nach einer heftigen Kanonade das Arsenal durch eine schreckliche Pulverexplosion in die Luft sprang. Von 92 Kindern, welche innerhalb des nächsten Umkreises und der Stadt selbst in den folgenden Monaten geboren wurden, starben 15 gleich nach der Geburt, 10 in den ersten 10 Monaten; 8 waren idiotisch und starben vor dem 5. Jahr. — Andrew Combe (on Management of Infancy. Edinburgh 1842) führt als ähnliche Beispiele an die Furcht Jakob I. vor jedem bloßen Schwert und äußerer Gefahr, dessen Mutter Maria während ihrer Schwangerschaft in fortwährender Angst geschwebt, die Furchtsamkeit des Philosophen Hobbes aus gleicher Ursache.

Fall reduzirt sie sich darauf, daß überhaupt die Affekte der Mutter ungünstig auf die Frucht rückwirken*).

Viele Mißbildungen, die auf diese Art von den Laien erklärt werden, kennen wir, die Mediziner, als stehengebliebene embryonale Entwicklungsstufen z. B. Hasenscharte, Wolfsrachen, spina bifida**). Andere Abnormitäten sind nachweisbar das Resultat eines abgelaufenen Krankheitsprocesses des Embryo, oder eines mechanischen Hindernisses (Spontane Amputationen***). Manche Mißbildungen sind Folgen eines erblichen Momentes, durch Generationen durch nachweisbar, ob Anlaß zum Versehen gegeben wurde, oder nicht. Bei der Häufigkeit der Schwangerschaften und der vielfachen Gelegenheiten, während solcher 9 Monate zu erschrecken (namentlich bei der gesteigerten nervösen Empfänglichkeit der Schwangern), wäre es, die Möglichkeit des Versehens zugegeben, ein Wunder zu nennen, daß nicht die größere Mehrzahl der Menschen mit Abnormitäten, namentlich mit feuerfarbigen, Maus- und Spinne-ähnlichen, haarigen und zottigen Flecken, mit Thierköpfen und Thierfüßen, mit Kröpfen, Buckel, hinkenden Beinen 2c. umhergehen. Wäre mit einiger Constanz eine Aehnlichkeit von dem Objekt des Schreckens, des psychischen Affektes überhaupt auf die Frucht zu übertragen, so wäre man gewiß schon darauf verfallen, mit Hülfe des Versehens die Nachkommenschaft zu verschönern oder in bestimmter Weise auf sie einzuwirken.

*) Graf Bocarmé ward auf der Ueberfahrt von Amerika nach Europa geboren nach einem dreimonatlichen Sturm, während dessen seine Mutter in beständiger Todesangst schwebte. Er war von Geburt an verkümmert und nervös leidend. cf. Neue Pitaval Bd. 19.

**) Rokitansky Bd. I. p. 97. und Th. Bischoff: Entwicklungsgesch. d. M. mit bes. Berücks. d. Mißbild. in R. Wagners Handwörterb. Bd. I.

***) Dr. Oscar Heyfelder: Ueber einen Fall von angeborner Mißbildung des Fußes. Im amtl. Bericht über die 29. Vers. der d. Naturf. u. Aerzte. S. 218. Wiesbaden 1853. — Simpson, Montgomery, Rokitansky a. a. O. Bd. III. S. 623.

Wenn gleich das so gefürchtete Versehen in der gewöhnlichen Auffassung übertrieben ist, so bleibt gleichwohl die Bedeutung der die Mutter treffenden Einflüsse für Gesundheit und Leben des Kindes in voller Kraft. Es wäre wünschenswerth, diese Wahrheit wäre so allgemein anerkannt, als jener Aberglaube verbreitet und namentlich berücksichtigt in dem Verhalten gegen Schwangere und in deren eigenem Verhalten. Die Verpflichtung der menschlichen Gesellschaft gegenüber den Schwangeren, um ihrer selbst und des werdenden Menschen, hat die gerichtliche Medizin anerkannt und dem Gesetz gegenüber zur Anerkennung gebracht.

Ein ähnliches Verhältniß der Abhängigkeit besteht zwischen dem Säugling und der Säugenden (und eigentlich sollte jede Mutter ihr Kind säugen können und wollen).

Wie sehr das Kind, so lange es seine Nahrung aus dem mütterlichen Organismus empfängt, von demselben abhänge, beweißt der Umstand, daß Arzneien, der Mutter gereicht, in die Milch übergehen und ihre Wirkung auf den Säugling üben*). Thornhill**) hat einen Fall beobachtet, wo er einer Säugenden 20 Tropfen Opiumtinktur gab und das Kind, nachdem es unmittelbar darauf von der Mutter getrunken, in einen 43stündigen Schlaf verfiel. Ferner sieht man Krankheiten der Mutter, auch wenn sie nicht durch Ansteckung übertragbar sind, krankmachend auf den Säugling einwirken, z. B. beobachtet man bei mit Fieber einhergehenden Krankheiten der Säugenden häufig Durchfall, Erbrechen, Krämpfe bei dem Kinde. Bekannter Maßen vermögen selbst Gemüthsaffekte der Mutter durch das Medium der genossenen Milch den Säugling krank zu machen oder sogar dessen Tod zu verursachen***) †).

---

*) Simon: Die Frauenmilch nach ihrem chemisch-physiologischem Verhalten. Berlin 1838.

**) Froriep's Notizen 1839. Bd. XI. S. 256.

***) Scherer: Artikel Milch in Wagners Handwörterbuch.

†) Donné: du lait et en particulier de celui des nourrices. Paris 1836.

Daher bedarf eine Frau, so lange sie säugt, wie während ihrer Schwangerschaft einer besondern Selbstbeachtung und Beachtung Anderer in Bezug auf Menge und Art der Nahrung, körperliche Thätigkeit, (die, wenn gewohnt, weder ganz aufgegeben, noch bis zur Ermüdung getrieben werden soll) geistige Anstrengung, leidenschaftliche Aufregung, deprimirende Affekte. Zwar gehört es zu den Unmöglichkeiten, sich vor Kummer und Schreck zu wahren, sich nicht zu betrüben, sich nicht zu ärgern. Gleichwohl kann man diesen Gemüthsbewegungen ein gewisses Maaß auferlegen, durch sittliche Kraft sie zügeln, regieren, besänftigen. Der sittlichen Kraft kommt aber nichts mehr zu Hülfe als ein Interesse, dem zu Liebe man sie aufbieten will. Schon ein egoistisches Interesse der Selbsterhaltung, des Stolzes, der Eitelkeit vermag dahin zu wirken, wie viel mehr das edle Interesse, Gesundheit, naturgemäße Entwicklung eines von uns abhängigen, uns angehörigen Wesens zu erhalten.

Allerdings kann eine so bedeutende stündlich erforderte Selbstbeherrschung nicht wohl improvisirt werden dem Stand der Säugenden zu Liebe, wo keine Uebung, nicht wenigstens Versuche vorausgegangen sind. Es erhellt daraus, daß selbst den scheinbar rein körperlichen Funktionen der Schwangerschaft und des Säugens eine harmonische Ausbildung des Geistes und Gemüthes zu statten kommt, und daß diese von dem weiblichen Geschlecht, schon im Bewußtsein seiner leiblichen Bestimmung, erstrebt werden soll, obgleich gewiß ist, daß jedes nicht gänzlich verschrobene, oder verflachte weibliche Wesen durch den Stand der Mutter sich zu größerer Innerlichkeit, zu einer reichen Gemüths- und Kraftentfaltung zu erheben im Stande ist. Auf der andern Seite wird nach diesen Prämissen es nicht mehr wie eine Herabwürdigung des weiblichen Geschlechts angesehen werden dürfen, wenn man eine Frau preißt, die mit vollkommener Treue ihr Kind getragen und gesäugt hat.

Unendlich viel kann die Umgebung thun, durch Schonung, Liebe, Aufmerksamkeit, die leider der Arzt für seine Pflegbefohlenen nicht verschreiben kann, während sie oft wichtiger wären als Diät, Bäder und Arzneien. Vieler Orten fehlt es auch weniger am guten Willen, als am Wissen, daher es Pflicht jedes Wissenden ist, zu belehren.

Endlich hat der Staat die Pflicht, die Säugenden um ihrer selbst und des Kindes willen gegen schädliche Einflüsse ganz besonders zu schützen und namentlich nicht selbst Schädlichkeiten für dieselben herbeizuführen. Nach Analogie der von der gerichtlichen Medizin vertretenen, von der Gesetzgebung anerkannten Rechte der Schwangeren sollen auch die Säugenden eine Berücksichtigung vor dem Gesetz finden und finden sie in einzelnen Gesetzgebungen wirklich.

1) Vorladungen vor Gericht und Eidesabforderung, beides mit unangenehmen und möglicherweise höchst aufregenden Affekten verbunden, dürfen nicht unbedingt bei einer Säugenden statthaben, sondern erst nach eingeholtem ärztlichem Gutachten.

2) Gefangenschaft kann denselben nur mit bedeutender Modifikation und Erleichterung auferlegt werden.

3) Strafen überhaupt dürfen je nach deren Natur und dem Gesundheits- oder Kräftezustand der Säugenden gar nicht oder nur gemildert in Anwendung kommen.

4) Transportfähig sind Säugende zwar; doch nicht in gleicher Weise wie jedes andere Individuum. Große Strecken zu Fuß, anstrengende Reisen überhaupt, besonders aber bei ungünstiger Witterung und unvollkommenem Schutz können ihnen nicht zugemuthet werden.

5) Arbeit ist Säugenden eher gesund als schädlich und das um so mehr, je mehr sie daran gewöhnt waren. Zu anstrengenden, mühevollen Arbeiten können sie um so weniger gezwungen werden, wenn sie ohnehin kräftiger Nahrung, eines guten Lagers, der Freiheit, kurz der Stärkungsmittel des Leibes und der Seele entbehren.

Pflege und Erziehung.

Nach dem Vorausgegangenen beginnt die psychische Thätigkeit des Menschen gleich vom ersten Anfang seines Lebens und ist die früheste Zeit die an Entwicklung reichste und rapideste. Demnach muß auch die Einwirkung auf das Kind und dessen Beziehung zur Aussenwelt von der ersten Lebenszeit an datirt werden. Daraus aber folgt, daß ebenfalls von frühester Zeit an die von außen auf das Kind treffenden Einwirkungen und dessen Verhalten dagegen beachtet und regulirt werden sollten. Dies geschieht aber nicht, weil unter Aerzten und Laien die Ansicht verbreitet ist, daß bei jungen Kindern von einer psychischen Thätigkeit, also auch von einer psychischen Behandlung nicht die Rede sei. Bedürfte es als Gegenbeweis noch mehr als der einfachen, faktischen Darstellung, so spräche für unsere Ansicht, 'daß durch Mangel an Anregung die geistigen Fähigkeiten des Kindes unentwickelt bleiben, durch das Gegentheil auffallend früh und im Uebermaß entwickelt werden können, daß ein Hauptmoment bei Behandlung und Heilung der Kretinen die geistige Anregung und Beschäftigung ist, die man ihnen von klein auf angedeihen läßt, daß hervorgerufene, übersehene und daher falsch behandelte Affekte die Ursache von Er-

krankungen bei Kindern abgeben. Indem Romberg *) diese Ansicht ausspricht, freue ich mich, daß eine Autorität, wie er, unsere Anschauung über das Seelenleben der Kinder entschieden bestätigt. Er vindicirt den jüngsten Kindern nicht allein die einfachen Affekte, wie Schreck, Zorn, Furcht, sondern auch solche, die einen Vergleich, ein Urtheil, einen geistigen Prozeß voraussetzen, als Eifersucht, Neid, Gram und macht ausdrücklich darauf aufmerksam, daß die Gemüthsaffekte bei Kindern häufig übersehen werden.

Endlich geschieht es, daß unverstandene Worte, Geberden oder Ereignisse von der Kindheit her, wie in einem tiefen Schlaf der Vergessenheit in uns ruhen. Aber plötzlich Jahre lang nachher, wenn uns die Verhältnisse klar und verständlich werden, auf die sie sich bezogen, so erwachen auch in uns diese Erinnerungen und zwar nicht nur in ihrem Thatbestand, sondern auch in ihrer Bedeutung. Oder man beobachtet an Kindern, daß solche Worte und Geberden ihre Aufmerksamkeit anziehen, gerade weil ihnen das eigentlich erklärende Verständniß mangelt und doch ihrer scharfen Beobachtung und ihrer erwachenden Intelligenz nicht entgehen konnte, daß etwas dahinter stecke. So beschäftigen sie sich denn mit dem Räthsel, suchen sich darüber zu unterrichten und dringen wirklich zu dem wahren Verständniß oft allzufrühe durch. Demnach sind die Eindrücke, die wir als Kinder empfangen, keineswegs an uns verloren, selbst dann nicht, wenn sie augenblicklich unverstanden und ohne direkten Erfolg bleiben.

Dann ist aber auch nichts gleichgültig, was mit dem Kinde und um es her geschieht; dann erwächst für Eltern, Erzieher, für die ganze Umgebung des Kindes die Pflicht:

---

*) Romberg, Lehrbuch der Nervenkrankheiten des Menschen. Berlin 1851, Bd. 1, S. 328.

dasselbe von frühester Jugend an nicht gering zu achten, als ein Wesen, das nicht wahrnimmt, nicht empfindet, nicht denkt, sondern in ihm den Anfang aller dieser Thätigkeiten zu erkennen, in ihm den werdenden Menschen zu respectiren, ihm zu Lieb und Ehre aus seiner Nähe alles rohe, gemeine, unsittliche, tobende Wesen zu verbannen, es nicht groß zu ziehen an Beispielen von Zornesausbrüchen, Streit, Händel, wilder Lust.

Von diesem Standpunkt aus muß man aufs Entschiedenste und Thatkräftigste einer Unsitte entgegen wirken, die freilich mit hohen Stufen der Civilisation einher zu gehen pflegt; daß nämlich Eltern ihrer Kinder erste Pflege und Erziehung von Miethlingen, meist von rohen, häufig selbst niedrigen und verdorbenen Menschen geben lassen. Bei den Römern, zur Zeit der höchsten Geistesbildung und Verweichlichung, wurden die Kinder den Sklaven zur Pflege und Erziehung überlassen. Tacitus *) eifert in edler Entrüstung dagegen. Er schreibt sogar früherer Zeiten größeren Reichthum an bedeutenden Rednern und Männern der Wissenschaft dem Umstand zu, daß damals die Mütter, selbst edle Frauen, ihre Kinder an ihrer Brust und auf ihrem Schooße durch ihr Wort und ihr Beispiel heranzogen, nicht gekauften Sklaven überließen, wie zu seiner Zeit. Ein glänzendes Gegenbild aber zeigt er seinen römischen Zeitgenossen an unseren Ahnen, den alten Deutschen **).

*) Cornelii Taciti dialogus de oratoribus. Cap. XXVIII. Jam primum suus cuique filius ex casta parente natus non in cella emptae nutricis, sed gremio ac sinu matris educabatur, cujus praecipua laus erat tueri domum et inservire liberis und Cap. XXIX. At nunc natus infans delegatur Graeculae alicui ancillae, cui adjungitur unus aut alter ex omnibus servis plerumque vilissimus nec cuiquam sero ministerio accomodatus. Horum fabulis et erroribus teneri statim et rudes animi imbuuntur; nec quisquam in tota domo pensi habet, quid coram infante domino aut dicat aut faciat.

**) Tacitus: Germania.

Heutigen Tages werden in Frankreich, dem Lande, welches den Höhepunkt der modernen Civilisation erreicht und überschritten hat, die Kinder an Ammen auf das Land gegeben, wo sie gesäugt werden und 2—3 Jahre bleiben. Die Eltern nehmen sie erst zurück, wenn sie aus dem Gröbsten heraus sind und weniger Mühe mehr machen. In vornehmen und vornehm sein sollenden Häusern wohl aller Länder, auch unseres Vaterlandes überantwortet man die Kinder an Dienstboten, verbannt sie in das Kinderzimmer (nursery), das wo möglich nach hinten oder gar in einem andern Stockwerk gelegen sein muß. Während die Eltern egoistischer Ruhe nachgehen, bleiben die Kinder den Dienstboten überlassen, die ihre Leiber vernachlässigen und, wie hunderte von Beispielen beweisen, sogar zu Schaden bringen, ihre Phantasie mit thörichten und schädlichen Schreckbildern erfüllen oder sie zu Zeugen schandbarer Worte, gemeiner Reden und Späße, tobender Vergnügungen, schreiender Lügen und Betrügereien machen. Das sind die Pflanzschulen der Impietät, der Wildheit, der Schamlosigkeit und erschreckend früh geweckten heimlichen Lust, der Unwahrheit und Lügen, des Aberglaubens — aber auch die Gelegenheit, wo Kindern die Arme ausgerenkt oder gebrochen werden, Augen verloren gehen und dergleichen leibliches Unheil für das ganze Leben angerichtet wird. Und doch sollten die zarten, empfindlichen Körper mit Sorgfalt und Umsicht behütet und behandelt werden in dieser Zeit, welche den Grund legt, zu Allem was später aus dem Menschen werden wird und wo die ganze spätere Entwicklung in der Knospe getödtet oder verdorben werden kann. Es sollten die unentweihten Augen und Ohren nur Ehrbares, Sittliches, nur Sanftmuth und liebreiches Wesen, Rührigkeit und Freudigkeit wahrnehmen. Darum ist es aber auch der Eltern hochheiligste Pflicht, nicht dem eignen Vergnügen, noch der Bequemlichkeit, aber auch nicht dem Beruf, noch scheinbar höheren Interessen die erste Pflege des

Leibes und der Seele ihrer Erzeugten zu opfern. Und namentlich ist es der Mutter Beruf, über der Kinder leibliches und geistiges Wohl, die, wie wir gesehen, unzertrennlich bei einander liegen, zu wachen. Wie früher der mütterliche Leib die werdende Frucht ernährte und schützend umgab, so soll nachher ihre Mutterliebe das Kind umschließen, fern von ihm halten, was schädlich und was schlecht ist und es nähren und erfüllen mit dem Gesündesten und Edelsten, was sie selbst besitzt. Darauf hin müssen die Aerzte und Seelsorger wirken, die als Freunde und Berather die Häuser betreten, daß die Armen nicht über dem Broderwerb, die Reichen nicht über dem Genuß, die Leute aller Stände nicht aus Rücksichtslosigkeit und Unwissenheit ihre Kinder vernachlässigen; daß Arbeiter und Handwerker, aber auch sogenannte Gebildete ihre Laster bekämpfen, ihre Leidenschaften bezähmen, wenn nicht aus Liebe zu Gott oder sich selbst, aus Achtung für ihre Kinder. In den höheren Ständen gilt es namentlich zu überzeugen, daß die Pflege der Neugebornen, die Erziehung des Kindes kein Geschäft für Fremde und Miethlinge ist, sondern die höchste Aufgabe und ein heiliges Vorrecht der Eltern selbst. Den vielen unbefriedigten, unbeglückten Frauen, den weiblichen Halbheiten unserer Zeit wäre ein anstrengender und beglückender Beruf gegeben, könnte man sie veranlassen, vor allem Andern ihren Kindern Mutter zu sein. Wahrlich es ist keine entwürdigende Arbeit und bloße Ammenbeschäftigung, es ist kein bloßes Auffüttern eines dem jungen Thiere nahe stehenden Wesens, nein, es ist die erste Pflege des zukünftigen Menschen. Sie hat selbst eine große politische und patriotische Bedeutung. Nicht anders wird eine Regeneration der Menschheit von Innen heraus zu Stande kommen, als wenn der Eltern, namentlich der Mütter erste Sorge und höchste Pflicht, die Selbsterziehung der Kinder zu einer gesunden Leiblichkeit und einer edeln geistigen Richtung sein wird. Darum hauptsächlich

glaube ich an die Zukunft des deutschen Volkes, weil es vor allen seinen Nachbarn diese natürliche und allein christliche Sitte bewahrt hat.

Im Gegensatz zu dem Vernachlässigen der Kinder kann man auch des Guten zu viel thun und dadurch schaden. Zu viele Beschäftigung mit dem Kinde, sprechen, anreden, auffordern, seine kleinen Künste zu zeigen, sind schädlich und zwar um so mehr, je lebhafter ein Kind von Natur ist, während es bei phlegmatischen, unentwickelten Kindern vielleicht als ein Heilmittel betrachtet werden kann (Cretinenkinder). Durch übermäßige, geistige Anregung wird das ohnehin noch zarte Gehirn zu gesteigerter Thätigkeit veranlaßt und dadurch in den Zustand der Congestion versetzt. Während man nach der psychischen Seite hin unangenehm aufgeregte Menschen aus ihnen macht, ist es nach der physischen Seite hin häufig eine Ursache der akuten Gehirnkrankheiten, welche nach statistischen Untersuchungen 9 p. Ct. aller Todesfälle bei Kindern unter 5 Jahren bedingt *). Die vorwiegende Neigung des kindlichen Alters zu Erkrankungen des Gehirns und deren Steigerung durch zu frühe oder zu vielfache psychische Anregung ist von allen Pathologen anerkannt und mehr oder weniger ausführlich dargelegt **).

Neben dem Ausspruch der medicinischen Autoritäten, möchte ich auch die Volksanschauung anführen, die hier, wie so oft

---

*) Vgl. Wegner a. a. O. S. 40. Entzündliche Gehirnaffektionen verursachen 8,8 p. Ct. aller Todesfälle unter dem Alter von 5 Jahren in London und sie sind unter den Kinderkrankheiten so häufig, daß 81,1 p. Ct. aller tödtlichen Gehirnentzündungen bei Kindern unter 5 Jahren vorkommen, 90,2 p. Ct. vor dem Alter von 10 und 92,4 p. Ct. vor dem Alter von 15 Jahren.

**) Vgl. Canstatt, Wunderlich, J. F. Heyfelder, Ammon, Bednar, Wegner, Pfeufer, Combe.

mit einer falschen Erklärung, ein scharf beobachtetes Faktum angibt. Die besondere Gefährdung der Gesundheit bei auffallend früh entwickelten Kindern bezeichnet das volksthümliche Wort: „Zu gescheute Kinder werden nicht alt."

Damit sich ein Kind normal entwickle, soll es besonders in den ersten Jahren des Schlafes genießen, soviel als möglich. Auch im Zustand des Wachens soll es möglichst in sich ruhen, nicht genöthigt werden, aus sich herauszugehen. Nicht vielerlei Personen sollen sich mit dem Kinde abgeben, wie man das in so vielen Haushaltungen, besonders bei den Erstgebornen sieht, daß nämlich Alles sich um sie bewegt, mit ihnen spielen, sprechen, ihre Aufmerksamkeit auf sich lenken will: sondern möglichst wenige Personen, am besten nur Eine behandle, pflege und ernähre das Kind, damit nicht der laute Verkehr, der häufige Wechsel der Gesichter und der Stimmen, welche es ansprechen, seine Sinne zu mannigfaltig errege und sein Gehirn in eine höhere Thätigkeit versetze. Ebenso sind die ähnlich wirkenden spirituösen Getränke (Excitantia) und alle complicirten, namentlich gewürzreichen Nahrungsmittel zu vermeiden. Milch ist für die ersten 6—10 Monate das beste, einfachste und zureichendste Nahrungsmittel *). Der Genuß der frischen Luft ist eines der wesentlichsten Mittel zur Kräftigung und

---

*) Dr. Heyfelder, Krankheiten der Neugebornen. Leipzig 1825. Vergleiche über dieses Kapitel überhaupt die bei weitem ausführlicheren Schriften: von Ammon (die ersten Mutterpflichten 7. Aufl. Leipzig 1857), Bednar (Kinderdiätetik, Wien 1857), Götz (Pflege und Behandlung des gesunden und kranken Kindes), Combe a. a. O., welchen an Ausführlichkeit über die Pflege und Handhabung der Neugebornen gleichzukommen ganz ausser meiner Aufgabe liegt. Bednars Kinderdiätetik ist ein wohlgemeintes Buch, nur leider nicht deutsch, sondern österreichisch geschrieben.

zum Wohlbefinden der Kinder. Wenn ein Kind nicht geradezu krank ist, so darf man es schon in den ersten Wochen, nach dem ersten Monat, selbst im Winter, wenn auch wohl verwahrt, an die Luft tragen. Das tägliche Baden Neugeborner befördert Reinlichkeit und Gesundheit und durch beides die naturgemäße Entwicklung. Leider ist das Vorurtheil unendlich verbreitet, daß so jungen Kindern das Wasser schädlich sei und daß man sie lieber recht trocken und schmutzig erhalten müsse. Die warmen täglichen Bäder der ersten Monate werden zweckmäßig die ersten Jahre hindurch als kühlere Bäder 1—2mal die Woche beibehalten und können sobald als möglich, in die Flußbäder und das ebenso gesunde als kräftigende Schwimmen übergehen.

Auch andere Bewegungen soll das Kind sich machen, so viel als seine Lust es antreibt und seine Kräfte erlauben. Daher eine Beschäftigung im Hause oder auf dem Felde, wie sie auf dem Lande, seltener in der Stadt bei Kindern von 2 bis 4 Jahren schon in Anwendung kommt, weit mehr zu empfehlen ist, als der Versuch, sie in diesem Alter sitzend oder gar geistig zu beschäftigen. Vor Allem aber lasse man Kinder laufen und springen, bauen und zerstören, lärmen und spielen, versuchen und erfinden in Hof und Feld, in Garten und Haus so weit nur immer möglich. Nichts ist so unnatürlich, so widerlich, aber auch so schädlich, als Kinder mit ihrem ausgesprochenen Trieb sich zu bewegen in zu enge Grenzen zu sperren, welche in großen Städten zwar häufig Raum und Verhältnisse, aber häufig auch und aller Orten die mißverstandene Erziehungskunst, falsche Ordnungsliebe, verfrühte Bildungsversuche, grämlicher Egoismus und indolente Bequemlichkeit den armen Kleinen setzen. Es trifft das meistens die Erstgebornen, an welchen die Eltern noch pädagogische Experimente machen oder Kinder, die nach Verlust der Eltern von kinderlosen Verwandten, kurz von Fremden, denen nicht

die Elternliebe zum Verständniß der Kindernatur verhilft, erzogen werden.

Wenn man nun einerseits den Genuß der frischen Luft, den Gebrauch des frischen Wassers, die Bewegung und sogar geringe Arbeit und Anstrengung im Freien gestatten und empfehlen muß, so kann man andrerseits nicht genug gegen die zu frühen und zu consequenten Abhärtungsversuche protestiren. Auch das ist eine jener Theorieen, die man namentlich in höheren Ständen aus den Büchern lernt und ohne alle Accomodation an die Natur durchführen will. Ja man bildet sich noch gar auf seine Weisheit und Consequenz etwas ein. Dazu gehört das eiskalt Baden ganz junger Kinder, das leicht Kleiden und halb nackt Laufen lassen, die Verkürzung des Schlafs, das Anhalten zu anstrengenden Fußparthieen. Der kindliche Organismus ist zarter, weniger widerstandsfähig als der des Erwachsenen, daher man ihm auch nichts zu ertragen zumuthen darf, was der kräftige, ausgewachsene Körper übel empfindet. Was die Kindertrachten betrifft, sind doch die Bauern rationeller als die meisten Gebildeten. Im Sommer setzen sie die Kinder oft im blosen Hemde vor die Thüre und lassen sie Luft-, Sand- und Sonnenbäder nehmen, täglich fast 12 Stunden lang. Kommt aber der Winter, so wird das Kind in warme Kleider gesteckt, die Hände durch Pelzhandschuhe, der Kopf durch eine Pelzkappe geschützt, die Ohren mit den Pelzlappen an der Kappe zugebunden und dann: „hinaus und tummle dich." Das ist ein Kinderwinteranzug, wenn man zwischen dem 45. und 55. Breitengrad wohnt, nicht aber ein Röckchen, das nicht ganz bis an die Kniee, Strümpfchen, die kaum bis über die Knöchel reichen, dazu keine Beinkleider, wohl aber ein Federhut. So könnte man etwa in Mexiko gehen, dessen Ureinwohner auch wirklich eine ähnliche Tracht hatten. Durch solche Unnatur wird endlich häufig der Grund zu Erkrankungen gelegt, die bald früher bald später

ausbrechen, und ist schon manches Kind geradezu geopfert worden.

Wir sehen, daß die erste physische wie psychische Erziehung sich mehr auf die Defensive beschränkt, als die Offensive ergreift. Sie will Krankmachendes, Ungesundes, Gefährliches, aber eben so Gemeines, Schlechtes, Verderbliches abhalten, gute Eindrücke und gesunde Einflüsse herbeiführen und wirken lassen, aber nicht selbstthätig eingreifen, modeln und formen.

Werden lassen, das ist das Geheimniß der ersten Erziehung. Das wenige Positive, was mit Recht Anwendung

---

*) Daß ich unter „Werden lassen" nicht ein „wild Wachsen lassen" verstehe, erhellt schon aus dem Vorhergehenden. Die Neigung zur Lüge, Rache, Zorn, Uebervortheilung, die wir von klein auf an Kindern beobachten, die ererbten Anlagen zu speciellen Lastern sollen nicht frei wachsen und gedeihen; auch nicht die eigenthümlichen Unarten und Absonderlichkeiten bis zur Gemeinschädlichkeit oder Absurdität oder bis zum Monströsen sich ausbilden dürfen. Nur will ich die natürlichen Verhältnisse nach der physischen und psychischen Seite hin in der Erziehung anerkannt und berücksichtigt wissen. Im Gegensatz zu meiner Auffassung steht Rousseau. „Tout est bien sortant des mains de l'auteur des choses" beginnt er seine Abhandlung über die Erziehung und legt in diesem Satz den Grundstein, auf dem er sein ganzes Gebäude aufführt. Aber dieser Vordersatz ist, auf den neugeborenen Menschen angewandt, so falsch, als die Resultate, welche Rousseau daraus zieht, womit seinen Leistungen einer gänzlich von der Natur entfernten Zeit gegenüber, dem Scharfsinn seiner Beobachtung und Darstellung durchaus nicht zu nahe getreten werden soll. Aber seine Auffassung und Beschreibung der Kindernatur, wie seine Naturerziehung leiden vielfach an dem Fehler seiner Zeit, gegen den er zu Felde zieht, an der Unnatur. Er nimmt an, daß der Mensch als res integra, als neues, vollkommenes Wesen, zusammenhanglos mit dem übrigen Existirenden aus der Hand Gottes hervorgehe, geboren werde und vergißt, daß der Mensch, wenn er geboren wird, das Gepräge seiner Zeit und Nation, das physische und psychische

findet, ist erstens das Aufrechterhalten der Regelmäßigkeit im Schlafen, Wachen, Essen &c. Aber selbst das ist mehr ein Aufrechterhalten als Einführen, denn die Regelmäßigkeit der natürlichen Verrichtungen, die Wiederkehr und der Wechsel der Zustände in dem 24stündigen Cyklus von Tag und Nacht sind durchaus physiologisch. Doch daran anknüpfend kann man überhaupt Ordnung und Zeiteinhalten dem Kinde angewöhnen

---

Erbe seiner Eltern und Voreltern mitbringt. Er nimmt auf Grund dieses ersten Irrthums an, daß Alles gut sei, was in dem Kind liege und sich aus demselben herausbilde und vergißt die früh neben der Lust zum Guten erwachende Neigung zum Unrecht (s. oben S. 18), die ererbte Anlage zu moralischen Anomalien. J. J. Rousseau ist zwar consequent und will auch mit der somatischen Abnormität nichts zu thun haben, und da er diese, die ererbte und erworbene Krankheit nicht läugnen kann, so perhorrescirt er sie wenigstens für seinen Zögling. Er supponirt einen Zögling zu haben, der vollkommen gesund sei *). Ein ebenso großes Unding, diese leibliche Vollkommenheit, als die sittliche Vollkommenheit, die er der Kindheit überhaupt vindicirt. Auf diesen Emil, der nicht existirt und nicht existiren kann, wendet er seine Erziehung an, daher die ganze Methode und ihre Resultate werthlos ist. Die Erziehung hat zum Gegenstand Menschen, welche die Anlage zu Krankheit und Unrecht mit auf die Welt bringen, ein Erbtheil ihres Geschlechts, ihres Stammes, ihrer Familien, allerdings neben der Fähigkeit zu einer relativen Gesundheit und zum Guten.

Wie seine Darstellung von der Natur des Kindes, so sind auch seine Erziehungsmittel theilweise sehr unnatürlich, z. B. der Vorschlag, um einem Kind Abscheu vor dem Zorn beizubringen, ihm einen zornigen Menschen als fieberkrank darzustellen oder die Comödie, die er aufführen läßt, um einen Zögling, der allein ausging, die Gefahr und das Unrecht dieses Thuns zu beweisen.

---

*) S. 35 „Je ne me chargerais pas d'un enfant maladif et cacochyme." und S. 37 „Qu'on me donne donc un élève qui n'ait pas besoin de tous ces gens là (des medecins) ou je le refuse.

wodurch es sich diese Vorzüge auf mehr instinktivem Wege als bewußt aneignet. Jedenfalls besitzt es sie nachher und besitzt an denselben eine ebenso für den Körper zuträgliche als in sittlicher Beziehung dem Guten zu Hülfe kommende Eigenschaft. Das zweite Positive in der ersten Erziehung ist das Bekämpfen des bösen Willens, der sich, wie wir früher sahen, unendlich frühe kund zu geben beginnt.

Von der Sprache.

Wenn die ersten Sprachversuche wie die eigentliche Sprache (siehe S. 6. u. S. 18.) Zeichen und Kundgebung des geistigen Inhalts eines Menschen sind, so darf die Entwicklung der Sprache bei dem Kinde als Maaßstab seiner psychischen Entwicklung betrachtet werden; auch finden wir sie bei genauer Beobachtung als vollkommen parallel der jeweiligen geistigen Entwicklungsstufe*).

Die ersten artikulirten Laute Ma=ma (und secundär Pa=pa) bezeichnen das, was dem Kinde im naturgemäßen Verhältniß das Nächste, Wichtigste und eigentlich allein für es Existirende ist, die Mutter und zunächst auch den Vater. Mama und Papa sind Naturlaute und wirklichen Thierlauten nicht unähnlich; nur die Reduplikation ist etwas Gewolltes, Bewußtes. Sie entstehen durch Lautgeben, durch Tönenlassen der Stimme zuerst bei geschlossenen Lippen, dann bei weit und natürlich geöffnetem Munde und bestehen aus den leich-

*) Sogar eine regressive Metamorphose parallel dem Verlust der Geisteskräfte bei Irren. Vergleiche darüber Dr. Brosius: Die Sprache der Irren. Zeitschr. für Psychiatrie v. Damerow. Bd. XIV. Heft I.

test auszusprechenden Lippenbuchstaben m und p und aus dem Vokale a, der bei allen Völkern als Primitivvokal angesehen wird. Diese Laute sind sich auch bei allen Kindern aller Sprachen und aller Zeiten gleich, so daß man weniger annehmen kann, daß Mama und Papa die mißrathenen Versuche, Vater und Mutter nachzusprechen seien. Im Gegentheil scheint die Uebereinstimmung der Sprachen in der Bezeichnung von Mutter und Vater (mater, pater; μητὴρ, πατὴρ; madre, padre; mère, père; father, mother etc.) zu beweisen, daß diese Namen der primitiven, selbst erfundenen Bezeichnung der Kinder nachgebildet sind.

Die nächst folgenden kindlichen Sprechversuche sind onomato poetische Bezeichnungen für Thiere: Wauwau, Muh, Bäh, Miau rc. Die Kinder haben sich gemerkt, wie die verschiedenen Thiere schreien, identifiziren das mit dem Wesen und benennen sie nach dieser für sie eklatantesten Eigenschaft. Der nächste Schritt ist der, daß sie konkrete Dinge aus der sie umgebenden und sie angehenden Sphäre nennen. Sie stellen einfach das Substantivum hin ohne Deklination, ohne Mehrzahl, ohne Zusatz von Artikel, Eigenschaftswort oder Zeitwort, z. B. „Brod", „Mond", „Kind", oder Namen von Angehörigen. Das Verbum wird anfangs ebenfalls als Substantivum (der Infinitiv) gebraucht, als Benennung für eine Vorstellung, die eben Platz greift: schlafen, essen, trinken, tragen, nehmen, wobei es ganz gleichgültig und durch die Bezeichnung nicht angedeutet ist, ob das Kind selbst etwas thun will (essen) oder etwas mit sich vorgenommen wünscht (tragen).

Wenn nach und nach das Kind auch von sich oder andern Personen als den handelnden oder wollenden spricht und Gegenstand oder Person nennt, auf welche die Thätigkeit übergehen soll, so wird doch Subjekt und Objekt im Nominativ neben das Zeitwort gestellt, z. B. Mama Anna tragen

statt die Mutter soll mich, die Anna, tragen. — Karl trinken statt Ich, Karl will trinken; — Bub Hund schlagen statt der Bube hat den Hund geschlagen.

Um dieselbe Zeit werden die Eigenschaftswörter von den Kindern gebraucht, anfangs nur solche, die sich auf das Aussehen, auf unmittelbar Wahrnehmbares beziehen. Auch das Eigenschaftswort wird ohne Weiteres neben das Hauptwort gestellt: Wolf bös; schöne Hand. Von Grad- sowie von Ort- und Zeitbestimmungen ist in dieser Periode noch gar keine Rede. Vorläufig genügt es dem Kinde, die Existenzen zu constatiren (Substantive, Infinitive, Adjektive). Etwas später bedienen sie sich der einfachsten Ortsbestimmungen hier, da; erst weit später sprechen sie von weit und nah, oben, unten, hinten und vorn. Die Ortsbestimmung hier und da zu unterscheiden, genügt die bloße Anschauung; zum Verständniß und der Anwendung der andern Ortsbezeichnungen gehört schon eine gewiße Abstraktion. Gleichzeitig beginnt ein mangelhaftes Conjugiren, welches sich jedoch anfangs nur auf Präsens und Perfektum beschränkt, wodurch ebenfalls das Faktum einer Thätigkeit oder eines Zustandes constatirt wird: Max hat schlafen; Mama ist kommen; Hund beißt. Von der Zukunft sprechen sie nur, in so fern sie etwas wollen, das Futurum des Kindes lautet: Karl will gehen, sehen, essen. (Daher uns auch das Englische Futurum kindlich erscheint.)

Gradbestimmungen (Comparativ, Superlativ) werden ebenfalls spät in Anwendung gebracht; gewiß nicht vor dem vierten, fünften Jahr. Legt man einem Kind zwei Aepfel mit der Frage vor: „Welcher ist schöner", so antwortet es: „Der ist schöner, und der ist auch schöner." Und auf die Frage: „Wen hast du lieber, den Vater oder die Mutter?" sagt es: „Beide." Sehr begreiflich, denn zum Gebrauch des Comparativs und Superlativs gehört, daß man sich nicht nur einer Eigenschaft bei einem Ding bewußt wird, sondern, daß

man sich eine Abstraktion dieser Eigenschaft macht und über ihre graduelle Verschiedenheit bei verschiedenen Dingen klar wird.

Das Fürwort ich setzt ein entschiedenes und bewußtes Poniren des Subjekts gegenüber der Außenwelt voraus; daher erst im vierten und fünften Jahr die Kinder sich des Pronomens der ersten Person statt des Namens bedienen und sagen „ich will schlafen“ statt „Karl will schlafen“. Ebenso setzt das Du ein entschiedenes Gegenüberstellen der angeredeten Person gegenüber dem Ich voraus, zugleich mit Ausnahme aller Andern. Daher auch das Du erst spät statt des Namens der angeredeten Person gebraucht wird.

Die abstrakte Zahl wird sehr spät, sehr allmählig und sehr mühsam Eigenthum des kindlichen Sprachschatzes; ebenso die auf einem Zahlenüberschlag beruhenden Zeitbestimmungen: Sekunde, Minute, Tag, Woche, Monat, Jahr, Ewigkeit. Bald, neulich, längst, kürzlich kosten oft Kindern von 6 und 7 Jahren noch viel Kopfzerbrechens.

Abstrakte Substantive gebrauchen natürliche Kinder spät und selten. Sie von Eigenthum, Gelehrsamkeit, Klugheit, Besorgniß sprechen zu hören, macht daher den widerwärtigen Eindruck von Altklugheit. Ein natürliches Kind umschreibt auch im Alter von 6 und 8 Jahren noch solche Abstrakte.

Dagegen pflegen die meisten Kinder aus dem ihnen Bekannten oder nach dessen Analogie neue Benennungen zu bilden (Milchblume, Zittergras, Silberkäfer, Himmelroth, Brummkittel), welche oft sehr bezeichnend und den volksthümlichen Namen ganz ähnlich sind.

Die Sprache des Kindes gibt uns demnach Zeugniß für seine fortschreitende geistige Entwicklung. Was aber die Qualität des Sprechens angeht, so lernt das Kind dieselbe von seiner Umgebung. Ein deutsches Kind lernt Deutsch, ein russisches Russisch, ein chinesisches Chinesisch, weil es seine Umgebung ihre Gedanken und Gefühle in diesen Sprachen aus-

drücken hört. Das Kind lernt auch den speziellen Dialekt, den seine Umgebung spricht; es lernt mit der Färbung der in seiner Stadt herrschenden Sprache reden, wie denn die Kinder großer Städte ganz anders sprechen, als solche vom Lande und aus kleinen Städten. Es spricht in der Ausdrucksweise seines Jahrhunderts, ja seines Jahrzehnts. Die Kinder unserer Zeit, obgleich sie kindlich sprechen, bedienen sich nicht der Sprache unserer kindlichen Vorfahren, sondern der kindlich modifizirten Sprache unserer Zeit. Das Kind gebraucht endlich die in der Familie gang und gäben Redeweisen und Ausdrücke. Von einem norddeutschen Vater adoptiren Kinder, die mitten in Süddeutschland und bei einer süddeutschen Mutter aufwachsen, spezifisch norddeutsche Ausdrücke und Wendungen; ebenso im entgegengesetzten Falle von einer schwäbischen oder bayerischen Mutter Aussprache und Worte dieses Dialekts. In musikalischen Häusern sprechen kleine Kinder von Violine und Klavier wie von alltäglichen Geräthschaften, und von Mozart und Bethoven wie von Hausfreunden. Die Kinder eines Chemikers führen chemische Utensilien, Prozesse und Stoffe im Munde, Schauspielerkinder die geistige und hölzerne Mechanik des Theaters, kurz alle Kinder mehr oder weniger die Kunst- und Geschäftsausdrücke, die Fremdwörter, die ihren Angehörigen gang und gäbe sind. Kinder gebildeter Leute sprechen auch schon bis auf einen gewissen Grad gebildet; solche aus Häusern, wo jede Behauptung mit einem Fluch und jede Anrede mit einem Schimpfwort begleitet wird, fluchen und schimpfen auch schon zu einer Zeit, wo sie die oft complicirten Fluch- und Schimpfwörter noch nicht einmal vollkommen aussprechen können*)

---

*) Ich höre oft zu meinem Schrecken ein drei- bis vierjähriges liebliches Mädchen seinen Spielkameraden die gräßlichsten, ausgesuchtesten Schimpfnamen nachrufen in dem Tone und mit dem Gesichts-

Die Sprache der Umgebung übt demnach einen entscheidenden Einfluß auf das Kind und macht den ersten Unterricht aus, den es empfängt. Es ist also nicht gleichgültig, wie und was die Personen sprechen, die das Kind in den ersten Jahren seines Lebens umgeben. Spricht man, wozu man unwillkürlich geneigt ist, mit dem Kinde in einer Nachahmung der kindlich verstümmelten Sprache, spricht man zu lange kindisch mit ihm, so entzieht man ihm ein natürliches und berechtigtes Mittel, seine Sprache zu vervollkommnen, man erhält es länger oder zu lange bei seiner kindischen Ausdrucksweise und Aussprache. Macht man ein lebhaftes, redseliges Kind viel sprechen, so wird es geschwätzig; spricht man mit den Kleinen die ganz unmodifizirte Sprache der Erwachsenen, so wird ihr eigenes Sprechen altklug. Spricht man schlechtes Deutsch*) mit ihnen, so lernen sie schlechtes Deutsch. Kein Ermahnen, gut und rein zu sprechen, hilft, wenn das Beispiel das Gegentheil lehrt. Auch die Lehrer haben die größte Mühe, in solchen Fällen nachträgliches Hochdeutsch zu erzielen und die Identität des Gesprochenen mit der gelesenen und zu schreibenden Sprache zu beweisen; ein Hinderniß für den Schulunterricht, welches die erste Erziehung selbst aktiv bereitet hat. Welchen Eltern daran liegt, daß ihre Kinder die vaterländische Sprache rein sprechen, müssen ihnen daher einerseits nicht von Dienstboten den ersten Sprachunterricht geben lassen, andererseits selbst rein und gut sprechen. Damit meine ich keineswegs ein Unterdrücken der Dialektsverschiedenheit Deutschlands, die wie die politische Parcellirung

---

ausdruck, mit welchem wir sagen würden: „Du Schelm" oder „Du kleiner Narr".

*) Der nächsten Bestimmung des Buches nach und der Kürze wegen nehmen wir fortwährend deutsche Kinder, deutsche Sprache als Beispiele an.

ihre historische und lokale Ursachen und Berechtigung und sogar ihre relative Schönheit und Vorzüge hat, die eine gewiße angenehme Sonderfärbung dem Hochdeutsch der verschiedenen Deutschen gibt. Im Gegentheil erscheint es möglich und wünschenswerth, daß man zum Frommen des Volks und zur Erhaltung des Dialekts Geeignetes selbst darin drucken soll, wie Gotthelf seine für das Berner Volk bestimmten Bücher im Berner Dialekt schrieb, Auerbach theilweise seine Dorfgeschichten in schwäbischer, Hebel seine Gedichte in allemannischer Mundart, und wie plattdeutsche Geschichten, Mährchen und Gedichte existiren. Es gibt aber Schichten der Gesellschaft; es gibt Berufe, in welchen eine unreine Sprache störend, ja sogar für die Erreichung des Hauptzweckes*) hinderlich ist und endlich gilt das alles auch mehr von eigentlichen Sprachfehlern als Spracheigenthümlichkeiten; freilich stehen jene mit den Mundarten in Zusammenhang**).

---

*) Einen süddeutschen Professor, der an eine norddeutsche Universität berufen worden war, ersuchten die Studenten durch einen auf den Katheder gelegten Zettel, sich in seinen Vorlesungen eines verständlicheren Deutschs zu bedienen, wenn sie fortfahren sollten, bei ihm zu hören.

**) Zu solchen Sprachfehlern gehört die Unfähigkeit, t und d, p und b zu unterscheiden, (welche am stärksten bei den Sachsen und Franken. Doch partizipirt auch der sonst durch einzelne Vorzüge ausgezeichnete schwäbische Dialekt daran. Dieser Sprachfehler hat die komischen Bezeichnungen von harten d's, weichen p's rc. hervorgerufen, ist den Schulkindern und Lehrern ein Gegenstand vieler Mühen und macht auf Andere weder den Eindruck der Schönheit noch der Bildung.); die preußische Willkür in Bezug auf mir und mich, die in Westdeutschland verbreitete Licenz, statt mit dem Dativ, und nicht mit dem Genitiv zu gebrauchen, der in Trier beliebte Sprachfehler „die Knoch" für „der Knochen"; die Erlanger Originalconstruktion: „Trag mir helfen" statt „hilf mir tragen", und „wollen wir sich baden, habt ihr sich angezogen" statt „wollen wir uns baden, habt ihr euch angezogen" rc. rc.

Wenn man fehlerhaft, schlecht, verkehrt mit den Kindern spricht und sie sprechen läßt, so bringt man ihnen etwas bei, was Erziehung und Schule mit größter Mühe nachher wieder zu entfernen haben, aber oft nicht mehr können. Einfacher ist es, sie von Anfang an richtig zu lehren.

Die Art des Sprechens übt aber auch auf quantitative und qualitative Ausbildung der Sprechwerkzeuge Einfluß und zwar um so mehr, je jünger der Mensch ist. Dieser Einfluß bezieht sich auf Dicke und Form der Lippen, Größe und Schnitt des Mundes, Linien und Züge um den Mund herum, Stellung der Zähne, selbst auf die Formate der Kiefer. In den Provinzen, wo schwerfällige Dialekte gesprochen werden, sind die äußeren Sprachorgane plumper, als wo man einen feineren schärferen Dialekt spricht*). Dasselbe gilt von Nationen und Nationalsprachen. Bei den Engländern, die vermöge ihres th häufiger und energischer als anders sprechende Leute die Zunge an die Zähne anzudrücken haben, finden sich häufiger als bei andern Europäern die Vorderzähne schief nach vorn stehend. Die Schauspieler und Schauspielerinnen, die schon längere Zeit diesen Beruf geübt, haben alle weder einen kleinen Mund, noch harmlose Formation der Sprechwerkzeuge in Folge des vielen, energischen, lauten Sprechens, des mehr als gewöhnlich und natürlich scharfen Artikulirens. Es gibt also auch Rücksichten der Aesthetik, welche ein cultivirtes Sprechen empfehlen (Kallipädie); übrigens liegt mir mehr daran, überhaupt den Einfluß der Sprache auf die äußeren Sprachorgane zu constatiren, als Consequenzen daraus zu ziehen.

Die Sprache übt aber auch Einfluß auf die innere Entwicklung. Man denkt anders in den verschiedenen Spra-

---

*) Im Ganzen sieht man in Norddeutschland besonders in den schön sprechenden Provinzen Holstein, Hannover, Braunschweig feinere Untergesichter als in Süddeutschland, in Deutschland mehr als in der deutschen Schweiz.

chen; man erhält durch die Nüançen der Bezeichnung auch Nüançen der Auffassung; die Gewöhnung logisch folgerecht und genau zu sprechen, verhilft auch zu strengerem Denken. Wenn wir über einen Gedanken Herr werden wollen, nehmen wir das laut Denken, das Sprechen zu Hülfe. Jeder kann es an sich erproben, wie ein exaktes, richtiges Sprechen seine Logik schärft und wie eine ungenaue laxe Sprache Ungenauigkeit des Denkens zur Folge hat. Durch Behandeln eines Gegenstandes in Worten macht man sich in erhöhtem Maaße damit bekannt und es ist nachher der Uebergang zur praktischen Ausführung einer Neuerung, eines schwierigen Unternehmens, einer Schandthat bei weitem leichter und mehr vermittelt, wenn man durch öfteres Hören und Sprechen sich damit vertraut gemacht hat. Diese Beobachtung, schon beim Erwachsenen richtig, ist es um so mehr beim Kinde und daher von der größten Bedeutung für die Erziehung. Rohe Sprache, gemeine Ausdrücke, Besprechen von Unanständigkeiten bereiten ein entsprechendes Betragen vor, ja sie produziren es geradezu. Der Mensch ist viel zu sehr ein organisches einheitliches Ganze, als daß er mit der einen Seite seines Wesens sündigen könnte, ohne daß das Ganze daran partizipirte und dadurch depravirt würde. Diese Wahrheit ins Volksbewußtsein übergegangen und speziell auf Sprechen und Handeln angewendet, lautet: „Schlechte Worte verderben gute Sitten."

Die Nationen legen ihre Stammes- und Charaktereigenthümlichkeit in ihrer Sprache nieder. Die Sprache hinwiederum hilft dazu, diese Eigenthümlichkeit auszubilden oder beizubringen, indem sie die Auffassung und Anschauungsweise influenzirt. Dann ist es aber gewiß auch nicht im Interesse des zu conservirenden oder zu erhöhenden Nationalbewußtseins, wenn man die Kinder in fremden Sprachen erzieht*) Ein Kind,

*) Das große, etwas exclusive Nationalbewußtsein der Engländer und Franzosen steht sicher in einem ursächlichen aber zugleich in consecutivem

welches die ersten Jahre seines Lebens französisch spricht, lernt auch mit den Augen der Franzosen sehen, französisch denken und bis auf einen gewissen Grad demgemäß handeln. Keinen Falls erzieht man, wenn man die Kinder zwischen französischen und englischen Bonnen, Gouvernanten und Erziehern aufwachsen läßt, ächt-deutsche Menschen. Und so lange einmal die Nationen in ihrer Sonderung bestehen, ist es wünschenswerth, daß Nationalbewußtsein und Eigenthümlichkeit unverwischt und unverkümmert bestehen. Allerdings macht die Fähigkeit, mehrere Sprachen zu sprechen, abgesehen von ihrem Nutzen fürs Leben, cosmopolitisch, nöthigt aus Bornirtheit und Engherzigkeit des Denkens und Fühlens heraus. Aber dem Cosmopolitismus, soll er nicht vage Charakterlosigkeit sein, muß Nationalthum und Patriotismus vorausgehen und zu Grunde liegen. Jener ist keine Negation dieser, sondern eine höhere Entwicklungsstufe, die jene voraussetzt. Aber eben weil es eine so hohe geistige Entwicklungsstufe ist, kommt sie dem Manne zu, nicht der Jugend. Dieser gebührt das Festhalten am Nächsten, Bornirtheit (im guten Sinne des Wortes) in unserem Falle nationale Entwicklung und Eigenartigkeit, daher anfangs exclusives Sprechen der Nationalsprache.

Man erreicht übrigens, indem man Kinder von Klein auf in zwei oder gar mehr Sprachen erzieht, nicht einmal den Zweck, daß sie diese Sprachen wirklich neben einander sprechen. Im Gegentheil mengen sie Auffassung, Construktion und Eigenthümlichkeit beider Sprachen in einander und sprechen keine wahrhaft gut und richtig. Dazu kommt noch, daß die modernen Sprachen so genau mit den Sitten und Einrichtungen ihres Landes verwachsen, daß sie anderswo gesprochen nicht

Verhältniß zu ihrer Unkenntniß fremder Sprachen. Am meisten Talent, fremde Sprachen zu lernen, haben diejenigen Nationen, welche überhaupt nicht das ausgesprochenste Nationalbewußtsein haben.

congruent mit den Gegenständen, Sitten und den Menschen sind, und aus diesem Grunde theils nicht richtig erlernt werden*), theils aber den Wunsch und Versuch veranlassen zur Nachbildung der Sitten und geselligen Einrichtungen**).

Läßt man Kinder also in fremden, in mehreren Sprachen zugleich aufwachsen, so leidet entweder ihre nationale Entwickelung, oder sie lernen beide Sprachen unvollkommen, und das schlimmste ist, daß die besten Falls erworbene Geläufigkeit in einer fremden Sprache doch wieder verloren geht, wenn ihr die fortwährende Uebung fehlt. Daher sollen fremde Sprachen, obgleich — wegen der größeren Leichtigkeit der Erlernens und der noch möglichen Formation der Organe — früh, aber doch erst, nachdem die vaterländische Sprache sich bei dem jungen Menschen consolidirt hat, angefangen werden. Die strengere Form, der großartige Bau, die einfachere edle Denkweise, die in den alten Sprachen waltet, eignet diese weit mehr als die moderne, zum Unterricht, um so mehr als eine gewiße Summe von Kenntnissen nicht die Hauptaufgabe des Unterrichts ist.

Nach dem Vorhergegangenen ist nicht nur der Sprachunterricht in allen seinen Theilen vom größten Einfluß auf die Gesammtausbildung des jungen Menschen, sondern es beginnt auch dieser Unterricht mit den ersten Worten, die man dem Kinde vorspricht, die es nachsprechen lernt, und gehört dazu die Nationalsprache, der Dialekt, die Familienausdrücke und Hausreden seiner Umgebung.

---

*) Die Mehrzahl derjenigen Leute in Deutschland, welche affektiren Französisch zu sprechen, redet nur Deutsch mit französischen Buchstaben.

**) Die Nachahmungssucht des Franzosenthums hält genauen Schritt mit der größeren oder geringeren Verbreitung der französischen Sprache sowohl der Zeit nach als den geselligen Schichten nach.

Ein neuer Beleg dafür, daß die Erziehung des Menschen von der frühesten Zeit seiner Existenz datirt, daß an derselben alle Einflüsse partizipiren, die ihn treffen, und eine Aufforderung mehr an die Eltern, dieses Vorrecht und diese Pflicht nicht Andern, am wenigsten schlechteren zu überlassen.

Von der Strafe.

Zur Bekämpfung des bösen Willens bedarf man der Strafe. Daß diese aber nach ihrer physischen und psychischen Bedeutung der Natur des Kindes angepaßt werden müße, versteht sich von selbst.

Vor Allem steht fest, daß dem zarten Kindergemüth gegenüber die moralische Bedeutung der Strafe die Hauptsache ist: das Bezeigen von Unzufriedenheit, das augenblickliche Entziehen der Liebe geliebter Personen, der Beweis, daß der eigene kleine Wille vor einem höheren besseren Willen weichen muß, nicht aber die Empfindlichkeit, die Schärfe der Strafe. Diese kommt erst als ein zwingendes Beweismittel in Anwendung, wo schon der moralische Eindruck nicht mehr wirkt. Durch unzeitiges, häufiges, rohes Strafen aber stumpft man die Empfänglichkeit für die sittliche Bedeutung der Strafe ab.

Was die körperliche Seite derselben betrifft, so muß sie, bestehe sie in Entziehung oder in der Erregung körperlichen Schmerzes, im Verhältniß zu der Kraft und Ertragungsfähigkeit des Körpers stehen.

Die Strafe der Nahrungsentziehung

ist eine der schädlichsten Strafen bei Kindern. Nicht kann darunter verstanden sein die Verweigerung oder Entziehung eines leckeren

Gerichts, einer besonders lebhaft begehrten Frucht oder Speise, wohl aber das Entziehen der nöthigen Nahrung, das Hungern lassen, wie es in Instituten von autokratischen Erziehern, aber auch von unverständigen Eltern im eigenen Hause gehandhabt wird. Besonders berüchtigt sind in dieser Beziehung die englischen Privatinstitute, die gemäß der individuellen Freiheit der Engländer unter keiner Staatscontrolle stehen. Das Faktum ist mir theils durch den Mund glaubwürdiger Engländer bekannt, theils geht es aus einem großen Theil der besten englischen Romane hervor, die, wenn gleich nur Dichtungen, dennoch meist ziemlich getreue Schilderungen des englischen Lebens enthalten. (Oliver Twist von Dikens und Jan Eyre von Currer Bell). Im Kindesalter muß nicht nur das, was täglich an organischer Substanz verloren geht, aus den Nahrungsmitteln ersetzt werden, sondern auch das, was täglich und stündlich zur Neubildung (zum Wachsen) verwandt wird. Der Mensch bedarf also in dieser Periode häufig und einer nicht unbedeutenden Zufuhr von Nahrungsmitteln; daher der immerwährende, oft staunenerregende Appetit der Kinder. Und zwar bedarf er derselben um so mehr, je energischer die Entwicklung vor sich geht, um so mehr, je größere Anstrengung damit verbunden ist, als Lernen, Körperbewegung u. s. w. Kinder verhungern daher viel schneller, als Erwachsene und wirkt bei ihnen Nahrungsentziehung, besonders lange und häufig wiederholte, schädlich auf die augenblicklichen Funktionen, macht sie unfähig zu arbeiten, zu lernen, aufzufassen, ja selbst zu sehen und ist dauernd schädlich für die ganze Gesundheit und Entwicklung. Schulmänner, die von der Natur nicht mehr wissen, als was im Plinius steht, und ihre eigene Jugend so gründlich vergessen haben, als man etwas in einem halben Jahrhundert vergessen kann, gefallen sich zuweilen besonders mit solchen Hungerstrafen.

Zwang zum Essen.

Darf man einem Kinde Speisen aufnöthigen durch Befehl, Drohung, Schlagen, Hungern?

Die psychologische Seite betreffend, ist das Weigern der Kinder, einzelne Speisen zu essen, eine große Unart. Man beobachtet sie aber nur da, wo die Eltern dasselbe thun oder wo die Kinder überhaupt unartig und meisterlos sind. Im ersten Fall ist es Schuld des schlechten Beispiels und kann nicht ohne das gute Beispiel geändert werden. Im zweiten Fall ist es Theilerscheinung der Unerzogenheit überhaupt und kann nur in Verbindung mit dem Uebrigen gut gemacht werden. Jene Scenen von Essenszwanz und Weigerung kommen nur vor, wo die Eltern die Unsitte einreißen ließen. Durch die Gegenwart eines Gastes oder durch eine üble Laune wird die Beobachtung der Eltern geschärft oder ihre Anforderungen an das Kind gesteigert; was es hundertmal ungestraft unterließ, wird ihm jetzt befohlen, aufgenöthigt, angezwungen. Es weigert sich (vielleicht in Folge dunkler Begriffe vom verjährten Recht) und es entstehen ohne besondere Veranlassung des Kindes und zur besondern Erbauung des Gastes ein thränen-, wort- und thatenreicher Kampf, der nicht immer mit der Niederlage des Kindes endet.

Wo man aber mit der Verweigerung gewisser Speisen zu kämpfen hat, da unterscheide man wohl, was aus Eigensinn und was aus wirklichem krankhaften oder körperlich erklärbarem Widerwillen nicht gegessen wird.

Der körperlich begründete Widerwille wird zuweilen durch die psychische Feindseligkeit gegen eine Speise nach und nach erzeugt, dann ist es eine erworbene krankhafte Abneigung. Gewöhnlich aber hat sie an der Beschaffenheit der Speisen selbst einen objektiven Anhaltspunkt. Entweder nämlich haben dieselben irgend einen absonderlichen Beigeschmack, wie das Hammelfleisch, das Wild, die gelben Rüben, für

welche Geschmacksnüancen das Kind vielleicht mehr Empfindlichkeit hat, als der Erwachsene *). Oder es knüpft sich an eine Speise die Erinnerung einer Erkrankung, indem man sich daran überessen, dieselbe Beimischungen enthielt z. B. von kupfernen Gefässen. Ein Kind, das sich an Stachelbeeren krank gegessen, konnte Jahre lang keine mehr zu sich nehmen. Einer meiner Bekannten aß verdorbenes Kalbfleisch und vermochte während 10 Jahren nicht den Widerwillen gegen dies so unschuldige Gericht zu überwinden. Ich selbst machte als Student einmal die chemische Analyse von Brechweinstein. Ich hatte den mir vorgelegten Körper unter andern Proben auch durch den Geschmack geprüft und war noch nicht mit der Untersuchung zu Ende, wußte also auch noch nicht, was ich gekostet hatte, als die Eßstunde mich unterbrach. Nach den ersten Löffeln Suppe ward es mir sterbensübel, nach mehrmaligem Erbrechen aber war ich wieder so wohl, daß ich mit zu Ende speisen konnte. Obgleich ich nun folgenden Tages durch Vollendung meiner Analyse erfuhr, daß ich ein Brechmittel geschmeckt hatte, so war es mir doch über ein Jahr nicht möglich von der damals gegessenen Suppe wieder zu essen, so sehr verband sich die Erinnerung der Uebelkeit mit dem Geschmack dieser ganz unschuldigen Suppe. Vermag bei Erwachsenen eine solche krankhafte Abneigung gegen Speisen zu bestehen, wie viel mehr bei einem Kinde.

---

*) Ueberhaupt ist der Geschmack des Kindes empfindlicher als der des Erwachsenen, weil weniger geübt und weniger abgestumpft. Es erscheint ihm stark, scharf, widerlich, was dem Manne kräftig, gewürzig, angenehm schmeckt. Analog ist der Unterschied im Geschmack Erwachsener, wovon der Eine einfach gewöhnt, der andere Gourmand ist. Haut-gout, Thrangeschmack, scharfe Gewürze, die für diesen die Speisen erst wahrhaft genießbar machen, erregen bei Jenem Eckel oder Widerwillen.

In anderen Fällen beruht der Widerwille gegen einzelne Speisen auf einer zwar individuellen, aber körperlichen Nichtertragungsfähigkeit. Da man diese Eigenthümlichkeit nicht erklären kann, so hat man sie mit eiuem nm so schönern Worte, mit dem Namen „Idiosynkrasie" belegt. Manche Leute bekommen am Munde, im Gesicht, am ganzen Körper, einen rosenartigen oder Bläschen-Ausschlag nach dem Genuß von Erdbeeren, Fischen, Krebsen, wobei selbst das Gemeingefühl mehr oder weniger gestört ist. Andere haben abnorme Geruchswahrnehmungen, durch welche ihnen der Genuß einzelner oder aller Speisen verdorben wird *).

Endlich bedingt wirkliche Krankheit Abneigung gegen jegliche Nahrung oder einzelne Nahrungsmittel.

In solchen Fällen, wo der Widerwille gegen Speisen in der Natur dieser oder des Individuums begründet ist, hätte man Unrecht Zwangsmittel anzuwenden, ja man kann durch Bekämpfung desselben wirklich schaden und Erkrankungen hervorrufen. Dagegen einfache Speisen zu geniesen wie Fleischbrühe, Rindfleisch, Kartoffeln, Brod würde ich ohne alle medicinische Bedenken ein gesundes Kind zu zwingen wagen. Vielleicht dürfte als Grundsatz gelten, wo eine Abneigung nicht begründet erscheint, bei wohlschmeckenden, süßen, besondern Speisen für das Kind, bei ordinären, gewöhnlichen, einfachen Nahrungsmitteln gegen das Kind zu entscheiden.

Die Strafe des Schlagens.

Eine so natürliche Strafe die Schläge sind, so sehr muß vom Standpunkt der Medizin gegen ihre zu frühe, gegen ihre maaß- und rücksichtslose Anwendung protestirt werden. Vor Allem sollten Kinder unter einem halben Jahr niemals Schläge bekommen, wie man das leider von unvernünftigen Eltern und ungeduldigen Wär-

*) Romberg l. c. p. 139 Hyperaesthesia olfactoria.

terinnen nicht allzu selten erlebt. Es ist ein Kind dieses Alters noch zu zart, um eine solche körperliche Unbill zu erfahren und macht dieselbe auf sein ganzes Nervensystem einen zu erschütternden, oft bleibend schädlichen Eindruck. Mir sind Fälle bekannt, wo in Folge von rauher Behandlung, namentlich Schlägen in der zarten Kindheit, Leute ihr Leben lang an einer abnormen Schreckhaftigkeit, an Stottern und andern Nervenzufällen litten. Bei ältern Kindern sind Schläge ein vielleicht nicht zu umgehendes Zuchtmittel; aber stets muß berücksichtigt werden, auf welche Körpertheile, mit welchen Werkzeugen und mit welchem Kraftaufwand man schlägt. Vor Allem sind Schläge an den Kopf zu meiden, sie können in jedem Lebensalter, besonders aber bei Kindern durch Erschütterung des Gehirns, mit allen deren Folgen als Gehirnentzündung, Verlust eines Sinnes, einer Geisteskraft 2c. schädlich sein. Geschehen sie vollends mit einem harten Körper, so können sie Schädelbrüche, bei Anwendung großer Gewalt können sie mittelbar oder unmittelbar den Tod zur Folge haben. Ebenso ist es schädlich, auf den Rücken zu schlagen, wegen der Nähe des Rückenmarks, und das um so mehr, je jünger ein Individuum und je zarter demnach sein Knochenbau ist.

Auch das Schlagen auf die Hände, was in manchen Schulen gang und gäbe ist, muß getadelt werden, indem bei dem stark ausgebildeten Gefühlsvermögen der Fingerspitzen, der knöchernen Unterlage und der geringen Fleischbedeckung in der Hand der Schmerz höchst empfindlich ist und die Hände dadurch, wenn auch nur auf kurze Zeit zum Gebrauch untauglich werden. Namentlich ist Schreiben, Zeichnen und dergleichen Beschäftigungen unmöglich. Es ist demnach das Schlagen auf die Hände (Tatzen, Pfötchen) nicht nur medizinisch, sondern auch schulmeisterlich angesehen, eine durchaus unzweckmäßige, weil sie an der Erfüllung des Schulzweckes hindert.

Im Allgemeinen soll man nicht auf Theile schlagen, die

von wenig Weichtheilen bedeckt sind wegen des empfindlichen Schmerzes, wegen der Gefahr von Knochenbrüchen und Verletzungen überhaupt. Bekanntlich können Knochenvorsprünge und scharfe Knochenkanten in Folge eines darauf geführten Schlags die Weichtheile wie mit einem scharfen Messer durchschneiden. Leider sind die Beispiele nicht so selten, daß Lehrer im Amtseifer und ihre Kräfte nicht bemessend, Erzieher, Wärter und Eltern im Zorn oder Trunk durch rücksichtsloses Dreinschlagen Kinder auf die Zeit ihres Lebens zu Krüppeln gemacht oder wenigstens des freien Gebrauchs eines Sinnes, eines Gliedes beraubt haben. So erinnere ich mich eines Schulmanns, der einen Knaben in edler Entrüstung mit einer mehr als gewöhnlich derben Hand eine Ohrfeige gab, in Folge welcher dieser das Gehör auf einem Ohr verlor.

Nach meiner Ansicht sollten besondere Gesetze die Kinder vor unzweckmäßigen und übermäßigen Schlägen schützen, so daß nicht blos, wenn wirkliche Körperverletzung eingetreten ist, Dienstboten, Lehrer, Lehrherrn 2c. verklagt und gestraft werden könnten, welche mit unverhältnißmäßiger Gewalt, mit harten Körpern, an ungeeigneten Stellen ein Kind geschlagen haben. Wer ein Kind unter einem Jahr schlägt, sollte straffällig sein und ein Lehrer, welcher durch leidenschaftliches, rohes Dreinschlagen die Idee einer strafenden Gerechtigkeit verhöhnt und seinen Schüler der Gefahr körperlicher Verletzung aussetzt, handelt so unsittlich, daß er abgesetzt zu werden verdient.

Entziehung des Schlafes.

Auch die Entziehung oder wenigstens Verkürzung des Schlafes gehörte in manchen Instituten zu den üblichen Strafen, welche beweisen, daß die Erzieher sich um das leiblich Zuträgliche für Kinder nicht bekümmert haben. Auch ausserdem entbehren häufig Lehrlinge, Schüler, Kinder aus geselli-

gen Familien durch den Unverstand oder die Unachtsamkeit ihrer Meister, Lehrer, Angehörigen des hinlänglichen Genusses des Schlafs. Der Schlaf ist für die Erhaltung des Organismus und aller Funktionen so unentbehrlich, als Speise und Trank. Wohl mag der Erwachsene, der körperlich Erstarkte denselben auf ein geringes Maß (von 7, selbst von nur 5 Stunden) reduciren. Ja es vermögen manche, namentlich unter außerordentlichen Verhältnissen des Schlafes 36—48 Stunden lang vollständig zu entbehren; aber schon dann zeigt sich ein Nachlaß aller körperlichen und geistigen Kräfte. Wird das Wachen noch weiter fortgesetzt, so verlangt die Natur ihr Recht, indem sie eben den Schlaf unwiderstehlich über den Menschen herein schickt; wird ihr dies Recht nicht, so geht der Mensch zu Grunde. Zwei Beispiele hat die Geschichte aufgezeichnet und gebrandmarkt, wo die Entziehung des Schlafes als Mittel zum Tode angewandt ward: von den Carthagern an Regulus, von den Franzosen an dem Dauphin Louis XVII.

Wenn nun der Schlaf schon Erwachsenen eine nothwendige Bedingung der Gesundheit ist, wie viel mehr bei Kindern, die überhaupt weniger widerstandsfähig sind und deren körperliche Entwicklung in erhöhtem Grade aller Restaurationsmittel bedarf, zu welchen der Schlaf so gut, wie die Speise gehört. Am allermeisten ist das Bedürfniß, des Schlafes in vollem Maße zu genießen, für stark wachsende Kinder vorhanden, die zugleich körperliche oder geistige Anstrengung durchzumachen haben, daher so nützlich und gesundheitsgemäß es ist, eine gewisse Regelmäßigkeit des Einschlafens und Aufwachens von der frühesten Zeit an den Kindern zur Gewohnheit zu machen und eine übermäßige Schlafsucht nicht aufkommen zu lassen, so thöricht und schädlich sind die Strafen, welche in Verkürzung und Entziehung der nothwendigen Schlafzeit bestehen.

Innerhalb der ersten Monate ist es naturgemäß, daß die Kinder den größeren Theil des Tages und der Nacht verschla=

fen. Die meisten unruhigen Kinder, kranke ausgenommen, sind es dadurch, daß man sie nimmt, herumträgt, anspricht, und anschreit, wenn sie sich nur rühren, statt sie möglichst in ungestörter Ruhe beharren zu lassen.

Durch das ganze erste Jahr hindurch, auch noch im zweiten und dritten sollten sie am Tage eine oder mehrere Stunden schlafen, auch wenn der Nachtschlaf 10—12 Stunden gedauert hat. Die ganze Zeit des lebhaften Wachsens, des gleichzeitigen ersten Schulbesuchs darf ihnen eine Nachtruhe von 10—12 Stunden nicht verkürzt werden. Der Erwachsene erst kann mit 7—8 Stunden täglichen Schlafes auskommen; wenn gleich manche Leute, namentlich im höhern Alter, noch weniger Zeit dazu bedürfen.

Es ist im Allgemeinen richtig, daß frühe zu Bette gehen und früh aufstehen gesünder sei, als das Gegentheil, was populär ausgedrückt, also lautet: „Eine Stunde Schlaf vor Mitternacht ist besser, als zwei Stunden nach Mitternacht.“ Es ist aber nichts specifisch Verschiedenes zwischen dem Schlaf vor und dem nach Mitternacht, sondern dieser, wie so viele Volkssprüche beruhen auf einer richtigen Erfahrung und einer falschen Auslegung. Die Sache verhält sich so. Der Schlaf wird durch Mangel an Sinneseindrücken befördert. Die Nachtzeit bringt diese Begünstigung des Schlafes mit sich, indem durch die Dunkelheit dem Gesichtssinn der normale Reiz der Farben und des Lichts entzogen wird, indem Geräuschlosigkeit in der Natur eintritt. Es schweigen die Vogelstimmen, es hören die Geräusche auf, welche durch die Ortsbewegung der Thiere, den Verkehr und die Beschäftigungen der Menschen entstehen u. s. w. Es ist demnach naturgemäß, zu der Zeit sich der Ruhe hinzugeben, wo alle äußeren Momente denselben begünstigen. Mit dem Tage aber kehren die Sinnesreize wieder, Licht, Farbe, Töne und Geräusche; sie wirken belebend, erweckend, begünstigen das Wachen und Erwachen,

sind dem Schlaf feindlich, so daß sie Purkinje geradezu unter die Weckungsmittel zählt. Zu dieser Zeit ist es also schwerer und naturwidriger zu schlafen. Je naturgemäßer nun wir leben, um so normaler und gesünder fühlen wir uns. Daher das Einhalten der Nachtzeit für den Schlaf, das Erwachen mit dem Tag der Gesundheit zuträglicher ist, als die Umkehr dieser natürlichen Ordnung. Am wichtigsten aber erscheint es für den in der Entwickelung begriffenen, noch nicht erstarkten Organismus.

Die Strafe durch Schrecken.

Ein natürliches Schreckmittel so wohl kleinen, als großen Kindern gegenüber ist das Androhen einer Strafe und es ist nicht nur natürlich und logisch, sondern auch milde, indem es sich an die Einbildungskraft wendet und nur hinweist auf eine zu kommende Strafe, statt diese sogleich selbst eintreten zu lassen. Aber eine andere Art von Strafe, nämlich die mit unbekannten, unergründlichen Schrecken ist unnatürlich, schädlich, verwerflich, aber leider durch alle Länder und alle Stände verbreitet. Eltern und Wärterinnen, namentlich aber die Miethlinge, rufen einen Popanz, eine Schreckgestalt an oder lassen sie auch wirklich erscheinen, um die Kinder zum Schweigen oder Gehorchen zu bringen oder für Unarten zu bestrafen. Dieser Popanz, der wohl der schwarze oder böse Mann genannt wird, ist in unserm Vaterlande so eingebürgert, daß er fast in jeder Provinz in spezifischer Gestalt und mit eigenem Namen, bald unter dem Einfluß historischer Erinnerung, bald lokaler Anschauung auftritt. Im Riesengebirge droht man mit dem Rübezahl, in Thüringen mit dem Quinte (Carolus Quintus), in Franken mit dem Pelzmärtel, in der Schweiz heißt dieser Kinderschrecken der Böllimann oder der Kindlifresser, im Allgäu der Klaus (Nikolaus), in Schwaben muß sich der harmlose Kaminfeger dazu hergeben. Kinder

durch solche erfundene Schreckbilder zu strafen, ist ein Unrecht und Unsinn zugleich, an welchem so Viele sinnlos partizipiren, ohne an die Bedeutung und die üblen Folgen desselben zu denken. Denn einmal erfüllt man die Phantasie des Kindes mit abergläubischen Ideen und Wahnbildern, die nachher nur mit Mühe wieder ausgetilgt werden und manchem Menschen bis ins Jünglings= und Mannesalter anhängen. Man vermehrt das dem Kinde angeborne Grauen vor dem Dunkel und der Einsamkeit bis ins Ungeheure, bereitet dadurch dem Kinde selbst eine Qual und den Erziehern ein Hinderniß für die fernere Erziehung, indem allein zu schlafen, ohne Licht zu Bette zu gehen, durch dunkle Räume und einsame Oertlichkeiten zu gehen, jedesmal ein Gegenstand der Angst und des Kampfes wird. Endlich aber wird direkt der Gesundheit geschadet und zwar um so mehr, je jünger das Kind ist. Wir haben weiter oben gezeigt, daß das Nervensystem eines Kindes vor grellen Eindrücken und heftigen Bewegungen bewahrt werden soll, weil sie zerrüttend auf dasselbe wirken. Nun gibt es aber nicht leicht eine destruirender wirkende Gemüthsbewegung als Furcht und Entsetzen, wie das Domrich*) in seinem ausgezeichneten Werk über die Affekte nachgewiesen und mit Beispielen vielfach belegt hat. Man sah in Folge von überwältigendem Schrecken Krämpfe, Ohnmachten, Geisteskrankheit, selbst den Tod eintreten. Es ist bekannt, daß Leute, nachdem sie durch eine Feuersbrunst erschreckt und gefährdet worden, Jahre lang nachher noch beim Sturmläuten nervöse Erscheinungen, wie Zähneklappern und Zuckungen bekamen, daß Rekruten in der ersten Schlacht beim Beginn des Feuern vor Schreck Diarrhöe bekommen. Domrich theilt folgenden Fall mit: Eine junge Frau sah vom Fenster aus, wie ihr Kind von scheuen Pferden überrannt wurde; sie fiel be=

---

*) cf. Domrich: Affekte.

wußtlos zur Erde und war bei ihrem Wiedererwachen blödsinnig.

Wenn Erwachsene durch Schrecken dergestalt affizirt werden, wie viel mehr also sind bei einem zarten Kinde die schädlichen Folgen des Schreckens für Gesundheit und Leben zu fürchten.

Möchten doch die Eltern ihre Aufmerksamkeit auf diese verbreitete Unsitte richten, nicht selbst daran partizipiren, noch ihren Untergebenen es gestatten. Freilich hilft ein Verbot nicht viel, Leuten gegenüber, die weder Bildung noch Liebe zu den Kindern zu deren Erziehung berechtigt. Nur liebenden Eltern und berufenen Erziehern ist Nachdenken und Zartgefühl genug zuzutrauen, um einen so verbreiteten und durch Herkommen gleichsam sanctionirten Mißbrauch zu bekämpfen.

Die Strafe des Einsperrens.

Die Entziehung der Freiheit als Strafe für deren Mißbrauch und die Isolirung von Anderen, als Strafe für Vergehungen gegen Andere sind ebenso logisch als naturgemäß und von der Strafgesetzgebung wie von der Pädagogik gleich anerkannt und angewandt. Sie haben auch medizinisch nichts gegen sich, wenn sie mit Maaß gehandhabt werden. Dehnt man sie aber in der Eziehung der Gestalt aus, daß man ganz kleine Kinder viele Stunden allein oder in dunkeln Räumen einsperrt, so fügt man zur Strase des Einsperrens die des Schreckens, der Furcht, welche wir schon als verwerflich befunden haben. Man setzt überdies ein Kind der Gefahr aus, durch übermäßiges Schreien, durch Fallen, Verletzungen oder irgend einen Zufall, welcher Hülfeleistung erheischt, Schaden zu nehmen.

Die höchste Unnatur aber ist es Kinder und Knaben durch Wochen, Monate oder gar Jahre einzusperren. Der jugendliche Körper bedarf zu einer naturgemäßen Entwickelung der

Bewegung, der freien Luft, der Sonnenwärme, was Alles einem Eingesperrten entzogen wird. Was aber die psychische Seite des Einsperrens für Kinder betrifft, so werden Kinder, wenn mit ältern Verbrechern eingesperrt, durch deren Beispiel und Lehren vollends verdorben. Sie aber in Zellen gefangen zu setzen, ist eine ebenso grausame als zweckwidrige Strafe. In der maison des jeunes détenus in Paris befinden sich einige hundert Knaben von acht und zehn bis zu sechszehn und achtzehn Jahren, verwahrloste, verwaiste oder verbrecherische Kinder. Jeder bewohnt eine kleine Zelle; durch einen Schieber wird ihm das Essen gereicht; ein Aufseher besucht die Gefangenen nur, wenn sie krank sind oder um ihnen eine Arbeit zu geben. Eine halbe Stunde Vormittags, eine halbe Stunde Nachmittags darf jeder sich im Freien bewegen, d. h. er darf in einem der vielen kleinen Höfe, die alle mit Mauern und Bretterwänden umgeben sind, herumlaufen. Ich sah in fünf länglichen Hofräumen von der Gestalt einer Kegelbahn fünf solche arme Knaben herumspringen, durch hohe Wände von einander getrennt, so daß keiner den andern sehen konnte. Die Einsamkeit, schon für den Erwachsenen auf die Dauer qualvoll, ist für ein Kindergemüth eine unerträgliche Grausamkeit. Ueberdies wird ein junger Mensch durch solche absolute, langdauernde Isolirung gehindert, sich seiner Bestimmung gemäß zu geselligen Tugenden auszubilden, die sich nur im Verkehr mit den Menschen erlangen lassen.

Noch gibt es künstlich erfundene Strafen, deren in die Augen springende Unnatur und Schädlichkeit eine weitere Besprechung derselben unnöthig macht: dahin gehört, das Knieen auf Erbsen, was in manchen Schulen gang und gäbe ist, das Bodenküssen, welches in Klöstern den Pensionären auferlegt wird, das in die Sonne sehen lassen, was vor einigen Jahren noch von einem Pädagogen als Strafe verhängt wurde, das Darreichen von Abführmitteln, eine in England sehr be-

liebte Strafmethode. Die Engländer haben noch die veraltete medizinische Ansicht, daß alle vier bis sechs Wochen ein Abführmittel, auch wenn es durch kein Unwohlsein angezeigt ist, der Gesundheit zuträglich sei und nehmen daher fast das ganze Jahr durch blaue Pillen oder Rhabarber. Indem man dort Kinder mit Eingebung dieser Mittel straft, verbindet man mit der Strafe einen weiteren Zweck, den für die Gesundheit der Kinder zu wirken und begeht damit einen großen pädagogischen Fehler. Die Strafe darf nur als Buße, als eine Wiederherstellung derselben für ein verletztes Recht, bestehen. Ein Nebenzweck schadet dem wahren Werth der Strafe und man glaube nicht, daß dem feinen Sensorium eines Kindes solche Nebenabsichten entgehen. Die Zöglinge in Instituten sehen häufig in Essensentziehungen nur den Profit für den Beutel des Vorstandes. Ebenso wie das Rechtsgefühl der Kinder jeden Nebengedanken, so erkennt es auch die Leidenschaft des Strafenden und wenn es schon oftmals wiederholt wurde, so kann ich die Mahnung nicht umgehen, man solle Kinder nicht aus Aergerlichkeit und Zorn strafen; die Strafe überschreitet alsdann häufig das verdiente Maaß und das Maaß, welches eine gleichmäßige Gemüthsstimmung auferlegt hätte; was aber das Schlimmste ist, die fein fühlenden und scharf beobachtenden Kinder erkennen die Leidenschaft und die Strafe verliert ihren Werth, weil sie der üblen Laune, der Aufwallung und nicht der Rechtsverletzung zugeschrieben wird. Zeugt vollends eine Strafart von der erfinderischen Bosheit und Feigheit eines Lehrers oder Erziehers, so kann man sich denken, mit welcher Indignation und Wuth, mit welchem psychischen neben dem physischen Schmerz ein Kind erfüllt wird. Einem Freund von mir hat ein Lehrer (noch dazu der Lehrer einer höheren Bildungsanstalt) die ganze Schulzeit damit verbittert, daß er an ihm (einem durch keine angesehenen Eltern Geschützten) vorzüglich seine feige und raffinirte Bosheit ausließ, als Strafe

mit dem Bleistift auf den Kopf zu stoßen und an den feinen Häärchen in der Schläfe zu zerren. Ein solches Auslassen seiner Bosheit ist um so nichtswürdiger, weil man nicht wohl wegen einer solchen scheinbar zufälligen und geringfügigen Strafe bei Vorgesetzten oder vor Gericht klagen kann, wie man es wegen Verletzungen oder übermäßigen Schlägen kann. Des demoralisirenden Einflusses wegen verdient ein solcher Pädagog augenblickliche Absetzung und für sein feiges, boshaftes Vergehen eine entsprechende Strafe.

Die Todesstrafe kann bei keinem Individuum in Anwendung kommen, das noch in der Kindheit steht, Kindheit in unserem Sinne bis zum Abschluß der Pubertät gerechnet. Wir haben gesehen, wie der Mensch bis zum Abschluß dieser Periode ein Unfertiges ist, wie die Zeit der Pubertätsentwicklung, gleich allen Hauptentwicklungsphasen eine gewisse Anomalie und Disposition zur Erkrankung bedingt, so daß der Mensch vor Abfluß dieser Zeit nicht als ein Fertiges, während derselben nicht als absolut frei angesprochen werden darf. Das erkennt nach Einer Seite hin der Staat vollkommen an, indem er ihn bis dahin für minorenn erklärt, der Autorität der Eltern und Vormünder unterwirft und über seine Person und sein Besitzthum zu schalten, nicht gestattet. Der Natur der Sache nach und der Consequenz wegen muß dieselbe Würdigung des jungen Menschen der Schuld und Strafe gegenüber statt haben, und namentlich kann er nicht das Leben verwirken, ehe er seiner Entwicklung und dem Gesetz nach in den vollen Besitz und die volle Gebrauchsfreiheit derselben gelangt ist.

Größte Anerkennung verdient daher die von dem Gesetzgebungsausschuß der bayer. Kammer der Abgeordneten *) an-

*) cf. Verhandlungen des Gesetzgebungsausschusses d. Kammer d. Abgeordn. im J. $18^{56}/_{57}$. Protocoll. XXVI u. XXVII. bes. S. 229.

genommene Fassung der hierauf bezüglichen Stellen des neuen Strafgesetzbuchsentwurfs Art. 76—81, wonach Leuten zwischen zwölf und sechszehn Jahren zur Last gelegte Verbrechen nicht nur ihren Folgen, sondern auch schon bezüglich der Untersuchung und Aburtheilung nur als Vergehen zu betrachten sind und Minderjährige nach dem sechszehnten Jahre, wenn sie sich eines mit Todesstrafe bedrohten Verbrechens schuldig gemacht haben, statt der Todesstrafe mit lebenslänglicher Zuchthausstrafe belegt werden sollen." Die lebenslängliche Zuchthausstrafe erscheint freilich als ein so äquivalenter Ersatz, daß sie wohl in vielen Fällen zu hart ist*).

Durch Gesetze ließen sich auch alle unnatürlichen und schädlichen Strafen aus Schulen und Erziehungsinstituten verbannen. Aber unendlich wichtiger ist es, wenn wahre Sorgfalt die Eltern, wirklicher Beruf die Pädagogen treibt, auch in Bezug auf Strafe eine tiefere Einsicht in deren Wesen und Bedeutung, wie in die Ertragungsfähigkeit des Kindes und Knaben zu gewinnen.

---

*) Vergleiche hiezu: Lehrbuch des gemeinen in Deutschland gültigen peinlichen Rechts von Dr. A. Ritter v. Feuerbach. Herausgegeben v. Mittermeyer. Gießen 1847. S. 193—195. Note V u. VI, sowie auch 163—166 u. 170—171.

Zu frühe Anstrengung.

Eine der Schädlichkeiten, welche das Kindes= und Knabenalter am häufigsten betreffen, ist die zu frühe Anstrengung. Bei dem Lastthier und dem Zugvieh hat man die Einsicht, daß dem Gebrauch die Entwickelung, der Anstrengung die Erstarkung vorausgehen müsse. Man läßt das Füllen ledig laufen und treibt die jungen Ochsen Jahre lang auf die Weide, erst wenn sie groß und stark geworden, werden sie angespannt und angestrengt. Bei dem jungen Menschen aber, der so viel höher ist als die Thiere, bei dem es sich um Gesundheit und naturgemäße Entwicklung des Leibes und der Seele handelt: da hat man weniger Einsicht, wagt man Anstrengung des Gehirns, der Augen, des ganzen Leibes zu einer Zeit, wo Gehirn, Augen und der ganze Leib noch nicht entwickelt, nicht widerstandsfähig sind.

Die zu frühe und zu große Anstrengung des Körpers allein kommt in unserer Zeit wohl seltener vor, doch hat man auch diese zu beobachten Gelegenheit, namentlich unter den arbeitenden Klassen und auf dem Lande. Da kann man Kinder sehen, Lasten tragen, sich mit Arbeiten plagen, mit Werkzeugen abmühen, denen ihre Kraft nicht gewachsen ist. Besonders oft trifft solch' körperliches Unrecht die armen Lehrjun=

gen, indem ihnen Meister und Gesellen, was ihnen zu beschwerlich ist, aufbürden. Wie oft sieht man Meister und Gesellen im Bewußtsein ihrer Würde unbeschwert und unbekümmert nebenher schreiten, indeß ein Lehrjunge mit Aufgebot aller Kräfte einen beladenen Wagen ziehen, schwere Werkzeuge oder Arbeitsmaterial tragen muß und kaum damit zu Stande kommt. Führte es nicht zu weit ab, es wäre noch viel über die traurige, fast rechtlose Stellung so vieler Lehrlinge zu sagen, die in jugendlichem Alter stehend durch das Beispiel der Gesellen oder auch des Meisters moralisch verdorben, durch übermäßige Anstrengung und Mißhandlung körperlich mißbraucht und häufig auf Kosten ihrer eigentlichen Aufgabe zu allen andern Geschäften angehalten werden. Namentlich arme Lehrlinge, die ohne Lehrgeld angenommen, dasselbe durch ein überzähliges Jahr und ihre Leistungen abverdienen müssen, sind oft nicht viel besser, als die Leibeigenen ihrer Lehrherrn. Sie werden zur Wartung der Kinder und des Vieh's, zu Holzspalten und Wassertragen, Küchendiensten und Einkäufen gebraucht, funktioniren als Bediente des Meisters, der Meisterin, der Gesellen, des ganzen Hauses und kommen oft in ganzen Wochen kaum dazu, das Geringste in ihrem Handwerk zu lernen und zu arbeiten. Wehe ihm, wenn dabei seine Kräfte oder Geschicklichkeit nicht ausreichen oder wenn er sich gegen das Uebermaaß der Anstrengung und die Ueberzahl der Befehlenden auflehnen will, da ist das ganze Haus einig, ihn zu bestrafen und ihn seine Machtlosigkeit erst recht fühlen zu lassen. So sehr ich zugestehe, daß in dem Zusammenleben und Zusammenarbeiten einer Werkstätte der Lehrling ein dienendes Glied sein muß, so nützlich es ist, wenn der Lehrherr über ihn in jeder Beziehung eine väterliche Autorität übt: so sollten doch dem Lehrling in Ermangelung schützender Sitte und Billigkeit Gesetze zur Seite stehen, (was in manchen Staaten auch der Fall ist), die ihn vor einem unwürdigen

sclavischen Verhältniß und vor dem Mißbrauch zu fremdartigen und überanstrengenden Beschäftigungen wahren.

Mädchen leiden meist unter dem Unfug, daß man sie in einem Alter, wo sie selbst noch wachsen, schwach und unentwickelt sind, zu Kindermädchen macht und sie viele Stunden lang unverhältnißmäßig schwere Kinder herum tragen läßt, eine Unsitte: die meist die älteren Geschwister in recht armen Familien, verwaiste, um Gottes Willen angenommene Kinder oder junge Dienstmädchen, an denen man Lohn ersparen will, betrifft. Solch' vielstündiges Tragen von verhältnißmäßig zu schweren Kindern, ist eine der häufigsten Ursachen zu Rückgratsverkrümmungen. Aufheben großer Lasten, Tragen derselben auf dem Rücken, Betreiben zu schwieriger oder einseitig anstrengender Arbeiten können Verrenkungen, Verkrümmungen, selbst Knochenbrüche bedingen und sind eine der häufigsten Ursachen zu Leibschäden (Hernien). Nicht nur die augenblickliche Beschwerde und Qual, mit einer Aufgabe aus unzureichender Kraft nicht fertig werden zu können, ist bei übermäßiger Körperanstrengung der Kinder und Knaben zu bedenken, sondern auch die Gefahr dem Leibe und der Gesundheit auf Zeit Lebens zu schaden. Es ist empörend, wenn man ein armes Kind sich abmühen sieht an einer Last, die seine Kräfte übersteigt, die ihm ein Erwachsener mit Leichtigkeit abnehmen könnte, wenn abhängige Wesen, wie Kinder und Halberwachsene sind, ihre Gesundheit oder gesunden Glieder, oft ihr einzig Erbtheil und Wirthschaftscapital fürs Leben, der Unvernunft oder dem Vortheil von Meistern, Dienstherrn oder unnatürlichen Eltern zum Opfer bringen sollen. Je weniger gegen solchen Mißbrauch Gesetze schützen und vielleicht vollständig zu schützen vermögen, um so größere Wirksamkeit steht jedem Einzelnen in seinem Gebiet, in seinem Kreise zu. Die bedeutenden, die durchgreifenden Reformationen im innern Leben der Menschheit geschehen überhaupt we-

niger durch den Staat und durch Gesetze, als durch das Wirken vieler Einzelnen in ihrem Hause, in ihrem Wirkungs- und Lebenskreise.

Eine andere in unserer Zeit und unseren Ständen weit häufigere, fast allgemeine Versündigung gegen die Gesundheit besteht in der zu frühen und in der einseitigen geistigen Anstrengung. Bald ist es die Bequemlichkeit der Eltern, die sich der lästigen, lebhaften, lärmenden Kinder entledigen will und sie daher nicht frühe genug in die Schule schicken oder durch Stunden beschäftigen kann. Oder es ist ein Nachgeben gegen den Trieb eines lernbegierigen Kindes, welches schon mit 4—5 Jahren nach Büchern verlangt und gleich den andern in die Schule gehen möchte. Oder es ist der Hochmuth, ein früh entwickeltes gescheutes Kind zu haben, das im vierten Jahr schon kann, was Andere kaum im achten. Oder auch es ist die Berechnung, daß je früher ein Kind den unabwendbaren 12—14jährigen Schulstufengang beginnt, es um so früher zur Universität oder einem andern Beruf und (wenn es gut geht) um so viel früher oder um so viel weniger spät ins Brod kommen werde. Immer aber ist das Resultat dasselbe, daß nämlich die Kinder zu lernen anfangen zu einer Zeit, wo sie noch lange als ledige Füllen umherspringen sollten.

Eine andere Form der verfrühten geistigen Anstrengung beruht nicht darauf, daß man die Kinder in zu jungen Jahren zur Schule schickt, sondern daß man den Unterricht der Zeit nach nicht kurz genug, dem Inhalt nach nicht einfach genug einrichtet. Da gibt es Lehrer, welche meinen, wenn das Lernen einmal begonnen, so müsse es gleich in seiner ganzen Strenge und Schwere resp. in einer gehörigen Zeitdauer auftreten und die ganze Kraft und ganze Zeit der Kinder in Anspruch nehmen. Andere Pädagogen aber wollen mit Bezug auf die sprüchwörtliche Bedeutung des Müssiggangs ihre Zög-

linge dadurch vor wirklichen Lastern und gleichzeitig vor den (körperlich und geistig so gesunden Knabenstreichen bewahren, daß sie ihnen Aufgaben geben über Aufgaben, bis jede Minute der sogenannten Freizeit durch solche Hausaufgaben *) besetzt ist und oft noch bis in die Nacht hinein mit Verkürzung des Schlafs, Ermüdung der Augen, allgemeiner Erschöpfung gearbeitet werden muß. Auch bequeme Eltern sehen es gerne, wenn die Kinder zu Hause fein stille hinter der Arbeit sitzen und ermuntern noch den Lehrer, sie möchten den Kindern viel zu arbeiten aufgeben. Ehrgeizige und eitle Erzieher und Eltern aber wollen mit dem Grad der Leistungen ihrer Zöglinge prunken. Da spornt man durch Lob und Tadel, Zureden und zuweilen auch Zuschlagen an und leider meist fleissige, eifrige Naturen, die durch ihren Fleiß den Ehrgeiz der Eltern zu Hoffnungen berechtigen, und übertreibt sie, wie man ein eifriges Pferd durch Wort und Schlag zur Ueberanstrengung aneifern kann. Aber es geht beiden darin meistens gleich, daß ein plötzlicher Unfall sie fällt oder die überspannte Kraft vor der Zeit nachläßt. Was den Inhalt des Lernens betrifft, so ist er durchgängig und zwar vom Beginn der Schule an nicht einfach genug. Neben den nothwendigen Lehrgegenständen, den sogenannten Elementarfächern läßt man Knaben und Mädchen noch alles mögliche Andere treiben, Sprachen und Künste, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten. Ich habe ein Mädchen gekannt, welches im siebten und achten Jahre außer den gewöhnlichen Schulgegenständen Französisch trieb und Klavier spielte, auch Singen und Englisch lernte, Zeichnen und sogar in Douche arbeiten konnte; dabei stickte, nähte und strickte es, arbeitete in Perlen 2c. Im zehnten Jahr half es Comödie spielen, im vierzehnten war es Mitglied eines dich-

---

*) In Preußen durch Ministerialreskript möglichst beschränkt.

tenden Kindervereins oder eines Dichter-Kindervereins. Das arme Kind war aber auch mit neun Jahren schon kurzsichtig und so reizbar, daß es über die geringsten Vernachlässigungen von geliebten Personen halbe Tage weinen konnte und in seinem zwölften Jahre war in seiner Eltern Exemplar vom Buch der Lieder das Blatt mit der Lorelei so abgegriffen, wie weiland Gretchens Gebetbüchlein. So krasser Beispiele gibt es zum Glück nicht viele, aber desto mehr solcher, die sich demselben nähern.

Die schädlichen Folgen für die Gesundheit der Kinder von zu früher geistiger Anstrengung sind in die Augen springend. Wir wissen von früher her, daß das Gehirn in der Kindheit von zarterer Consistenz, von geringerer Widerstandskraft, von größerer Neigung zur Erkrankung ist; daß die Entzündung des Gehirns, die so manches Kind hinwegrafft, vom ersten bis achten Jahre aufzutreten pflegt und durch alle Reize desselben hervorgerufen werden kann. Unter diesen aber steht oben an zu frühes oder zu angestrengtes Lernen. Ueberhaupt ist es nach Uebereinstimmung fast aller Pathologen Ursache der verschiedensten Gehirnerkrankungen, die theils augenblicklich auftreten und mehr oder weniger rasch verlaufen, theils in ihren übeln Folgen durch das spätere Leben hindurch fortbestehen: als Gedächtnißschwäche, langsame Fassungsgabe, Anlage zu Geisteskrankheit, oder wenigstens als Nachlaß oder Stillestand der geistigen Entwicklung (Wunderlich). Aerzten und Nichtärzten ist es bekannt, daß häufig solche künstlich poussirte Kinder, solche Treibhauspflanzen auf einmal stille stehen und weder durch inneren, noch äußeren Antrieb zu weiteren Leistungen gebracht werden können. Bei Anderen, namentlich bei Mädchen leidet das ganze Nervensystem durch verfrühte geistige Beschäftigung; dasselbe erhält in krankhafter Weise das Uebergewicht über das weniger ausgebildete Muskelsystem, wird für alle äußeren Eindrücke überempfindlich. Dadurch sind solche

Kinder sich und andern zur Last und wahrhaft zu bedauern Ein nur noch etwas gesteigerter Grad dieses Zustandes ist es, wenn Kopfschmerz, hysterisches Weinen, Krämpfe und andere nervöse Zufälle hinzu kommen, welche nachher besonders Frauen durch ihr ganzes Leben als lästige Dreingabe behalten. Nicht soll gesagt sein, daß diese Leiden nur Folge früher geistiger Anstrengung seien, noch daß diese sie stets hervorrufen, aber häufig ist es der Fall. Freilich bleiben manche Kinder gesund und natürlich, erwachsen zu blühenden Jungfrauen und kräftigen Jünglingen trotz aller Erziehung. Diese hatten dann besonders glückliche Naturen.

Was zunächst durch zu frühen und zu angestrengten Schulbesuch und Studiren verdorben wird, sind die Augen. Erstens erlahmt die durch den Sehnerven vermittelte Sehkraft; es verliert ferner durch das viele Sehen auf die Bücher und Schriften das Auge die Fähigkeit, in der Ferne deutlich wahrzunehmen, d. h. es entsteht Kurzsichtigkeit. Endlich wird das Auge durch die fortwährende Anstrengung in einen, der Entzündung nahe kommenden Zustand versetzt, der durch geringfügige Ursachen in Entzündung übergehen und die mannigfachsten Veränderungen und Anomalien des Auges zur Folge haben kann.

Genau betrachtet erscheint es freilich nicht naturgemäß und kaum der Bestimmung des Auges entsprechend, fünf bis zehn Stunden des Tages und der Nacht auf einer weißen Fläche kleine schwarze Zeichen zu betrachten und dabei immer nur in einer Entfernung von 1/4 oder 1/2 Fuß zu sehen. Daher begegnet man auch so auffallend häufig unter den Studirten und Gelehrten Kurzsichtigen, am allerhäufigsten unter der gelehrtesten Nation der Erde, unter den Deutschen.

Einen ziemlich sicheren Maaßstab gibt in dieser Beziehung der Verbrauch von Brillen. In keinem andern Lande sieht

man von so vielen und so jungen Leuten Brillen tragen, wie bei uns.

Wuchs, gerade Haltung, Entwicklung der Brust und der Respirationsorgane, selbst die Verdauung und somit die Ernährung leidet unter dem Stubensitzen, der gebückten Haltung des Körpers, dem Mangel an frischer Luft und Bewegung, wie sie von dem gewöhnlichen Schulwesen fast nicht zu trennen sind, und um so sicherer stehen solche Nachtheile zu erwarten, je früher der Unterricht beginnt, je angestrengter er betrieben wird.

Durch verfrühte und einseitige Beschäftigung und Anstrengung des Geistes bei Kindern verrückt man aber auch das Gleichgewicht ihrer Seelenverfassung und die Harmonie ihrer Entwicklung. Man bildet Eine Seite bei ihnen aus mit Hintansetzung anderer; man beantwortet ihnen Fragen, die ihre Wißbegierde noch gar nicht gestellt und drängt das zurück, was ihrem Entwicklungsgrad und ihrem Interesse nahe läge; man erregt in ihnen Wünsche und Leidenschaften, die natürlicher Weise ihrem Alter nicht zukommen, wie Ehrbegier, Eitelkeit, Zweifelsucht, Selbstüberhebung ꝛc. oder auch man stumpft sie für die Freude der geistigen Arbeit und die Lust an der Anstrengung ab, weil man nicht die nothwendige Erstarkung abwartete, die der Anstrengung vorhergehen mußte; man verwischt die natürliche individuelle Begabung, oder hält sie nieder, weil, ehe sie sich zeigen und entwickelt haben konnte, Einer wie Alle, Alle wie Einer mit derselben Gelehrsamkeit erfüllt werden. Darum sind Kinder schon in einem Alter verworren, unsicher und unbeglückt, wo sie aus Unwissenheit klar, aus Harmlosigkeit sicher, aus Natürlichkeit glücklich sein sollten. Daher die vielen altklugen Kinder, frühreifen Mädchen, unjugendlichen Jünglinge, fertigen Schüler!

Aber Eltern und Erzieher scheinen vielfach zu vergessen, daß der ganze, reiche Mensch und nicht sein Verstand allein

Gegenstand der Bildung und Erziehung sein soll. Wenn nun auch Wissen und Gelehrsamkeit eines der veredelndsten Momente in der Erziehung der Menschen ist, so füllen sie dieselbe doch nicht aus und dürfte der sie bezweckende Unterricht nicht die ganze Zeit und Kraft der Jugend in Anspruch nehmen, noch dürfte er schon durch seine exclusive und prätensiöse Stellung in der Erziehung alles Andre neben sich entwerthen. Daher rührt der Mangel an Kraft und Gewandtheit des Körpers bei Gelehrten, bei Schulmeistern und Geschulmeisterten, auf welcher so vielfach der Muth beruht, daher der Mangel an Gewandtheit des Geistes, durch welche man in der Welt sich drehen und wenden, sich und anderen helfen und nützen und aus tausenderlei Nöthen retten kann; daher endlich in unseren Tagen der Mangel an Charakter oder wenigstens die verhältnißmäßig geringere Charakter- als Verstandesbildung.

Die einfachen praktischen Postulate, die sich aus dem Gesagten ergeben, sind die: das Lernen sollte nicht zu früh beginnen, dem Inhalte nach einfacher sein und ein Gegengewicht durch eine allgemeinere, namentlich durch Körper-Ausbildung erhalten.

Wie von Staatswegen mit dem sechsten oder besser siebten Jahre Schulpflichtigkeit eintritt, so sollte auch gesetzlich bestimmt werden, daß die Kinder nicht vor diesem Alter zur Schule gehen. Vor Allem sollten jene Vorbereitungsschulen nicht erlaubt sein, welche unter allerlei Gestalt und Namen sich noch vor die untersten Classen selbst der untersten Schulen eindrängen, wahre Vorschulen der Vorschulen.

Jener Unnatur kann freilich durch Gesetze nicht gesteuert werden, wenn Eltern aus ihren jungen Kindern Schöngeister, Gelehrte und Virtuosen erzielen wollen. Um so mehr fällt dies Gebiet der Wirksamkeit den Familienärzten, den Seelsorgern, jedem Freunde der Kinder und der Natur zu. Aengst-

lichen Gemüthern, welche jedes Jahr für verloren achten, welches ein Kind lebt, ohne mit Lesen und Schreiben beschäftigt zu werden, diene die naturwissenschaftliche Erfahrung zum Trost, daß Kinder, die in unbehinderter Selbstentwicklung bis zum 7. und 8. Jahre ohne Unterricht bleiben, alsdann meist mit Freude und einer gewissen Energie, aber auch mit großer Leichtigkeit und Erfolg zu lernen vermögen. Die Exemplare der Species Mensch Varietät Gebildete, wo von natürlicher Entwicklung bis zum siebenten, achten Jahre ohne Eingriff und Nachhilfe von Maaß und Schnur, Treibhaus und Dampf die Rede sein kann, sind heutigen Tags in unserem Vaterlande so selten geworden, wie manch anderes sonst viel verbreitetes Gethier; doch kommen derselben noch immer genug vor, um die Wahrheit jener naturgeschichtlichen Beobachtung stets aufs Neue zu bestätigen.

Der Unterricht aber muß von vornherein einfacher sein, er muß sich demüthig dem Verständniß der Kinder anpassen, denn das Verständniß macht das Lernen leicht. Auch die Gegenstände, welche gelehrt werden, müssen auf eine geringere Zahl zurückkehren. Nicht ein rein realistischer Unterricht kann unser Ideal sein, welcher nur das lehrt, was praktische Brauchbarkeit hat, noch die amerikanische Anschauung, nach welcher Musik und alle schönen Künste weibisch sind und den Mann verunzieren, noch auch der in einem halbdeutschen Lande herkömmliche usus, wo die jungen Leute ohne gehörige Gymnasialbildung und vollends ohne philosophische Vorbildung zu einer wissenschaftlichen Branche oder Fertigkeit abgerichtet werden. Dem deutschen Genius wird es immer gemäß bleiben, in dem klassischen Alterthum die Basis aller individuellen Bildung anzuerkennen, wie sie die Basis der Bildung aller Nationen ist, die Musik als die beglückendste Erholung und die geselligste Kunst zu lieben, die Wissenschaft in ihrer Einheit zu verstehen und jeden einzelnen Theil mit diesem Verständniß

zu betreiben. Aber jene Richtung des allgemeinen Dilletantismus, wonach Alle auch ohne Talent alle Künste, ohne Geist Schöngeisterei, ohne Wissen allerlei Wissenschaft treiben und beinahe treiben müssen, welche Richtung theils Ursache, theils Folge des complizirten Schulunterrichts ist — die ist vom Uebel, gegen diese muß gekämpft werden. Und nicht nur das männliche Geschlecht, auch die Frauen werden mit dem Zufrüh und Zuviel des Lernens geplagt. Denn auch sie werden neben dem, was zu wissen allgemein werth und noth ist, und dem, was unsere Entwicklungsstufe, und unsere Verhältnisse wünschenswerth und nützlich machen, mit allerlei wissenschaftlichen Bruchstücken und apprätirter Gelehrsamkeit erfüllt, die weder als Geistesgymnastik, noch für das praktische Leben Werth haben. Außerdem daß sie die weibliche Eigenthümlichkeit beeinträchtigen, helfen sie die Zahl und Buntheit der offiziellen Lehrgegenstände vermehren. Weg damit aus Mädchenschulen und Instituten!

Als Gegenmittel aber gegen das durch unsere Verhältnisse auch nach möglichster Beschränkung immer noch füh beginnende und angestrengte Lernen dient jede Muskelbewegung, jede Leibesübung besonders in der frischen Luft als Spiel, Spazieren, Turnen, Schwimmen, Jagen, Reiten, Fechten oder auch als Ausübung eines Handwerks, einer Handfertigkeit.

Ein Gegengewicht gegen die einseitige Gesetzlichkeit der Schule kann nur der freiheitliche Organismus der Familie geben. Da kommt das Individuum zu Ehren, da findet das Gemüth Nahrung und ein Feld der Uebung der Charakter. Nur da kann dem jungen Körper die besondere Pflege und Ausbildung werden, die er seiner Besonderheit nach bedarf; nur da findet das Kind Raum und Gelegenheit, seine speziellen Körperanlagen, Neigungen und Talente zu versuchen und auszubilden. Das Gemüth erhält nicht nur Nahrung durch Liebe und Gegenliebe, sondern auch durch die Gemeinsam-

keit von Freude und Leid in der Familie, durch die freiwillige Unterordnung und Opferfähigkeit, zu welchem das Familienleben Gelegenheit gibt und auffordert. Hier lernt man, auch ohne daß sie gelehrt wird, Pietät und die rechte Fraternität, in beiden die Grundbedingung aller späteren Verhältnisse. Institute scheitern meist an der widersprechenden Doppeltheit ihrer Aufgabe, Schule und Haus in sich zu vereinen. Sie sind in der Mehrzahl der Fälle nur Schule und in ihren Wirkungen um so schädlicher, je jünger die Zöglinge.

Die Zeit der Pubertätsentwicklung.

Obgleich wir gewohnt sind in der Pubertätsentwicklung den Abschluß des Kindesalters zu sehen, so gehört diese Periode doch recht eigentlich der Zeit des Werdens, der Entwicklung und somit der Kindheit an. Wir haben oben gesehen, daß sie die Neigung zur Erkrankung mit andern Entwicklungsperioden gemein hat und fast in noch höherem Grade, als andere besitzt, wenigstens beim weiblichen Geschlecht. Daher mehr als in den nächstvorhergehenden und nächstfolgenden Lebensjahren alle Schädlichkeiten der Gesundheit verderblich und darum fern zu halten sind. Große Anstrengung des Körpers und des Geistes, unzureichende Nahrung, Mangel an Bewegung, an freier Luft (sei es durch vieles Sitzen in den Schulstuben, sei es durch eine Freiheitsstrafe) werden auch in diesem Alter nicht ohne Nachtheil für die Gesundheit ertragen. Was im Allgemeinen für das Kindesalter in Bezug auf Strafen, körperliche und geistige Anstrengung, Leibesübungen 2c. gesagt ist, gilt auch für diese Altersperiode so weit ihr Wesen eben mit dem der Kindheit noch übereinstimmt. Wirkliche Erkrankungen, doppelt wichtig, weil in dieser Zeit angeborne Krankheitsanlagen zur Ausübung kommen und weil Krankheitsprocesse auf die ganze Entwicklung hemmend einzuwirken vermögen, verlangen stets eine alsbaldige Beurtheilung und Behandlung.

Nach seiner psychischen Seite hin ist dies Alter der beginnenden Pubertätsentwicklung bei Weitem nicht in seiner Be-

deutsamkeit anerkannt, weder von der Gesetzgebung, noch von der Pädagogik, noch von der allgemeinen Anschauung. Ihre Eigenthümlichkeit und besondere Wichtigkeit beruht einerseits darin, daß sie eine Zwischenstufe, eine Durchgangsperiode ist und andererseits, daß das Geschlechtsleben zum ersten Mal sich geltend macht.

In der Rangordnung der menschlichen Altersstände entbehren diese angehenden Jünglinge und Jungfrauen eines festen Platzes. Weder ihre körperliche Erscheinung, noch ihre geistige Entwicklung, noch ihr eignes Bewußtsein, noch die sociale Tradition weist ihnen bei den Kindern oder bei den Erwachsenen ihre Stelle an; bei jenen sind sie nicht mehr, bei diesen noch nicht heimisch und gleichberechtigt. Daraus entsteht eine innere und äußere Unsicherheit und Ungeschicklichkeit, die durch das Bewußtsein davon nur noch gesteigert wird. Diese Zeit der Unentschiedenheit und Unbeholfenheit bezeichnet nicht ohne Humor der populäre Name „Flegeljahre" und „Backfischjahre." Die Bezeichnungen verrathen aber zugleich, daß man meist nur die komische Seite dieser Jahre auffaßt und sie darnach behandelt, während ein so verletzliches und bedeutungsvolles Alter gerade der größten Schonung und zartesten Rücksicht bedürfte. Das Lächerlichmachen der Halberwachsenen beruht auf einer Rohheit, die sich nicht in dies unbehagliche Alter hineindenken kann und die bei den sogenannten Gebildeten so häufig ist, als bei den sogenannten Ungebildeten. Das Besprechen der Ungeschicklichkeit und des unsichern Wesens, das Corrigiren, Tadeln, Belehren, wie es von Eltern und Erziehern, namentlich Gouvernanten, an den armen Halbwüchsigen so häufig geübt wird, ist ebenso thöricht als unrecht. Thöricht, denn es hilft nichts, und macht die Betreffenden nur noch verlegener, ungeschickter, unsicherer, während ihre Blödigkeit und ihre Unbeholfenheit von selbst aufhören, sobald bei vollendeter körperlicher Ausbildung das Selbst-

bewußtsein als Mann oder Weib sich consolidirt hat. Es ist aber auch ein Unrecht, weil auch ohne Tadel und Spott die Betreffenden sich unbehaglich genug befinden und weil der ganze Zustand auf einer körperlichen Basis mit unabwendbarer Nothwendigkeit beruht.

Die andere wichtige Seite dieses Lebensalters ist die Anregung der Geschlechtssphäre. Wie schon gesagt, ist mit derselben ein Complex von Gefühlen und Vorstellungen gesetzt, die sich auf das Geschlechtsleben beziehen und die gerade in ihrer Unbestimmtheit und Dunkelheit gefährlich sind.

Viel kommt darauf an, welche Eindrücke schon vorher auf das Gemüth wirkten, welche Bilder in demselben als Vorrath aufgespeichert sind, ob ehrbare und reine, ob unsaubere, wüste, welche nun erwachen und als erklärende Gestalten zu den eigenen unklaren, eine Erklärung fordernden Gefühlen treten.

Einen eben so bedeutenden Einfluß übt die jeweilige Umgebung. Wenn in dieser Altersperiode ein Mädchen oder ein Knabe, wie es auch auf dem Lande unter Knechten und Mägden oder den Landleuten selbst, in Fabriken unter den Arbeitern all zu häufig geschieht, unzüchtige Worte und Geberden hört und sieht, durch Gespräche und Handlungen seine Aufmerksamkeit auf dies Gebiet gelenkt, seine Phantasie mit solchen Bildern erfüllt wird, was Wunder, wenn Triebe und Begierden zu früh erwachen, unnatürlich gesteigert werden? Dasselbe Unrecht geschieht in der entgegengesetzten Sphäre der menschlichen Gesellschaft, in den höheren Kreisen, wo man solche halb entwickelte Knaben und Mädchen aus der ihnen zukommenden Stille zu früh in die Gesellschaftszimmer avanciren läßt und ihnen das Gift der pikanten Zweideutigkeiten, der schlüpfrigen Scherze und Andeutungen einzusaugen gibt.

In diesem Lebensalter ist Alles als Schädlichkeit anzusehen, was körperlich oder psychisch anregend, erweckend auf diese Sphäre einzuwirken vermag, körperlich und psychisch,

denn die Einwirkung der Phantasie, der Gedanken auf körperliche Veränderungen*) ist eben so anerkannt und physiologisch bewiesen, als die Einwirkung körperlicher Vorgänge auf Entstehung von Gedankenreihen und Erregung der Phantasie. Zu den körperlich wirkenden Schädlichkeiten gehören geistige Getränke, alle nervenerregenden Speisen und Gewürze und eine zu reichliche üppige Kost, ein weichliches, träges, entnervendes Leben überhaupt. Der geistig wirkenden Schädlichkeiten sind in unserm geistig bewegten Leben noch weit mehrere. Bei der Macht, welche die Literatur und ihre Produkte in unserer Zeit und besonders in unserer Nation gewonnen hat, verdient das Verhältniß der beginnenden Jünglinge und Jungfrauen zu derselben einer besonderen Würdigung. Da diesem Alter vor anderen eine wahre Leseleidenschaft eignet, die Alles was ihr unter die Augen kommt ohne große Wahl und Kritik verschlingt, so ist es unmöglich, sie ganz vom Lesen abzuhalten. Damit ihr Lesehunger sie nicht zu heimlicher Befriedigung und zu Mißgriffen in der Wahl der Bücher treibe, muß man diesem Bedürfniß entgegen kommen und ihnen des Guten und Reinen, Anziehenden und Fesselnden so viel verschaffen und darbieten, daß sie nicht darüber noch daneben hinaus nach Anderem zu greifen genöthigt sind.

Anmerkung. Es ist nicht leicht, gerade für dieses Alter des Würdigen und Willkommenen auch genug zu finden. Das Interesse für Robinson, für Schwabs Sagen, Schmidt's, Nieritz, Schubert's Erzählungen, selbst für das reizende Mährchen, das in späterem Alter wieder zu Ehren kommt, ist verblichen; man begehrt ein Anderes — Neues. Da ist es denn anerkannter Maßen ein Unglück, wenn Leute dieses Alters auf die modernen französischen und die

---

*) Schaamröthe in Folge des Schaamgefühls, Gähnen in Folge eines Gesprächs über das Gähnen, Erektion in Folge eines geschlechtlichen Gedankens. Vergleiche auch Hagen a. a. O. Domrich a. a. O.

ihnen nachgebildeten deutschen Romane verfallen, die nur darauf berechnet sind, durch die grasesten Schreckensschilderungen und Obscönitäten eine überreizte Phantasie noch einmal zu reizen, ein entnervtes Gefühl noch einmal momentan zu befriedigen. Dagegen erfreuen sich die englischen Romane eines so guten Rufs, daß man sie Halberwachsene unbedenklich lesen läßt; aber mit Unrecht. Denn wenn ein so frisches Wald- und Naturleben, wie Cooper es schildert, so gemüth- und humorreiche Bilder, wie Boz sie vor uns aufrollt, dazu berechtigen, so ergehen sich doch viele andere der am meisten gelesenen und gepriesenen englischen Romanschreiber, wie z. B. Bulwer viel zu sehr in der Schilderung moralischer Irrungen und pikanter Situationen, als daß sie eben erst zu Jungfrau und Jüngling heranreifenden Kindern als Lektüre dienen könnten. Die deutsche Sprache besitzt Erzähler, zu deren Füßen die Jugend gerne und ungefährdet sitzen darf: Wilhelm Hauff, Verherrlicher deutscher Gesinnung, deutscher Vergangenheit, selbst deutschen Bodens, Jeremias Gotthelf, der Meister in der Schilderung von Berner Land und Berner Bauern, der tiefblickende Kenner des menschlichen Herzens und warme Kämpfer für Familienthum und Familiensitte.

Endlich haben es H. König, Mügge, Scheffel u. A. unternommen, in wahrhaft historischen Romanen dem deutschen Volk seine und seiner Stammsverwandten Vergangenheit nahe zu rücken und durch Romanform gleichsam mundgerecht zu machen; ein patriotisches, großes und glücklich begonnenes Unternehmen. Scheffels Eckehard vereinigt mit dem großen Vorzug, etwas noch nicht da Gewesenes zu sein, so viel Jugendmuth und doch so viel Gelehrsamkeit, und macht uns mehr denn manch ein historisches Werk unsere Vorfahren und unser Heimathland bekannt und werth. Daran schließt sich Mügge's Erich Randel und Afraya mit ihren charakteristischen Lokal-Farben und -Gestalten und ihren wunderbar anmuthenden Reminiscenzen aus der germanischen Heroenzeit und der nordischen Götterwelt. Man darf auf solche Werke gewiß um so mehr Werth legen, als trockne Reisebeschreibungen, streng Geographisches und Historisches sich nie zur Lieblingslektüre weder der Menge, noch besonders des Alters aufschwingen wird, von dem wir eben handeln. Erzählende Poesie aber und das Drama mit

seinen großartigen Dimensionen sind immer noch dem ersten Jünglingsalter mehr gemäß, als die Lyrik, wie überhaupt das Großartige, selbst das Derbe und Rauhe demselben eher zukömmt, als das blos Anmuthige, das Weichliche, Süßliche. So halte ich namentlich das farbige Halbdunkel, in welchem O. v. Redwitz Andacht webt und die süßen, sinnenlustathmenden Laute, in denen seine Liebe spricht, eben für zu weich, zu sinnenerregend und darum nicht für gefahrlos.

Viel weniger schädlich ist die Nacktheit und derbe Natur Homers und des Niebelungenlieds, Schöpfungen, deren große Dimensionen, edle Einfalt und naturwüchsige Schönheit eine kleinliche oder schädliche Nebenwirkung nicht zulassen.

Uebrigens gibt es eine Art zu lesen, durch welche den immerhin vorhandenen Gefahren begegnet, durch welche jede Lektüre veredelt und geheiligt wird. Es ist die, wenn die Eltern mit ihren Kindern lesen, wenn diese durch jene, an ihrer Hand, unter ihren Augen die Schönheit eines Werkes entdecken und genießen, das Natürliche als in seinen Schranken zu Recht bestehend kennen lernen. Da ist es unmöglich, das Mißdeutbare zu mißdeuten, das Erhabene herabzuziehen, sich über das Gemeine zu täuschen, sich an dem Lüsternen und Frivolen in's Geheime zu ergötzen. Zugleich ist es ein schönes Vorrecht der Eltern, den geistigen Entwicklungsgang ihrer Kinder auf diese Weise zu beobachten und zu fördern; dankenswerth und des Dankes gewiß. Mit Freude gedenke ich daran, wie glücklich es meine Knabenzeit und Jünglingsjahre machte, daß meine Eltern mit mir die deutschen Mährchen und Erzählungen wie nachher unsere Klassiker zu lesen nicht verschmähten. Die ganze Tragweite und das volle Verdienst solcher elterlicher Hingebung vermag ich allerdings erst jetzt zu erkennen.

Freilich darf das nichts Improvisirtes, keine vereinzelte Erscheinung sein; nur wo die Eltern mit ihren Kinder zusammen leben, wo sie selbst erziehen, keine fremde Mittelspersonen dazwischen stehen, kommen sie von selbst darauf, mit ihnen zu lesen und erscheint auch den Kindern solch' ein Unter-

nehmen nicht unnatürlich und gesucht. Wo und in wie weit Lehrer und Schule die Eltern ersetzen, fällt ihnen dieselbe Verpflichtung zu.

Ein Hauptvortheil des gemeinsamen Lesens ist, wie schon erwähnt, daß die Kinder im Beisein der Eltern, durch edle ästhetische Organe, das in seinen Schranken zu Recht bestehen des Natürlichen erfahren. Mediziner und Pädagogen haben oft darüber gestritten, ob man die Kenntniß von dem Geschlechtsverhältniß heranwachsenden Kindern offiziell mittheilen oder ob man dieselbe so lange wie möglich vor ihnen verbergen und die Aufklärung dem Zufall überlassen soll. Weder das Eine noch das Andere. Die erwachsenden Kinder — natürlich handelt es sich um ein Alter, wo der natürlichen Entwicklung nach es ohnehin nicht mehr verborgen bleiben könnte — sollen absichtslos, aber auch nicht zufällig aus dem Munde ihrer Eltern, würdiger Lehrer, durch die Vermittlung edler und ästhetischer Bücher und Kunstwerke die Existenz und die Berechtigung dieses Gebietes erfahren, wenn im alltäglichen Leben, im Studium und Beschäftigung der Anlaß sich von selbst, doch unabweisbar bietet. Ohne daß man es ihnen in Worten lehrt, müssen sie zugleich sehen und erfahren, daß es Verhältnisse sind, deren Existenz und nöthigenfalls Besprechung sich der ernsteste Mann und die edelste Frau nicht zu schämen braucht, deren unnöthiges ins Licht stellen aber ein natürliches Gefühl verbietet.

Mächtiger und unmittelbarer als die Lektüre wirkt das Theater, wo nicht blos der Geist, sondern auch die Sinne angeregt werden. Leuten in dem Uebergang von der Kindheit zum Jünglingsalter kann es zweifach gefährlicher werden. Was noch kaum gestanden und noch weniger verstanden im eignen Innersten ihnen ruht, das sehen sie auf den Brettern in platter Wirklichkeit, allzu oft noch durch den Gang des Stückes oder die Art der Spielenden in ordinärer, greller

Farbengebung zur Schau getragen. Das beleidigt und verstimmt, oder es stumpft ab und zieht herunter oder auch es erregt die Phantasie und die Sinne. Jedenfalls stört es die Ruhe und Reinheit, welche diesem Alter besonders von Nöthen ist. Daher in dieser Zeit kein Theaterbesuch oder nur ein sehr gewählter. Schiller, diesen ewig jungen Liebling der deutschen Jugend mögen sie noch am ersten dargestellt sehen, das Wiener Burgtheater sollen sie besuchen, einen Emil Devrient und Dawison können sie bewundern; aber nicht die Rachel; kein ordinäres kleines Theater, aber auch nicht die Bühnen der französischen Hauptstadt, nicht Stücke von Hebbel, Madame Girardin &c.

Denselben Reiz, nur durch einen andern Sinn, vermag die Musik zu üben; nicht ernsthafte, streng getriebene, mit Anstrengung ausgeübte, oder einfach natürliche Musik, wie das Volkslied. Aber leichte, tändelnde, nur die Sinne und die Sinnlichkeit anregende Musik muß zu den in diesem Alter vorzeitigen, schädlichen Reizmitteln gezählt werden.

Ueberhaupt sollte die Kunst nur in ihren edelsten Gegenständen und in edelster Behandlung zur Kenntniß und Anschauung der Jugend gelangen. So kann sie als erhebendes, veredelndes Motiv in der Erziehung und Selbstausbildung wirken, im Gegentheil ist sie um so gefährlicher, weil sie Unedles und selbst Gemeines immer noch in dem Gewande des Schönen darbietet. Die Verführung durch Gemälde geißelt Hogarth in seinen bekannten herrlichen Zeichnungen und Lichtenberg in seinem berühmten moralisch-kritischen Text dazu. Es macht freilich den Schaden nicht gut, den Schwan der Leda für eine böse Gans, die ein Mädchen beißt, auszugeben.

Auch der Tanz verdient an dieser Stelle besprochen zu werden. Der Tanz oder die rhythmische Bewegung des Körpers zum Takt der Musik, als Ausdruck der Freude ist so natürlich, daß er bei allen Völkern, in allen Culturzuständen als Zeichen des Vergnügtseins oder festlichen Gepränges be-

steht. Auch die größten Gegner des Tanzes in seiner jetzigen Gestalt werden sich doch erinnern, Einmal wenigstens in ihrem Leben vor Freude gehüpft zu sein, Einmal von den belebenden, rhythmischen Tönen einer Regimentsmusik zu einem Tanzversuch oder wenigstens einem heitern Gehen im Takt der Musik fortgerissen worden zu sein. An und für sich ist er natürlich, und weder ungesund noch unsittlich. Er kann beides werden, durch die Leute, welche tanzen und durch die Art des Tanzes. Ich möchte nicht ganz unterschreiben, wie ein geistreicher Feind des Tanzes denselben definirt, nämlich als freie Phantasien über die Begehrlichkeit und doch ist dabei mehr als die Hälfte wahr, nämlich dem Wesen des modernen Tanzen und vieler Tanzenden nach. Es ist jedenfalls ein die Sinne, wenn auch nicht in unedler Weise, anregendes Vergnügen, welches schon darin einige Gefahr bringt, daß ein geistiges Gegengewicht durch das laute, rauschende Treiben der eigentlichen Tanzvergnügungen beinahe ausgeschlossen ist. Es stellt die Geschlechter als Gegensätze einander gegenüber und führt sie auch wieder einander nahe. Der Tanz ist daher gerade für das Alter der Pubertätsentwicklung zu verwerfen eben wegen der geschlechtlichen Anregung, die theils mittelbar durch Excitation der Sinne, die heftige Bewegung, theils unmittelbar durch die Situation an und für sich hervorgerufen wird.

Was die Gefahr für die Gesundheit betrifft, so ist er für einen kräftigen, gesunden Organismus so wenig schädlich, daß er sogar zu den wohlthätigen Leibesübungen neben Reiten, Fechten, Turnen gestellt werden darf. Er vermag mäßig und kunstgerecht getriebne Kraft und Gelenkigkeit des Körpers in hohem Grade zu befördern (Tänzer!), ja selbst als ein Stück Heilgymnastik beginnenden Deformitäten entgegen zu arbeiten. Er steht dadurch nur jeder andern kräftigen, wenn auch gänzlich kunstlosen Körperbewegung z. B. einem tüchtigen Lauf gleich, daß man sich einen Rheumatismus wegtanzen kann.

Aber im Uebermaaß ist er schädlich und so wie wir ihn betreiben, sind wir zahlreichen Gelegenheiten zur Erkrankung ausgesetzt. Unsere Tänze und unsere Tanzvergnügen sind besonders für Schwächliche, Kränkliche, in der Entwicklung Begriffene schädlich. Also auch vom Standpunkt der Gesundheit aus ist er gerade für die Entwicklungszeit, von welcher wir handeln, zu verwerfen. Daher das in Bayern bestehende Gesetz, daß Mädchen nicht vor dem 18. Jahre Tanzbelustigungen besuchen sollten, auch von medizinal-polizeilichem Standpunkt aus seine Berechtigung hat. Nur müßte das Gesetz nicht blos auf dem Lande gehandhabt werden und namentlich die Vollstrecker desselben bei den eigenen Kindern, wenn sie tanzfähig werden, keine Ausnahme machen.

Es gilt demnach für die in der Pubertätsentwicklung Begriffenen, daß man sie in Ruhe lasse, im vollen Sinn des Wortes. Man halte sie einfach und natürlich, und ohne daß man sie aus sich heraus zu gehen nöthigt, lasse man ihnen durch angemessene, namentlich auch körperliche Beschäftigung keine Zeit zu Träumerei und Verstimmung, halte von ihnen fern was erregend, verletzend, verderbend auf Leib und Sinne, Phantasie und Gedanken wirkt. Wie schon oben gesagt, ist es von großer Bedeutung, in welche Umgebung und Gesellschaft der Mensch in diesem Alter kommt. Daher hält man gewiß am besten diese Altersstufe von den nächst höheren geschieden, widerräth den Umgang von Schülern mit freier Gestellten und Aelteren, den Lehrjungen sich an Gesellen anzuschließen. Eltern und Seelsorger mögen bei jungen Mädchen, welche sich verdingen, wohl zusehen, in welche Familie, zu welchen Nebendienstboten sie kommen. In keinem Alter sind Töchtern die Mütter so nöthig, so unentbehrlich. Wenn sie das Unglück hatten, dieselben zu verlieren, so lasse der Vater wenigstens in dieser Zeit das Mädchen nicht zwischen sich, Brüdern und Dienstboten aufwachsen, sondern gebe ihr eine Frau an die Seite, die ihr die Mutter einigermaaßen zu er-

setzen vermag. Im Allgemeinen hält man die Geschlechter in dieser Zeit einander eher fern, wenn daraus auch kein klösterliches Absperren werden darf. Natürlich sich entwickelnde junge Leute meiden auch in dieser Epoche das andere Geschlecht eher, als sie es aufsuchen.

Kein anderes Verhältniß schließt in sich das Gute, diesem Alter Zuträgliche so zusammen, hält zugleich das Schädliche so fern, als das Familienleben, natürlich ein geordnetes, gesittetes Familienleben. Obgleich nicht Kind mehr, noch Erwachsener, obgleich ohne Zusammenhang mit der Gesellschaft, bleibt in der Familie der Halbwüchsige an seinem Platz, in Gemeinschaft und zwar in liebender Gemeinschaft. In dem Elternhause birgt er sich, ohne erst den bergenden Ort suchen zu müssen, vor dem kritisirenden Blick, den tadelnden Worten, den spottenden Witzen der Welt. Innerhalb des Kreises der nächsten Angehörigen schmerzt und beschämt selbst ein wenig Spott und Hohn nicht so sehr, und wie auch die angehenden Jünglinge und Jungfrauen physischer und psychischer Verstimmung hingegeben, mit sich und der Welt zerfallen, die Familie läßt sie nicht fallen. Halb leitet halb trägt sie dieselben über die Gefahren und durch das Dunkel dieses unklaren und unsicheren Alters.

So haben wir denn im Verlauf dieser Abhandlung wiederholt Gelegenheit gehabt, darauf hinzuweisen, daß die Familie die einzige Stätte ist, in welcher das Kind von der Geburt bis zur Erwachsenheit alle Bedingungen vorfindet, unter denen seine leibliche wie geistige Gesundheit gedeihen kann, unter denen es sich glücklich fühlt, aus denen es als individueller Mensch hervorgehen kann.

Daß zur Pflege und Erziehung, zur richtigen Behandlung des jungen Menschen durch das Gesetz und die Gesellschaft Einsicht in dessen Natur, in seine körperliche und geistige Natur erfordert ist, haben wir ebenfalls bewiesen, so wie wir gesehen haben, daß dem Publikum im Allgemeinen,

den Erziehern meistens die Kenntniß der physiologischen Entwicklung zu fehlen pflegt. Die Pädagogen vom Fach müssen durchaus die Leiblichkeit und ihre Gesetze kennen lernen als die Basis aller Vorgänge und Zustände des Kindes. Schwerlich wird eine Zeit kommen, wo die Aerzte Pädagogen, oder die Pädagogen Aerzte sein werden und doch hielte ich es von meinem Standpunkt aus für eine gute Zeit. Ohne Psychologie keine Pädagogik, ohne Physiologie keine Psychologie. Daher sollten wenigstens Alle, denen die Pflege und Erziehung von Kindern obliegt, einen Arzt zum beständigen Berather und gleichsam zum Referenten für das Gesundheitsdepartement der Schutzbefohlenen haben, der darauf hielte, daß der Leiblichkeit ihr Recht würde in der Auffassung und Handhabung der Erziehung. Dazu gehörte aber, daß das Publikum im Arzt mehr als einen blosen Rezeptschreiber sehe, der um des Erwerbes willen seinen Beruf erfüllt, daß es in ihm den erkennt, der von des Leibes Anfang und Ende, seinem Wachsthum und ewigen Wechsel, seiner Gesundheit und Krankheit, von seiner Mitwirkung bei den Thätigkeiten der Seele weiß, der die Seele in ihren Stimmungen und Bewegungen beobachtet hat; der aus Streben nach Wahrheit und Erkenntniß, aus Liebe zu den Menschen und Freude an werkthätiger Hülfe seinen Beruf ausübt, auch wenn er ihm selbst sein Haus baut und den Tisch deckt. Freilich müssen die Aerzte, damit das Publikum sie so ansehen und sie demgemäß zu Freunden und Eingeweihten der Familie machen könne, weder im Sektionenmachen noch im Gelderwerb ihr letztes und höchstes Ziel finden. Wenn jenes die moderne Verirrung von „mehr-weniger" mittelmäßigen Schülern bedeutender Meister ist, so war dieses zu allen Zeiten bei der großen Menge ein mächtiges und auch nicht ganz unberechtigtes Triebrad zur Erfüllung eines Berufs. Daneben gibt es der Aerzte doch nicht wenige, welche Wissenschaft und Nächstenliebe in ihrem Berufe treibt und hebt.